<36618191950014

<36618191950014

Bayer. Staatsbibliothek

cat

P. O. germ.
367 - 1

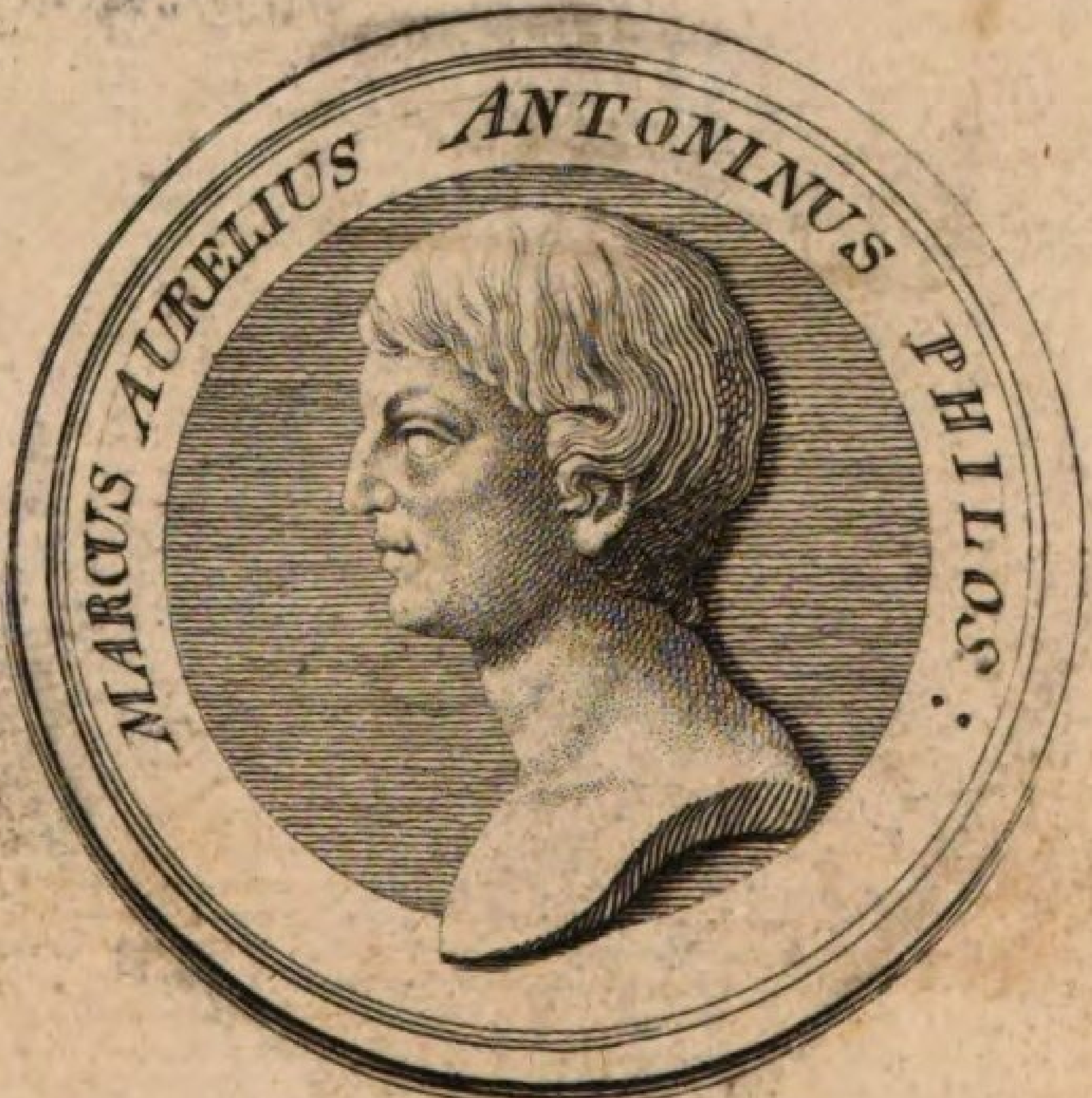
~~Sch. W. deutsch.~~
~~p. 174.~~

Unverdorben und als Mann gebe ich ihn Dir zurück.

Malvieux fec. Lipsiæ

Marc-Aurel.

Semper honos nomenque tuum, laudesque manebunt.



Erster Theil.

Breslau
bei Wilhelm Gottlieb Korn,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die

Durchlauchtigste Frau,

Amalie Auguste Karoline Luise,

Erb = Prinzessin von Schönaich = Karolath,
gebohrne Herzogin von Sachsen=
Meinungen.

Durchlauchtigste Fürstin!
Gnädigste Frau!

Wäre meine Feder so stark, als mein Wille gut ist; so könnte dieses Werk, womit ich Ew. Durchlaucht hiemit öffentlich huldige, Marc-Aureln, dem Muster der Fürsten, ein bleibendes Denkmahl seyn, welches dasjenige noch weit überträfe, das ich schon lange in meinem Herzen dem Besten der Menschen gesetzt habe. So aber fühle ich mich nur zu schwach, das geringste zur Erhöhung der Verehrung gegen den größten Helden der Weisheit und Tugend beizutragen, und ich begnüge mich damit, durch die Darstellung seiner Grundsätze und Handlungen, die Größe und Glückseligkeit, zu welcher eine über Vorurtheile erhabne Vernunft, und auf die menschliche Natur gegründete Tugend den Menschen erhebt, einigen meiner Leser zu zeigen; in andern das selige Vergnügen, welches sie bei den Altären dieser Schutz-Göttinnen menschlicher Glückseligkeit nach jeder guten

Hand-

Handlung gefühlt haben, zu erneuern, oder zu vermehren. Dies ist das Ziel, welches ich mir vorgesetzt habe; unverrückt sahe ich auf dasselbe hin, und war ich so glücklich, es nur bei einigen wenigen zu erreichen, so bin ich für meine Arbeit reichlich belohnt. Ich schmeichle mir, nichts, was gegen Sitten oder Vernunft stritte, gesagt zu haben, und so habe ich die erste und vorzüglichste Pflicht des Schriftstellers gegen seinen Leser erfüllt; aber freilich noch nicht alles damit geleistet, was Ehre von dem Manne fordert, der den glänzenden Vortheil genießet, die Frucht seiner Muße unter Ihrem hohen Schutz, gnädigste Fürstin, in die Welt zu schicken. Allein zum Glück für mich, steht auch gefällige Nachsicht in der schönen Reihe Ihrer Tugenden, und diese ist es, die mich gegen die zu erwartenden strengen Urtheile unbefangener Richter tröstet, und mich ermuntert meinen Marc-Aurel dem Wortgepränge des Aristides, der Legende des Dacier, und der Lobrede des Thomas Abt, ohne Ansprüche, aber auch ohne Furcht an die Seite zu stellen.

Marc-

Marc-Aurel lebte nur für die Tugend und für das Glück der Menschen. Dies ist im kurzen die ganze Geschichte seines Lebens, die ihn in dem Herzen aller Rechtschaffenen unsterblich macht. Auch Sie, Durchlauchtigste Fürstin, streben nach dieser Unsterblichkeit. Auch Sie kennen kein edleres, wonnevolleres Vergnügen, als dasjenige, welches dem Menschenfreunde aus der Glückseligkeit seiner Brüder, zu welcher er mit stets gespannter Thätigkeit mitwirket, hervorquillt. Auch Sie leben nur, um durch Güte und Gerechtigkeit, Sanftmuth und Wohlwollen, Standhaftigkeit und Großmuth den Werth Ihres eignen großen Herzens zu erhöhen, und die Herzen anderer an die Tugend fester zu heften. Dürfte ich doch hier meinem von doppelter Pflicht, der Hochachtung und der Dankbarkeit, ganz durchdrungenen Herzen freyen Lauf lassen! dürfte ich nur mit einigen Zügen das Bild der schönen Seele, in welcher die Tugend lächelnd ihre himmlische Gestalt sieht, entwerfen! Dürfte ich — Doch wozu dieses? Hätte ich die Absicht eine Lobrede auf

Ew.

Ew. Durchlaucht zu schreiben, so wäre mein Werk schon vollendet, denn ich habe Ihren Namen genannt. Menschen, die mit mir so glücklich sind, sich Ihnen nähern zu dürfen, wissen, welche erhabene Eigenschaften und Vorzüge des Geistes und des Herzens sie bei dem Namen Amalie zu denken haben; und diejenigen, welche Sie nicht kennen, würden vielleicht versucht werden, das für Schmeichelei zu halten, was doch nichts anders wäre, als die Sprache der Ueberzeugung eines Mannes, dessen Herz und Feder noch rein von dieser niedrigen Sünde ist, und der wenigstens deshalb nicht ganz unwürdig ist, mit tiefster Ehrfurcht verharren zu dürfen

Durchlauchtigste Fürstin und Frau

Ihr

Geschrieben zu Kuttlau
den 15. März 1789.

allerunterthänigster
Doctor Feßler.

Marc-Aurel.

Erstes Buch.

Rom erreichte seine Bestimmung, vollbrachte sein Werk, und neigte sich auf dem Gipfel der Größe zu seinem Sturze. Stolz auf die Unterjochung der Welt und der Menschheit vergaß es sich selbst zu beherrschen, und seine Kräfte starben mit seinen Tugenden unter der drückenden Last seines erzwungenen Glückes. Cäsar, der erste Tyrann, der über die Nachkommen der Fabier und Cincinnaten das Schwert des Despotismus zückte, hauchte seine große, aber gebieterische Seele unter den rächenden Händen der Patrioten aus; aber sein bluttriefender Mantel, mit welchem ein Römer ohne Seele die Augen des üppigen Volkes zu blenden wußte, verhüllte dem Brutus den zweyten Mann, den sein Dolch noch hätte treffen sollen, um seinen Meuchelmord zur Tugend zu erheben, und verjagte die letzten kühnen Verfechter der Freiheit, und mit ihnen auf immer den Geist der Römer. Die Laster aller Völker und Länder entnervten die Organen und die Seelen der Weltüberwinder, und die, mit dem edlen Blute ihrer Helden bespritzten Mauern der Hauptstadt der Welt, dienten jetzt dazu, tief unter das Vieh herabgewürdigte Weichlinge in ihren Schandthaten zu schützen.

Der Name des Vaterlandes war nichts mehr, als ein leeres Wort, welches selbst in dem Munde einiger wenigen Edeln ohne Nachdruck erscholl, weil sie das nicht waren, noch seyn durften, was sie gewesen wären, hätte es den Rächern des römischen Geistes geglückt, auf den Trümmern der umgestürzten Republik, der Freiheit einen neuen Tempel zu erbauen. Das Schwert und das Beispiel der Kaiser herrschte über die Sitten, die Sitten über die Gesetze, und in dem Augenblicke als die letzten Zuckungen des sterbenden Roms, den Muth und das Genie seiner Helden zur Vertheidigung aufforderten, machten die Ueberbleibsel der Camille den Tod zu ihrer Schutzwehr. Cato, Caßius und Brutus durchbohrten sich, und die von ihren Rächern verlassene Welt ward das Eigenthum ihrer Verwüster, die klug genug waren, sie in dem Zustande der Erstarrung, welchen der Despot Ruhe, der Philosoph Tod nennet, zu erhalten.

Die von den Proconsuln und Prätorn lang unterdrückte Provinzen seufzeten nach der Regierung eines Einzigen, welcher Herr, nicht Mitschuldiger ihrer Tyrannen seyn sollte. Das Volk zu Rom betrachtete die Erniedrigung der kleinen Aristokraten mit geheimen Vergnügen, forderte nur Brod und Schauspiele, und erhielt beydes von Augusts freigebiger Hand; erhielt noch mehr, erhielt Namen, Meinungen und Fesseln, welche, da sie unter ehrfurchtsvoller Versicherung: als genößen sie noch immer ihre alte Freiheit, angelegt wurden, den schwachen Senat und das entkräftete Volk, anstatt zu drücken, in einen angenehmen Traum einwiegten und vergessen machten, daß der Triumvir Octavius und August, der Vater des Vaterlandes, eine und eben dieselbe Person, ein und eben derselbe verschmitzte, herrschsüchtige Heuchler war.

Augusts Nachfolger machten den Thron zum Schauplatz ihrer Laster. Tiber, Caligula, Claudius,

Nero, Vitellius und Domitian wetteiferten um die Verachtung der wenigen Weisen, die sie nicht vertilgen, und um die Verwünschung der Nachwelt, welche ihre Vergötterung und ihre Tempel nicht täuschen konnten. Die Feder des Tacitus und Suetonius hatte nur noch Verbrechen und Verschwörungen zu erzählen, und keine Helden mehr verdienten das Lob des Genies. Während einer Zeit von achtzig Jahren, einige Augenblicke der Erholung unter Vespasian und Titus abgerechnet, seufzete Rom unter einer ununterbrochenen Tyranney, welche die alten Familien der Republik ausrottete, und jeder Tugend, so wie jedem Talente, das sich in dieser unglücklichen Periode erhob, verderblich, jedem Laster günstig war.

Die im Staube zertretene Menschheit rufte zu ihrem mächtigen Schutz-Genius um Hülfe. Er erwachte, und die Stadt des Romulus sah unter der Regierung des Nerva, Trajan, Hadrian und Antonin glücklichere Tage, und erinnerte sich nur noch zur Ehre ihrer Wohlthäter, daß sie durch achtzig Jahre das dreifach schändliche Joch, feiger, blutdürstiger, wollüstiger Despoten getragen hatte. Selbst die Philosophie kam in Versuchung, ihr das Verderben der Sitten, und die Eroberung der Welt zu verzeihen, als sie von einem glücklichern Geschick gewürdiget wurde, Marc-Aureln dem Freunde der Menschen innerhalb ihrer Mauern das Tageslicht zu geben, Ihn als ihren Vater zu lieben, als ihren Kaiser zu verehren, Ihn nach seinem Tode unter ihren Göttern anzubeten, und bei seinen Altären zu schwören.

Glänzende Verdienste erhoben die ersten Stammväter des Annischen Geschlechts zu einer Größe, auf welcher sie selbst die hundert, von Romulus zu den ansehnlichsten Würden des Staats erwählten Familien und ihre Nachkömmlinge zu beneiden nicht Ursache hatten. Schon lange hatten glorreiche Narben und Sieges-Kronen, Halsbänder

und Brustgehänge, consularische und pontifikalische Ehrenzeichen, selbst Statuen die Annier ausgezeichnet, als sie erst das Vorrecht erhielten, ihre Brustbilder unter dem Eingange ihrer Häuser aufzustellen. Stolz auf den verdienten Ruhm seiner Vorfahren, richtete Markus Annius Verus die ganze Kraft seiner Seele dahin, denselben unversehrt zu erhalten und zu erhöhen. Nachdem er in der Prätur und andern Aemtern des Staats dem Vaterlande rühmliche Dienste geleistet hatte, genoß er jetzt in Domitias Armen das Glück einer ungestörten Zufriedenheit, und aus ihren keuschen Umarmungen empfing Marc-Aurel das Daseyn am sechs und zwanzigsten April des achthundert zwey und siebenzigsten Jahres der Stadt Rom; ein Tag, der in den Jahrbüchern der Menschheit und der Sitten mit Recht ein Tag des Glückes und der Freude genannt zu werden verdienet. Marcus Annius starb in der Blüthe des männlichen Alters, gerade da Marc-Aurel die wichtigen Jahre, welche die ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt eines weisen Erziehers fordern, erreicht hatte. Annius Verus, sein Großvater, war ein Mann, welchen der Wunsch und die Seufzer des sinkenden Staats auf den Thron der Cäsaren würden erhoben haben, hätte ihn nicht das neidische Glück bloß zum römischen Consul bestimmt. Für den Stolz zu weise, zu gütig für die Gewalt genoß er ruhig das Vergnügen nicht groß zu seyn. Frei von dem Joche sowohl des frommen, als wissenschaftlichen Aberglaubens begnügte er sich weise zu seyn, ohne zur Fahne einer philosophischen Parthey zu schwören, und lebte wie er dachte, sich selbst, der Natur, und der Tugend gemäß. Dieser große Mann nahm Marc-Aureln *) an Kindesstatt auf,

*) Erst nachdem unser Held von dem Kaiser Aurelius Antoninus Pius adoptirt wurde, nahm er den Namen Marcus Aurelius Antoninus an. Vorhin hieß er wie sein Vater und Großvater. Für uns soll er gleich von Kindheit auf den Namen führen, den seine Verdienste unsterblich gemacht haben.

auf, und von der Stunde an war das erhabene Verdienst, seinen Enkel zum Römer nach Catos Geist zu bilden, das einzige Ziel, nach welchem er strebte, um seine Ansprüche auf die Hochachtung seiner Zeitgenoßen und auf den Dank seiner Nachkommen vollgültig zu machen.

Marc-Aurels glückliche Anlagen belohnten den Fleiß und die Bemühungen seines Großvaters mit einem Vergnügen, welches nur jenen großen und von der Natur zur weiteren Ausbildung ihrer Geschöpfe bestimmten Seelen zu schmecken vorbehalten ist. Er sah unter seiner Anleitung, so gar in den kleinen Spielen seines Enkels, die Würde und die Hoheit des Menschen hervorleuchten, und seine ganze Thätigkeit war dahin gerichtet, ihren Schimmer durch eine den weisesten Grundsätzen gemäße Erziehung dauerhaft zu machen.

Die Erziehung, welche den Menschen zum Glück oder Unglück seiner Mitbürger bildet, war in dem ausgearteten Rom schon herabgesunken, zu der in ein System gebrachten Kunst, den Geist in seinem Keime zu ersticken, und das Herz schon zu verderben, ehe der Körper Kräfte genug hat, sich auf der Laufbahn des Lasters hervorzuthun. Nur Verus war noch überzeugt, daß die Sittenlehre nur dort auf festem und sicherem Grunde stehet, wo eine geschärfte Aufmerksamkeit die Organen des Körpers in ihrer ganzen Unverdorbenheit erhalten hat. Dem großen Grundsatz: gieb deinem Körper Stärke, damit du ein guter Mensch werdest, gemäß, ging seine erste Sorgfalt auf Marc-Aurels physische Erziehung. Er wurde den geschicktesten Meistern zum Unterricht in der Kunst zu tanzen, zu fechten, zu laufen, zu ringen, zu reiten, zu schwimmen übergeben. Durch anhaltende Uebung in diesen Künsten erhielt sein Körper den hohen Grad der Festigkeit, der seinen Geist geschickt machte, unter der Leitung denkender und erfahrner Lehrer die Anfangsgründe der griechischen

und lateinischen Sprachlehre, der Mathematik, der Zeichnung und Tonkunst ohne große Beschwerlichkeiten und ohne ermüdenden Ueberdruß zu erlernen.

Die Aufmerksamkeit auf seine Sitten theilte Verus mit seinem Freunde Euphorion, dessen Eigenschaften, Talente und Vorzüge glänzend genug waren, der an ihm getroffenen Wahl des Senatörs Ehre zu machen. Wissenschaften und Erfahrung bereicherten ihn mit gründlichen Einsichten, die weder pedantischer Stolz verdunkelte, noch übermäßiges Selbstvertrauen unsicher machte. Fest in seinen Grundsätzen, selbstständig in seinem Betragen, und bestimmt in seinen Handlungen brachte ihn weder Ansehen, noch Gewohnheit, noch Beispiel aus dem Gleichgewicht. Eine frohe muntere Gemüthsart, welche aus der Quelle eines unverdorbenen, zur Freude, Freundschaft und zum Wohlwollen gestimmten Herzen hervorströmte, mäßigte seine Strenge, und gab seinem Ernste eine unnachahmliche Grazie. Sein Umgang war lehrreich, denn philosophischer Geist beseelte ihn, und lebhafter Witz, verschwistert mit sittsamer Einfalt, machte ihn angenehm. Mit so herrlichen Gaben des Geistes und Herzens geziert, konnte es ihm gar nicht fehlen, die Achtung und Liebe des Knaben zu gewinnen, welche ihn vollends in den Stand setzte, Marc-Aureln mit schnellen Schritten den Weg seiner Bestimmung zu führen.

Je eifriger der Knabe den Unterricht seiner Lehrer sich eigen machte, destomehr entwickelte sich auch sein Karakter, und zeigte dem scharfsichtigen Beobachter deutlich, was er als Mann in der Folge werden könnte, werden würde. Strenge Wahrheitsliebe, die nicht einmahl seine kleinen Fehltritte zu bemänteln erlaubt; mit Sanftmuth und mäßiger Selbstgefälligkeit verbundener Ernst, der schon den Knaben zum Manne macht; fester Sinn, der überzeugt seyn will, und nur der Stimme der Wahrheit nachgibt, dann aber, wenn er sich seines Rechts bewußt ist, mit er-

habenem Stolze schweiget; edle Unbiegsamkeit, wenn es um die Aufrechthaltung einer gerechten Sache zu thun ist; mächtiger Abscheu gegen Weichlichkeit; von Verwegenheit entfernte Herzhaftigkeit, die vor keiner Gefahr zittert; von allen diesen Eigenschaften, die den Mann, den die Vorsicht zum Gegenstande der Bewunderung seines Zeitalters und der Nachahmung folgender Jahrhunderte aufzustellen beschlossen hat, vor dem Menschengeschlechte auszeichnen, bemerkte Verus schon in den Kindes-Jahren seines Enkels unverkennbare Keime.

(Auf der Appischen Straße.)

Euphorion. Marc-Aurel.

M. Aurel. Und was wirst du mir hier zeigen?

Euphorion. Die Tugenden deiner Väter. Bei ihren Gräbern *) will ich dich heute an deinem sechsten Geburtstage zum Römer einweihen, und die ersten Funken zu einem Feuer, das einstens zum Besten des Vaterlandes in helle Flammen auflodern soll, in deine Brust legen. (Sie steigen in ein Grabmahl hinunter.)

M. Aurel. Wessen Asche deckt dieses Grabmahl?

Euphorion. Die Asche der Meteller.

M. Aurel. Ha! das müssen große Männer gewesen seyn! Die Ehrenzeichen aller römischen Würden und Aemter zieren ihre Urnen. Siehe doch (er liest die Grabschrift) zwey Pontifikate, zwey Dictaturen, drey Prinzipate, sieben

*) Weil kein Römer in der Stadt selbst durfte begraben werden, so wählten sie sich die Landstraßen zu ihren Grabstätten. Die dabei angebrachten Urnen, Vasen, Statuen, Baumgruppen und Haine machten den Spatziergang bei denselben überaus angenehm, und die sinnreichen Grabschriften auch nützlich.

sieben Censuren, neun Triumphe, zwanzig Consulate unter neunzehn Menschen, zwischen einer Zeit von zwey hundert neunzig Jahren. Bey den Göttern das ist viel! Ich bitte dich, Euphorion, erzähle mir von den Tugenden dieses Helden-Geschlechts.

Euphorion. Dieser hier (vor der Urne des L. Metellus) rettete das Palladium *) bei einer Feuersbrunst in dem Tempel der Vesta, verlor aber darüber seine Augen. In seinem acht und siebenzigsten Jahre ward er Oberpriester, und stand dem Gottesdienste noch zwey und zwanzig Jahre vor, ohne, wenn er Gelübde bestimmte, mit der Stimme, oder wenn er opferte mit der Hand zu zittern. Siehe, Knabe, dieß ist die Belohnung eines mäßigen und auf wenige Bedürfnisse eingeschränkten Lebens. (vor der Urne des L. Q. Met.) Dieser hier, war Consul. (vor einer andern) Dieser, Quästor. (vor einer andern) Dieser, Prätor.

M. Aurel. Und ihre Tugenden?

Euphorion. Sind vergessen worden. (vor der Urne des Q. Met.) Dieser ist berühmt durch seinen Sieg über die Macedonier, noch mehr aber durch seine Mäßigung und Menschenliebe. Eifersucht der Ehre stiftete die heftigste Feindschaft zwischen ihm und dem afrikanischen Scipio. Als dieser gewaltsam ermordet ward, befahl Metellus seinen Söhnen die Leiche dieses Helden zu begleiten. „Denn nimmermehr," sprach er, „werdet ihr einem grö„ßern Römer diese Pflicht erweisen können." Lerne aus diesem Beispiele, daß man das Verdienst auch in Feinden nicht verkennen muß. Noch weit herrlicher siegte seine Men-

*) Ein kleines geschnitztes oder gegossenes Bildchen der Minerva. Es hieß auch das Unterpfand der römischen Herrschaft, weil die Römer glaubten, daß so lange dieses Bild in ihrer Stadt würde bewahret werden, so lange würden sie ihre Herrschaft über andere Völker behaupten.

Menschenliebe über die Ruhmbegierde. Denn als die Inwohner der Stadt Centobrica den Römern, so oft sie mit den Mauerbrechern an die Stadt-Mauern anrannten, die Söhne des Rhetogenes, der zum Metellus übergegangen war, vorhielten, hob er die Belagerung auf, und ließ den Sieg, dem er schon nahe war, fahren, um das unschuldige Menschenblut zu verschonen, und dem Vater den Schmerz über den Tod seiner Kinder zu ersparen.

M. Aurel. O das war edel gehandelt!

Euphorion. Nur Schade, daß er durch niedrige Rachsucht den Ruhm seiner großen Thaten wieder verdunkelte. Denn nachdem er Spanien der römischen Herrschaft unterworfen hatte, hernach aber erfuhr, daß sein Feind Pompejus zu seinem Nachfolger in dem Proconsulat über diese Provinz bestimmt worden, verwüstete er beinahe das ganze Land, um seinem Feinde die Verwaltung desselben zu erschweren. So löscht oft eine einzige niedrige Handlung den Glanz der größten Thaten aus, und beweißt, daß nicht einzelne gute Handlungen, sondern Beharrlichkeit im Guten das entscheidende Kennzeichen des Tugendhaften ist.

M. Aurel. Wessen ist die Urne dort in dem düstern Winkel.

Euphorion. Sie enthält die Asche des Größten der Meteller. Strenge, Würde, Standhaftigkeit, Mäßigung, kurz, wahre Seelen-Größe machte ihn zur Zierde seines Geschlechts, und zum edelsten seiner Zeitgenossen. Als er der Bestechung halber angeklagt wurde, wandten seine Richter ihre Augen von den Klaglibellen weg, und lasen sie nicht, denn sie glaubten, nicht in Libellen und Rechnungen, sondern in den Sitten und dem Lebenswandel des Metellus Beweise seiner Rechtschaffenheit lesen zu müssen. So viel Ansehen verschafft die Tugend dem Menschen. Als Consul siegte er über den Jugurtha, mehr durch die strenge Zucht, die er bei der Armee einführte, als durch die verder-

bende

bende Gewalt der Waffen. Er wurde des Landes verwiesen, weil er in ein Gesetz, welches Saturnin zum Nachtheil des Staates in Vorschlag brachte, nicht einwilligen wollte. Nach dem Sturze des übermüthigen Tribunus des Volkes ward er zurück berufen, und er zog mit eben der ruhigen, gelaßenen, heiteren Miene in die Stadt wieder ein, mit welcher er sie kurz zuvor verlassen hatte. So ist und bleibt der große Mann sich stets gleich. Er übernimmt sich nicht im Glücke, und sinkt unter den Schlägen des Schicksals nicht unter sich herab.

M. Aurel. (vor einem andern Monumente) Hier liegt vermuthlich der Stamm-Vater der Meteller.

Euphorion. Die Grabschrift nennet ihn den Sohn des großen Mannes, dessen bescheidene Urne du dort bewundert hast.

M. Aurel. Er muß wohl seinen Vater an Tugenden übertroffen haben, weil man bei seinem Monumente so viele Pracht verschwendet hat.

Euphorion. Wenn du über die Dinge, welche dir vorkommen richtig urtheilen willst, so mußt du nie bei ihrer äußerlichen Gestalt und Glanz stehen bleiben, am allerwenigsten aber ihren Werth nach demselben bestimmen. Dieser Metellus vergaß die Tugenden seines Vaters bald, und da er in seiner Jugend alte ehrwürdige Sitten kennen lernte, fing er noch im Alter neue an. Er machte Spanien zum Schauplatz seiner ausschweifenden Wollüste und Verschwendung. Um seine Ankunft daselbst zu feiern, ließ er Altäre bauen, und kostbares Rauchwerk darauf opfern, und verwaltete die Provinz, die so viel Römerblut gekostet hatte, mit Festen, Spielen und trimalzischen Gastmahlen.

M. Aurel. Und damit hat er sich dieses herrliche Grabmahl verdienet?

Euphorion. Die Welt bezeiget ihre Achtung glänzenden Ausschweifungen lieber, als stiller, eingezogener

Tugend. Nur der Weise rächet diese in seinem Herzen dadurch, daß er mit Verachtung auf jene herabsiehet.

(Sie steigen aus dem Grabmahl herauf und gehen weiter)

M. Aurel. Siehe dort eine einsame Urne zwischen Cypreßen und Lorbeeren. Komm, wir wollen sie in der Nähe sehen.

Euphorion. Hier liegt Cato begraben.

M. Aurel. Der, dessen Bild du mir heute geschenkt hast?

Euphorion. Desselben Urgroßvater.

M. Aurel. Du hast mich mit dem Enkel bekannt gemacht; ich wünschte es auch mit dem Großvater zu werden. Wodurch machte sich dieser berühmt?

Euphorion. Durch große Tugenden und große Fehler. Der Grund zu beiden war Strenge. Streng gegen sich selbst, schlief er, anstatt auf Teppichen, auf Bocksfellen, reiste nur von drei Sklaven begleitet nach Spanien, und mit einem Aufwande von fünf hundert Assen *) in eine Provinz jenseits des Meeres, trank mit den Seeleuten Wasser, und genoß mit ihnen gemeinschaftliche Kost. Geboren, um mit den Sitten, so wie die Scipionen mit den Feinden der Römer zu kämpfen, widersetzte er sich mit dem ganzen Enthusiasmus eines Republikaners der Abschaffung des oppianischen Gesetzes, Kraft dessen eine römische Dame nicht über eine halbe Unze Gold in ihrem Schmuck führen, sich keiner Wage bedienen, und keine bunten Kleider tragen durfte.

M. Aurel. Da that er recht.

Euphrion. Freilich war diese Strenge für die damahligen Umstände des Staates wichtig und heilsam, sie ward aber auch schädlich, so bald sie in finstern Eigensinn überging. Dieser führte den gallsüchtigen Censor so weit, daß

*) 6 Rthlr. 6 Gr.

daß er einen Rathschluß bei dem Senat bewirkte, durch welchen Rhetoren und Philosophen aus der Stadt verbannet, und dadurch den Römern die Mittel zur Milderung und Ausbildung ihres Karakters benommen wurden. Daß er die Scipionen, weil sie mit den Lorbeern des Helden, die Grazie des geselligen Umganges und die Liebe zu den Musen zu verbinden beflissen waren, verfolgte; sie durch gedungene Zeugen anklagen, und gegen die Stimme des rechtschaffenen Gracchus unschuldig verurtheilen ließ.

M. Aurel. Warum stehet diese Niederträchtigkeit nicht hier auf der Grabschrift?

Euphorion. Seine Erben wollten den Namen ihres Ahnherren nicht beschimpfen.

M. Aurel. Müssen auch niedrige Leute gewesen seyn. Wäre mein Vater fähig, so eine Niederträchtigkeit zu begehen, bei den Göttern! ich ließe sie andern zur Warnung auf seinen Grabstein setzen. (im weggehn) Nein, da gefällt mir sein Urenkel besser, das war ein Mann, wie ich werden will, wenn mir die Götter helfen.

Euphorion. (vor einem andern Grabmahl) Auch dieser, dessen Asche hier ruhet, wird dir gefallen. Er ist ganz mein Held.

M. Aurel. Wie hieß er?

Euphorion. Thrasea Pätus. Es ist noch nicht lange, daß in Rom Tugend das größte Verbrechen war: in diesen Zeiten lebte Thrasea, und ward von dem Kaiser und Senat zum Tode verurtheilt.

M. Aurel. Doch nicht wegen seiner Tugend?

Euphorion. Bloß wegen dieser. Man rechnete es ihm zur Schuld an, daß er für die Erhaltung des Nero und seiner göttlichen Stimme kein Opfer dargebracht; daß er wider ihn losgezogen, als er zur Schande des römischen Purpurs, in Masken und Larven auf allen Schaubühnen herumschwärmte; daß er bei Vorlesung der Apologie, in

welcher

welcher die von Nero befohlene Ermordung seiner Mutter Agrippina vertheidigt ward, den Senat verlassen; und daß er sich entfernt hatte, als der lasterhaften Poppäa die Ehre der Vergötterung zuerkannt wurde.

M. Aurel. Das ist mein Mann! Aber ich fürchte schon, du wirst wieder mit einigen Fehlern angestochen kommen, und das gehet mir dann so zu Herzen, wenn ich hören muß, daß die größten Helden meines Vaterlandes ihr rühmliches Andenken selbst befleckt haben.

Euphorion. Fürchte nicht, der Neid selbst fand nichts, was den unsterblichen Ruhm dieses Mannes verdunkeln könnte.

M. Aurel. Starb er auch so großmüthig wie Cato?

Euphorion. Eben so großmüthig, und noch größer als dieser. Mit der himmlischen Miene einer Seele, deren Ruhe und Heiterkeit noch kein Zufall zu trüben mächtig genug war, empfing er in seinen Gärten das Todesurtheil. Fröhlich, wie mit einem Freunde, unterhielt er sich mit dem Quästor, der ihm den Rathschluß des Senats überbrachte, und bezeugte die theilnehmendste Freude darüber, daß Nero seinen Schwiegersohn Helvidius nur zur Landesverweisung verurtheilt hatte; ließ sich dann die Adern öffnen, und als der Quästor dem großen Schauspiel eines sterbenden Republikaners nicht zusehen wollte, rufte ihn Thrasea herbei, und sprach: „Sieh es fließen dieses „Blut, junger Mann, denn du lebst in Zeiten, in wel„chen es nothwendig ist, den Muth durch Beispiele der „Standhaftigkeit zu stärken.“ Endlich küßte er noch einmahl seinen Freund Demetrius, und gab seinen Geist auf.

M. Aurel. Warum hast du mir nicht schon lange die Geschichte dieses Edeln erzählt?

Euphorion. Noch hatte ich keine so gute Gelegenheit dazu, als heute. Hier bei seinem Grabe wollte ich dir sein Bild aufstellen, und aus dieser kalten Urne seinen Geist

zu deinem Herzen sprechen lassen. Höre was er spricht: „Knabe, die Götter haben dir das Daseyn gegeben, deine „Väter große Beispiele der Tugend hinterlassen. Bleibe „deines Ursprunges stets eingedenk. Folge mit Ergebenheit und Liebe der Leitung der Lehrer, welche dir der Himmel zur Bildung deines Verstandes und Herzens zugesendet hat; denn nur dadurch kannst du die großen Erwartungen und Ansprüche des Vaterlandes erfüllen, und „dich, eines Nachkommens der Annier, würdig bezeigen."

M. Aurel. Ja, das will ich. Hier bei dem Grabe des Thrasea verspreche ich es dir, Euphorion. Noch sparte ich keine Mühe, deine Wünsche zu erfüllen; in Zukunft werde ich beflissen seyn, sie sogar zu errathen und denselben zuvorzukommen. Willst du mich hernach recht so nach meiner Herzens-Neigung belohnen, so bitte ich, führe mich auf die appische Straße.

(Ungefähr nach drei Monathen. Unter dem Porticus des annischen Hauses.)

Sosius. Tubero. Decius. Plancius. Titian. Rufus. (Keiner über 9 Jahre.)

Ein Haufe Knaben. (Die sich zanken.)

M. Aurel. (der dazu kommt) Worüber zanket ihr euch?

Sosius. Wir spielen den dacischen Krieg, da wollen uns die anderthalb Burschen dort mit Gewalt den Rufus zum Trajan aufdringen.

Decius. Mir, der ich aus einer der ältesten römischen Familie bin, wiesen sie die Rolle des Feldherrn Maximus an.

Tubero.

Tubero. Und mir die Rolle des Lusius Quintus. Aber beim Mars! wenn Rufus den Trajan macht, so spiele ich nicht mit.

Titian. Ich glaube, keinem von euch gebühret die Rolle des Trajan mehr, als mir, dem Sohne des ersten Consuls.

Sosius und Tubero. (zu dem Haufen) Bursche! wenn Rufus den Trajan macht, so spielen wir nicht mit.

Titian und Plancius. Wenn ihr nicht einen aus uns zum Trajan machet, so gehen wir zu den Daciern über, und dann wehe euch! wenn wir überwinden.

M. Aurel. Fi schämt euch! das ist nicht schön gedacht, daß ihr euren Kameraden untreu werden wollet, weil sie euch die Rolle, die ihr verlanget, nicht spielen lassen.

Tubero und Sosius. Rufus soll gar nicht mit spielen, wir sind alle adeliche Knaben, was hat der Gerberjunge dort unter uns zu thun.

Einige aus dem Haufen. Gebt euch doch einmahl zur Ruhe, Bursche!

Andere. Sehet, die Dacier marschiren schon auf uns zu, geschwinde kommet, und nehmet eure Plätze ein.

Andere. Rufus muß Trajan seyn, er ist der stärkste unter uns.

Sosius, Tubero und die Uebrigen. Wir wollen sehen, was euch seine Stärke helfen wird. Auf Bursche, zu den Daciern!

M. Aurel. Thut das nicht, Kinder, es ist schlecht von euch, wenn ihr die Römer verlasset, und zu den Feinden übergeht. Lasset den Rufus Trajan seyn, habt ihr mehr Muth als er, so zeichnet euch hernach bei dem Gefecht mit den Daciern aus.

Rufus. Willst du auch mit spielen, Marc-Aurel?

Decius. Titian. Wenn Marc-Aurel mit spielet, so wollen wir bleiben.

M. Aurel. Ei! warum denn nicht. Gebet mir nur geschwinde Schild und Lanze, und weiset mir meinen Platz an.

Rufus. Weißt du was, sey du Trajan, ich will dein Legate seyn. Seyd ihr's zufrieden, Kameraden?

Alle. Marc-Aurel soll Trajan, Marc-Aurel soll unser Heerführer seyn.

Rufus. Da hast du den Stab.

M. Aurel. Her damit! Geschwinde, blaset das Horn zum Anmarsch, sehet der Haufe der Dacier kommt schon. Haltet euch tapfer. Ich bin euer Heerführer, ihr seyd Römer!

Die zwey Haufen laufen gegen einander. Die Römer überwältigen die Dacier, strecken sie zur Erde, und brechen die feindlichen Lanzen. Decebalus, der König der Dacier, ringet noch mit Marc-Aurel, eben will dieser der Uebermacht des Daciers unterliegen, als ihm Rufus zu Hülfe kommt, den Decebalus etwaffnet, zu Boden wirft und gefangen nimmt.

Alle. Triumph! Trajan hat überwunden, die Römer haben gesieget!

Andere. Bringet den Triumphwagen her.

Andere. Hier ist die Lorbeerkrone für unsern Trajan, das Halsband, die Lanzenstange, und die Fahne für den Sieger.

Andere. Hinauf auf den Triumphwagen, Ueberwinder!

M. Aurel. (indem er den Wagen besteigt) Mit mir hat Rufus den Decebalus überwunden, mit mir soll er auch die Ehre des Sieges theilen, der Platz zu meiner Seite hier gebührt ihm. Komm und genieße die Ehre, die du verdienet hast. Von euch aber, wackere Kameraden,

fordere ich noch einen Beweis eurer Tapferkeit: seyd ihr Römer, so nehmet dem Sosius, Tubero, Decius, Plancius und Titian Lanzen und Schild weg, und führet sie gefangen an der Seite des Decebalus vor dem Triumphwagen her, weil sie aus Neid gegen den Rufus an euch Verräther werden, und zu dem Feinde übergehen wollten.

(Nach einigen Wochen. Ein abgelegenes dunkles Gemach.)

Euphorion. Marc-Aurel. Hernach A. Verus.

Euphorion. Deine Loslassung kostet nur eine Bitte.

M. Aurel. Dann dauert mein Gefängniß ewig. Sklaven bitten, Söhne der Römer dulden.

Euphorion. Willst du einem so guten Vater trotzen?

M. Aurel. Weißt du, warum ich hier bin?

Euphorion. Weil du mit dem Sohne des Consul Titianus Händel hattest.

M. Aurel. Ich sehe, man hat dir die Sache nicht bei ihrem rechten Namen genannt. Als wir aus der Schule gingen, kam uns ein Possenreisser entgegen. Titian warf mit Steinen auf ihn, und forderte uns auf, das nähmliche zu thun. Weil wir nicht Lust hatten einen Menschen zu mißhandeln, der uns nichts zu Leide gethan, sagte er: schämet euch, feige Memmen, daß ihr keinen Muth habt! Das Wort war ein Donner für mich, und ich gab ihm eine Maulschelle, weil ich in der Eile kein anderes Mittel hatte, den Burschen der Lüge zu strafen. Daß hernach die übrigen Knaben über ihn herfielen, und ihn mit Fäusten schlugen, dafür kann ich nicht, ob ich sie gleich lobte, daß sie ihm zeigten, daß wir nichts weniger als feige Memmen sind.

Euphorion. Desto leichter wirst du die Freiheit erhalten, wenn du bittest.

M. Aurel. Nenne mir dieses barbarische Wort nicht mehr!

Euphorion, So will ich gehen, und für dich bitten.

M. Aurel. Thue das nicht, ich könnte dich nicht mehr so lieben, wenn ich wüßte, daß du bitten könntest.

Euphorion. Aber ein gutes Wort hätte dein Vater doch um dich verdient.

M. Aurel. Nenne mir einen einzigen berühmten Römer, der einmahl ein gutes Wort gegeben hätte, um aus dem Gefängnisse entlassen zu werden. Entweder verdiente ich diese Strafe, und dann hätte Titian recht gehabt, als er mich eine Memme nannte, wenn ich die Erlassung derselben erbetteln wollte: oder ich bin unschuldig, und in diesem Fall fordert es die Gerechtigkeit, daß man mir die Freiheit gebe. Ich schätze aber meinen Vater zu hoch, als daß ich um die Gerechtigkeit bitten sollte.

Euphorion. Weißt du schon, daß dein Vater auf heute ein großes Gastmahl angeordnet hat?

M. Aurel. Was folgt daraus?

Euphorion. Daß es dir zur Schande gereichen wird, wenn die Gäste fragen werden: wo ist unser lieber Marc-Aurel? und man ihnen wird antworten müssen: er ist eingesperrt.

M. Aurel. Und doch wär' es eine noch größere Schande, wenn die Gäste mit Fingern auf mich zeigen und sagen würden: da ist der Knabe, der sich aus dem Arrest herausgebettelt hat. Daß du doch das Abscheuliche, welches in diesem bloßen Gedanken liegt, nicht siehest!

Verus. (Der ihn vor der Thüre behorcht hatte, im hereintreten) Erkennest du dein Vergehen noch nicht?

M. Aurel. Wenn es dich nicht beleidiget, so gestehe ich dir offenherzig, daß es mir noch immer scheint, als hätte ich dem Titian Recht gethan.

Verus. Ich sehe schon, ich werde ernsthaftere Mittel anwenden müssen, um deinen Eigensinn zu bezwingen.

M. Aurel. Vater, ich habe den Titian nach seinem Verdienste behandelt. Ich war es dir und mir schuldig, dem leichtsinnigen Knaben zu zeigen, daß ich nicht feig bin. Ziehst du mich darüber zur Strafe, so werde ich sie mit Geduld tragen. Aber, so wahr ich dein Sohn bin! wer mich feig nennt, thut mir unrecht, und ich muß ihn dafür bestrafen. (Euphorion winkt dem Verus, den Knaben loszulassen.)

Verus. Für dießmahl, kleiner Starrkopf, will ich dir die Freiheit geben; aber wenn du dich künftighin wieder in Händel einlässest, so soll es dir nicht so leicht hingehen.

M. Aurel. Ich danke dir Vater. Wenn du mir aber nicht erlauben willst, mich an demjenigen, der mich und in mir meine Väter schimpft, zu rächen; so wäre es besser, du ließest mich nicht los.

Verdruß und lange Weile sind fast allemahl die Gefährten des Getümmels, welches bei Hofe den Geist verstimmet und das Herz nach feineren Vergnügungen vergeblich schmachten läßt. Unbedeutende Kleinigkeiten werden demnach sorgfältig aufgesucht, Anekdoten gehascht oder erdichtet, um mit Erzählung derselben die böse Laune der Götter der Erde zu tödten. So machte auch manche Kinder-Anekdote von Marc-Aureln in dem Schlafzimmer des Kaisers, der allezeit so unglücklich war, jede neu entdeckte

Quelle des Vergnügens gleich mit dem ersten Zuge zu erschöpfen, ihr Glück. Sie ward erzählt, belacht, wiederholt, bewundert, und Hadrian versetzte den Knaben im siebenten Jahre seines Alters in die Zahl der römischen Ritter, eine Ehre, auf welche sonst nebst Geburt, Sitten und Kenntnissen, nur einem Alter von achtzehn Jahren Ansprüche zu machen erlaubt war.

Rom feierte das Fest der Minerva. Der junge Ritter erschien das erste Mahl bei allen Lustbarkeiten, die dem Volke durch fünf Tage zu Ehren der Göttin der Künste und der Waffen gegeben wurden. Am sechsten Tage in der Morgenstunde, traf ihn A. Verus im Garten, vor der Statue des Kleanthes ganz im Nachdenken verloren. Nachdem er eine Zeit den kleinen Denker in der Ferne beobachtet hatte, ging er auf ihn zu. „Schon so zeitig hier, „lieber Junge?“

M. Aurel. Vielleicht auch schon zu spät.

Verus. Um sich in dem Anblick einer Statue zu verlieren?

M. Aurel. Nein, bester Vater, um mich in diesem weisen Jüngling wieder zu finden.

Verus. Was gefällt dir denn so ausnehmend an ihm?

M. Aurel. Sein Wasser-Eimer, *) der mit diesem goldenen Ringe und silbernen Brustgehänge verglichen —

Verus.

*) Kleanthes kam sehr jung als Fechter nach Athen, wo er einen unwiderstehlichen Hang zur Philosophie bei sich verspürte. Aller Lebensmittel beraubt verdingte er sich an einen Gärtner, bei dem er für den nöthigen Unterhalt des Nachts Wasser schöpfte, um bei Tage die Lehren des Chrysippus hören zu können. Sein gutes Aussehen und äusserer Wohlstand zog die Aufmerksamkeit der Bürger von Athen auf

Verus. Den weiten Abstand des atheniensischen Gärtner-Jungen von dem römischen Ritter zeigt.

M. Aurel. Aber ein Abstand, der mich nur demüthigen kann, weil ich weiß, daß der Gärtner-Junge Vorzüge hatte, die der Ritter noch lange nicht erreichen wird. Kleanthes schöpfte des Nachts Wasser, um Zeit und Weisheit zu gewinnen; ich verlor fünf Tage Zeit bei Mimen und Schauspielern, und gewann Langeweile.

Verus. Wie, du hättest bei allen den abwechselnden Vergnügungen, welche die Erfindungskraft so vieler Menschen auf die Folter spannten, Langeweile gehabt?

M. Aurel. Auch Abscheu und Scham. — Wenn ich als ein Kind auf einem schwachen Rohr herangeritten kam, sagtest du mir, daß ich ein Römer sei, und daß es nicht gut ließe, wenn sich ein Römer mit so niedrigen Dingen abgiebt, und ich zerbrach das Rohr und ritte nicht mehr; wenn ich mich auf dem grünen Rasen wälzte, oder wenn, nachdem mich Euphorion zur Lehrstunde rufte, ich unter der Halle noch ein bischen hüpfte und tanzte, sprachst du: das hat Cato nicht gethan, und ich stand still, wie diese Statue und scheuete mich, dir ins Gesicht zu sehen; wenn ich mit andern Kindern hetrurischen Mimen und Gauklern nachlief, oder zu Hause ein Capitol mit Karten bauete, fragtest du mich, ob mir die Statue des heldenmüthigen Knaben

auf ihn, und die Richter forderten ihn zur Rechenschaft, über die Mittel, durch welche er sich nährte. Kleanthes erschien vor dem Areopagus, von seinem Gärtner begleitet, und zeigte den Richtern was der Jüngling vermag, dem die Ausbildung seines Geistes ernsthaft am Herzen liegt. Die Areopagiten bewunderten seinen Fleiß, und boten ihm zehn Minen an, aber auf Zenos Anrathen schlug er sie aus, und setzte zufrieden seine vorige Lebensart fort.

Diogen. Laert.

Knaben Aemilius Lepidus *) in dem Capitol gefiele, und da ich: Ja, sagte und fortbauete, sprachst du: Aemilius Lepidus machte es nicht wie andere Kinder, und ich errötheté, warf traurig mein Capitol über den Haufen, nahm mein Buch in die Hand, und bauete nicht mehr. Und jetzt da ich erwachsen bin, da man mich zum Ritter gemacht hat, soll ich wohlgefallen haben an Seiltänzern, Luftspringern, Scurren und Schauspielern; soll mich nicht kränken um verlorne fünf Tage, in welchen ich wenigstens zwei Gespräche aus dem Plato hätte lernen können; soll mich nicht schämen vor der Statue des Kleanthes, dem sein Wasser-Eimer mehr Ehre macht, als mir mein Ritterschmuck, und den Römern ihre Possen, womit sie ihre Götter verehren, sich selbst erniedrigen?

Verus. Freilich nur Possen, lieber Marcus; aber doch nothwendig für das Volk.

M. Aurel. Auch für den Kaiser und die ernsthaften Senatoren, die über einen wohlgelungenen Sprung sich vom Taumel der Freude ganz hinreißen ließen? Oder sind sie keine Römer mehr?

Verus. Sie sind es um so mehr, als sie den Pöbel durch Spiele zu beherrschen wissen. Nimmst du ihm seine Spiele, so fängt er Aufruhr an; lässest du ihm dieselben, und schließest den Hof und Senat davon aus, so wird auch der Pöbel sich ihrer schämen.

M. Aurel. Dann würde er sich mit nützlichern und ernsthaftern Dingen beschäftigen.

Verus.

*) Noch als Knabe zog Aemilius Lepidus mit zu Felde. Er brachte einen Feind um das Leben, und rettete einen Bürger. Zur Belohnung seiner Tapferkeit und zur Verewigung seiner That wurde ihm, zufolge eines Rathschlusses, eine mit Anhängseln geschmückte, und mit einer Toga überkleidete Statue auf dem Capitol gesetzt.

Valer. Max.

Verus. Das soll er nicht.

M. Aurel. Was ist denn der Pöbel?

Verus. Das, was dort der Kanal diesem Garten. (Sie kommen zu dem Springbrunnen.)

M. Aurel. Ich verstehe dich nicht, lieber Vater.

Verus. Nicht wahr, du lagerst dich gern bei diesem Springbrunnen auf blumigten Beeten in der Abendstunde, wenn feierliche Stille in der ganzen Natur herrscht, und nur das Plätschern des Wassers dein Ohr ergötzt?

M. Aurel. Da sehe ich hinauf gegen die Sterne und wiederhole mir die kleinen Geschichten, die du mir von den Tugenden unserer Väter bisweilen erzählest.

Verus. Badest dich auch gern an heißen Sommertagen dort in der finstern Grotte, wo dir der Kanal das kristallenreine Wasser aus Felsen hervorsprudeln läßt?

M. Aurel. Es ist mir allemahl so wohl darauf.

Verus. Siehest dort mit Vergnügen, wie der kühle Bach zwischen den traurigen Cypressen dahin rieselt?

M. Aurel. Euphorion sagt: wie die frohen Tage des Weisen.

Verus. Belustigest dich gern dort unter den hundertjährigen Eichen, an des Falles stürzenden Fluthen?

M. Aurel. Verwunderung betäubet mich, wenn ich dieses Bild der Zeit, wie es Euphorion nennt, betrachte.

Verus. Schwimmest dort gern in dem schattigten Pappelhain den feindlichen Schiffen nach? *)

M.

*) Unter die mannigfaltigen Schauspiele der Römer gehören auch die Naumachien oder Seeschlachten, die anfänglich auf der See selbst, hernach auf einem eigenen dazu ausgegrabenen und mit Wasser gefüllten Platze, und endlich selbst in dem Hauptcirkus, den man auf ein Mal unter Wasser setzen konnte, gegeben wurden. Die Schiffe hatten zwei, drei und vier Ruderbänke, und waren mit Gefangenen, Missethätern

M. Aurel. Und freue mich, wenn ich ihr Ruderwerk sperren kann.

Verus. Hör' einmahl, ich werde den Kanal austrocknen, sein Bette abgraben, und an seine Stelle Arbeitshäuser aufbauen. Meinest du nicht?

M. Aurel. Wo würde ich mich dann üben im Schwimmen? du sagtest doch selbst, daß die alten Römer gut schwimmen konnten; und Euphorion erzählte mir erst vor einigen Tagen, daß einstens Horazius Kokles durch seine Geschicklichkeit im Schwimmen, unsere Stadt von dem Einfall der Hetrurier befreiet hat. Du vergißt doch des Pöbels ganz. (Sie kommen zu dem Fall. Annius schließt die Schleußen) Was hast du gemacht, Vater? siehe das Wasser schwillt an, öffne die Schleußen wieder.

Verus. Laß es nur.

M. Aurel. Nicht Vater! Geschwinde, öffne die Schleußen, ehe das Wasser aus seinem Bette tritt, und meine Blumenbeete, meine Laube, den ganzen Garten überschwemmt.

Verus. (Der die Schleusen öffnet) Nun hast du den Pöbel und die Nothwendigkeit der Schauspiele in einem passenden Bilde gesehen.

M. Aurel. Das ich nicht wüßte.

Verus. Lieber Sohn! Zu dem Vortheil des Staates hat der Pöbel seine Kräfte, so wie hier der Kanal zu dem Vortheil des Gartens seinen Durchfluß. Wie der Kanal sein Bette, so hat der Pöbel seine Dämme, den Senat und die Gesetze; so mächtig diese immer sind, so wird er sie

thätern, Sklaven, oder überwundenen Feinden besetzt, die manchmahl auch das Leben dabei verloren, oder doch tödtlich verwundet wurden. Die Kinder der Angesehenern und Reichern ahmten diese Naumachien auf den in ihren Gärten befindlichen Teichen nach.

sie dennoch übersteigen, wenn seine Laune durch Feste, Schauspiele, und hundert andere die Sinne reitzende Dinge, so wie dort das überflüßige Wasser des Kanals, nicht abgeführt werden.

M. Aurel. Also nur um das Volk in Ordnung zu erhalten, werden diese Spiele gegeben? und der Hof, der Senat, die Ritter und Patrizier wohnen denselben ohne Vergnügen bey?

Verus. Bloß um den Werth derselben bei dem Pöbel nicht sinken zu lassen.

M. Aurel. Dann ist die senatorische Würde eine sehr drückende Last.

Verus. Die nur das Bewußtseyn, daß man die Freude und Zufriedenheit des Volkes unterstützet, erträglich macht.

M. Aurel. Lebe wohl, Vater!

Verus. Wo willst du hin?

M. Aurel. Ich gehe die Götter zu bitten, daß sie mich so lange ich lebe, bloß Römer seyn lassen. (ab)

Verus. (der dem Knaben mit Verwunderung nachsieht) Du verdientest ein Genoß der Curier und Fabricier zu seyn. Freue dich Rom! Noch bist du nicht ganz gesunken, noch lieben dich die Götter, der Geist deiner Helden lebt in diesem Knaben. Schon höre ich die Stimme des Vaterlandes, das ihm den süßen Namen, Vater! zujauchzet.

Annius Verus schätzte die Vergnügungen zärtlicher Liebe, und eine von Jugend an strenge beobachtete Mäßigung der Leidenschaften erlaubte ihm noch in seinem acht und vierzigsten Jahre, dieselben mit voller Wonne zu genießen. Jedes Vergnügen ging ihm in den Armen seiner Geliebten in himmlische Wollust über, und ihre theilnehmende Seele verwandelte ihm jede Freude in süßes Entzücken. Galla war ganz geschaffen, diesen ernsthaften Staatsmann zum glücklichsten und beneidenswerthesten der Römer zu machen. Sie war eine in ihrem acht und zwanzigsten Jahre noch hinreissende Schönheit. Würde, Majestät und Grazie saßen auf ihrer stets heitern Stirne. Ihr blaues Auge, das Bild des Himmels, trübte sich nie, als wenn sie die Unschuld leiden, oder die Tugend erröthen sah. Ihr Mund, von der Liebe gebauet, öffnete sich mit unwiderstehlichen Reitzen, wenn sie ihre lieblich tönende Stimme für die Ehre der Sitten erhob, und ihr rührendes Lächeln wäre mächtig genug gewesen, Alexandern vor Persepolis zu entwaffnen. Ihr schwellender lilienweißer Busen hob sich sanft, und verkündigte die unter demselben wohnende Zufriedenheit und Ruhe des Herzens. In jedem ihrer Züge war Liebreitz, im Ganzen Rundung und Harmonie. Erhabene Vorzüge des Geistes, ohne welche Schönheit nur blendender Schimmer, und Liebe ein schnell vorüber gehender Taumel ist, krönten alle diese Reitze und drückten denselben das Siegel der Vollendung auf. Zu diesem Bilde vollkommener weiblicher Größe eilte Verus, um seine Freude über Marc-Aureln mit der Freundin seines Herzens zu theilen. Nach einigen Umarmungen, die noch eben so feurig und zärtlich waren, als die ersten vor sieben Jahren, erzählte ihr Annius seinen Auftritt mit Marc-Aureln im Garten. Galla freuete sich mit Verus

über die sich entwickelnden großen Anlagen des Knaben. — „Aber, (sprach sie) noch sind es immer nur Anzeigen, die „den wilden, finstern, muthigen Römer versprechen; keine „die den feinern, empfindsamern, edler fühlenden Men„schen erwarten ließen.“

Verus. Gerade das schmeichelt meinen Hoffnungen.

Galla. Und schwächt, vernichtet die meinigen.

Verus. Willst du einstens einen Weichling in ihm sehen?

Galla. Keinen Weichling, aber auch keinen Menschenfeind.

Verus. Der soll er nicht werden; zwischen Weichling und Menschenfeind ist noch ein Mittel, der Mann.

Galla. Aber der Mann, den Selbstzufriedenheit und froher Genuß des Lebens zum Menschenfreunde gemacht hat, und zu diesem bemerkte ich bei dem Knaben noch keine Anlage. Zu strenge gegen sich selbst, ist er niemahls mit sich zufrieden. Jedes Lob, das wir oder die Lehrer seinen kleinen Uebungen ertheilen, beschämet ihn und macht ihn traurig. Er wirft sich dort Trägheit, Schwäche, Mangel an Fleiß und Aufmerksamkeit vor, wo wir thätige Anstrengung, Emsigkeit und nicht selten einen sein Alter weit übersteigenden Scharfsinn und Beobachtungsgeist rühmen müssen.

Verus. Nenne doch das nicht Unzufriedenheit mit sich selbst, was löbliches Bestreben nach Vollkommenheit heißt. Dank sey den Göttern! die den edeln Trieb, jenen großen Mustern, welche uns das Vaterland als seine Helden, Väter und Schutzgötter aufstellt, ähnlich zu werden, in seine Seele gelegt haben. Laß uns diesen glücklichen Trieb in ihm nähren, und uns rein bleiben von dem Verbrechen, dessen wir uns gegen die Götter, das Vaterland, und die Menschheit schuldig machen würden, wenn wir denselben unterdrücken wollten.

Galla. Das wollen wir nicht. Nur die gehörige Richtung wollen wir ihm geben, damit er ihn nicht von dem weisen Nichts zu viel abführe, und auf den gefährlichen Weg, wo Ueberspannung selbst die Tugend zum Laster umschafft, hinreisse. Höre nur: neulich führte ich ihn durch das cälische Thal in die pallantinischen Gärten. Von dem Spatzieren ermüdet, setzten wir uns bei der prächtigen Wasserleitung des Claudius, wo ich von dem Wasser trank. „Ist das Wasser gut?“ fragte er. „Es ist sehr schmackhaft und heilsam, versuche es!“ Hastig setzte er den Becher an die Lippen, zog ihn aber plötzlich zurück und goß das Wasser aus. „Was soll dieß?“ Ich trinke nicht. „Warum nicht?“ Weil mich dürstet. „Darum trinke.“ Nein, die Vernunft befiehlt mir, jetzt schon mit meinen Bedürfnissen zu kämpfen, damit ich einstens über dieselben ganz Herr werde.

Verus. O der herrliche Junge?

Galla. Vor einigen Tagen nahm ich ihn mit mir auf die flaminische Straße. Man brachte einige zum Tode verurtheilte Christianer vor uns vorbei. Einer von ihnen fiel dem Knaben vorzüglich auf, auch hatte er wirklich so was Sprechendes in seinem Auge, so was Ruhiges und Frohes in seinem Blick, so was Ehrwürdiges in seinem ganzen äußern Betragen, daß er mir selbst Thränen des Mitleidens hervor lockte. „Was kann dieser schöne Mann „verbrochen haben?“ sprach der Knabe. „Er ist ein Chri„stianer.“ „Was sind das für Leute?“ „Sie verachten „unsere Götter.“ „Warum führt man sie nicht in unsere „Tempel?“ „Diese sind ihnen ein Greuel, denn sie ver„ehren einen berühmten jüdischen Theosophen, der große „Dinge gethan haben soll. Dessen ungeachtet lieben sie sich „unter einander wie Brüder, und leben von gemeinschaft„lichen Gütern. Kein Bettler ist unter ihnen, denn ihr „Oberpriester gibt wöchentlich jedem so viel er bedarf.

„Zwist,

„Zwist, Zank und Feindschaft, sagt man, sollen sie nicht „kennen. Sie leben strenge, verabscheuen die Wollust und „predigen die Tugend.“ „Sind sie auch tapfer?“ „Sie „verachten den Tod, und viele laufen ihm so gar freiwillig „in die Hände.“ „Also in vieler Rücksicht ächte Römer! — „Aber warum führt man sie denn zum Tode?“ „Weil sie „sich weigern bei dem Genius des Kaisers zu schwören und „unsern Göttern zu opfern.“ „Sie werden ihnen schon „opfern, wenn sie ihres Schutzes bedürfen werden. Man „thut diesen Leuten wirklich zu viel. Wäre ich nur Kaiser, „ich würde den Christianern, weil sie so recht altrömisch „leben, anstatt sie zum Tode zu verurtheilen, das römische „Bürgerrecht ertheilen.“ Und so machte ihn sein Hang zur Strenge, so gar für die Christianer zum Enthusiasten.

Verus. Lassen wir ihn seinen Weg gehen, die Götter haben ihn zu großen Dingen bestimmt.

Galla. Lieber Verus, der Junge ist auf dem Wege, gerade das zu werden, was du warest, bevor es mir glückte, dich umzuschaffen. Gerade dieser traurige, finstere Mann, der den Genuß des Lebens nicht kennt; dieser milzsüchtige Grämling, dem Vergnügen und Laster einerlei heißt; dieser strenge Sittenrichter, dem selbst die Götter misfallen, weil sie in dem ewigen Genuß himmlischer Wollüste selig, gleichgültig unsere Philosophen ihr Daseyn leugnen, bezweifeln, oder beweisen lassen.

Verus. Und es ist ein Glück für mich, daß ich bis dahin so und nicht anders war.

Galla. Und doch bekanntest du mir unlängst im Bade, daß, seitdem du die sanfteren Bande der Liebe trägst, du auch glücklicher, zufriedener, duldender und wohlwollender bist. Wärest du's aber geworden, wenn hartnäckig fortgesetzte Strenge dich für die feinern Gefühle der Liebe stumpf gemacht hätte? und ist nicht zu fürchten, daß des

Knaben übertriebene Rauhigkeit und Härte, den Jüngling für diese edlen Gefühle unempfindlich machen wird?

Verus. Dafür lasse ich meine liebe schlaue Galla sorgen. Sie wußte den Senator und den Mann zu seinem Glücke in die angenehmen Schlingen der Liebe zu ziehen, sie wird auch die zärtern Keime seines Enkels so zu entwickeln wissen, daß er zu rechter Zeit, wenn so ein anmuthsvolles und den ganzen Adel seiner Seele zurückstralendes Angesicht zu seinem Herzen sprechen wird, den Zeno auf eine Zeit in der Ferne stehen lasse; und dann sind strenge Grundsätze und Abhärtung des Körpers von äußerster Wichtigkeit, und allein vermögend, ihn innerhalb der Schranken heilsamer Mäßigkeit zu erhalten.

Nach drei Monathen.

In einem Gemach der Galla.

A. Verus. Galla.

(Die eben die letzte Blume an einem Rock aus indischer Wolle stickt.)

M. Aurel, (der schnell hereintritt)

Vater! Vater! Ich habe Ritterpflicht erfüllt, gekämpft, gesiegt, und Beute gemacht.

Verus. Wie, Sieg? Beute? du?

M. Aurel. Höre nur! Ich ging mit Euphorion gegen den Tempel des Claudius zu, da begegnete ich einigen adlichen Jünglingen und Rittern, die willens waren, in die gallische Fechtschule zu gehen. Sie baten mich, sie dahin zu begleiten, und ich folgte ihnen. Als wir vor das Spoliarium kamen, hörten wir ein erbärmliches Gewinsel und Geheul. Die Ritter wollten fort, ich aber beredete

redete sie, mit mir hinein zu gehen und zu sehen was vorging. Ein schrecklicher Anblick, Vater! Der Sklavenhändler stand eben im Begriff, ein zweijähriges Mädchen zu verstümmeln, um es hernach zum Betteln zu gebrauchen.*) Ich rufte: Bursche, wir sind römische Ritter! und mit einem Mahle stürzten wir alle auf den grausamen Mann hin. Lentulus hieb den Wütherich mit dem Schwert in die Hand. Helvidius versetzte ihm einen derben Streich in das Bein, ich nahm das Kind zu mir, und so gingen wir weg.

Galla. Und ich, lieber kleiner Sieger, habe dir auch schon das Siegeskleid bereitet. (Sie zieht ihm das Kleid an) Siehe doch, wie gefallen dir diese Blumen, dieser Purpurlappen.

M. Aurel. Es ist alles so ganz römisch.

Verus. Und kleidet dich sehr gut.

M. Aurel. (Mit verbißenem Unwillen) Sitzt es mir nicht ungleich auf den Schultern? — Die Aermel dächte ich wären zu weit. — Guckt mein abgetragenes Wams nicht hervor? — Lege doch die Falten hübsch in Ordnung, damit ich nicht ausgelacht werde.

*) Bei Errichtung der Republik wurde den Eltern die Freiheit überlassen, fehlerhaft geborne Kinder, ohne solche jemanden vorzuweisen, umzubringen, oder wegzulegen. Nach eingerissenem Sittenverderben geschah das letztere ohne Unterschied von vielen Armen und Reichen. Jene machten sich dadurch von der Pflicht los, für den Unterhalt ihrer Kinder zu sorgen; diese setzten sich dadurch in den Stand, ihren wenigen Kindern eine desto größere Erbschaft hinterlassen zu können. Viele solcher unglücklichen Kinder starben. Einige wurden aufgenommen und erzogen, und dann entweder als Knechte, oder wenn sie Mädchen waren, an Kupplerinnen verkauft. Andere wurden von Sklavenhändlern mit Fleiß zu Krüppeln gemacht, damit sie durch Bettelei in der Stadt ihrem Herrn Geld und Brod zusammen bringen möchten. Seneca nennet das Haus eines Mannes, der zu seiner Zeit dieses unmenschliche Gewerbe trieb, Spoliarium.

Galla. Nun siehst du aus wie Cupido, nachdem er über die Psyche gesiegt hatte.

M. Aurel. Dann muß ich sehr schön seyn. Ich will meinen Spiegel zu Rathe ziehen. (geht ab.)

Verus. Verzweifelst du noch an unserm Marcus?

Galla. Es scheint als gefiel ihm das Kleid, aber ich fürchte, sein Wohlgefallen wird die untergehende Sonne nicht erleben.

Verus. Was sagst du aber zu dem Auftritt in dem Spoliarium? Wie edel wird einmahl der Mann für die Menschheit fühlen, der als Knabe so tapfer zu handeln fähig war?

M. Aurel. (kommt zurück mit dem Bilde des Cato) Deine Toga kleidet mich schlecht.

Galla. Was hast du auszusetzen?

M. Aurel. Siehe da her, (er zeigt das Bild und wirft das Kleid von sich) Römerin, da hast du dein Kleid! Strafe deinen Sklaven damit, wenn es ihn jemahls gelüstet, mehr als Sklave seyn zu wollen. Damit du mich aber nicht einen Undankbaren scheltest, (er geht gegen die Thür, nimmt seinem Sklaven das erbeutete Mädchen ab und giebt es der Galla) so nimm zum Beweise meiner Dankbarkeit meine Beute hin. Halte sie gut, denn sie ist die Beute eines jungen Römers, und des Sohnes des Annius.

Im achten Jahre seines Alters wurde Marc-Aurel vom Kaiser zum salischen Priester ernannt, und beging das erste Mahl die Feierlichkeit der heiligen Anzilien. *) Den Beschluß des Festes machte ein prächtiges Gastmahl in dem Tempel des Mars. Hier war Marc-Aurel am unrechten Orte und gab deutliche Merkmahle seiner Unzufriedenheit von sich.

Erster Priester. Du nimmst wenig Antheil an unserm Vergnügen.

M. Aurel. Wir feiern ja das Fest des Kriegsgottes.

Erster Priester. Eben darum sey fröhliches Muths. Nicht einmahl von dem Pfau hast du genommen; erst gestern kam er aus Samos.

Zweiter Priester. Auch die phrygischen Hühner und die Austern von Tarent ließest du vorbeigehen.

Dritter Priester. Und das köstliche Gericht von Thunfischen aus Chalzedo, und die Muränen aus Tarteßus berührtest du nicht.

*) Zu Numas Zeiten wüthete eine heftige Pest in Italien. Rom schützten die Götter durch einen Schild (Ancile) welcher vom Himmel herab kam. Die Aussprüche der Weisen gingen dahin, daß man denselben sorgfältig aufbewahren, und noch eilf von gleicher Gestalt, Größe und Materie sollte machen lassen, damit keiner von dem andern könnte unterschieden, und der vom Himmel gefallene nicht so leicht durch einen Diebstahl entwendet werden. Diese Anzilien wurden auf dem palatinischen Berge von Priestern verwahrt, die daher Salii Palatini genannt wurden, und dem Mars Gradivus dienten. Am ersten März tanzten sie mit denselben in voller Rüstung in der ganzen Stadt herum, und dieser durch mehrere Tage fortgesetzte Waffentanz hieß das Fest der Anzilien.

Erst. Priester. Höre, Marcus, auf diese Weise wirst du unserm Orden wenig Ehre machen, und der Kriegsgott —

M. Aurel. Wird sich meiner schämen, nicht wahr? (er trinkt)

Dritt. Priester. Nehmet ihm das Wasser und füllet ihm den Becher mit diesem edlen Rebensaft; bald nach dem Consulat des L. Opimius ist er gewonnen worden.

Vierter Priester. Oder mit Chierwein; er stärkt das Herz, und giebt dem Geiste Munterkeit und Witz.

M. Aurel. Lasset mich, ich kann nicht mit euch gehen.

Zweit. Priester. Wohin?

M. Aurel. In den Tempel der Febris. Nicht wahr, ihr wollt euch heute vorbereiten zu dem Opfer, welches ihr morgen dieser Göttin bringen wollet?

Erst. Priester. Ich verstehe ihn schon, unser Marcus ist noch ein Neuling, er fürchtet eine Gährung.

M. Aurel. Beim Jupiter! bald werde ich glauben ich liege unter den Gästen der Circe. Erinnert euch doch der Mäßigkeit unserer Väter.

Viert. Priester. Wir folgen ihrem Beispiel. Sie aßen, tranken und gaben den Ueberfluß freigebig wieder von sich.

Drit. Priester. Der göttliche Vitellius aß und gab der Natur das genossene sieben Mahl des Tages zurück.

Zweit. Priester. Und der selige Claudius hob sogar die Gerichte auf, als er unsere Küche roch, kam in unsern Tempel, und überließ sich mit uns der Ebbe und Fluth des Weins, bis zu dem Aufgang des Luzifers.

M. Aurel. Reicht euer Gedächtniß nicht weiter hinauf? Habt ihr des Breyes und der Rüben unserer Väter schon vergessen? wisset ihr nichts mehr vom Metellus und Curius?

Erst. Priester. Welcher böse Genius legt dir die veralteten Namen dieser Sauertöpfe auf die Zunge?

M. Aurel. (mit Unwillen) Sie waren die Zierde dieser Stadt, da sie noch genug Kräfte hatte, Männer zu zeugen!

Erst. Priester. Sie waren nicht recht klug.

M. Aurel. (heftig) Sie waren Römer!

Erst. Priester. Traurige Mückenfänger, ohne Sitten und Lebensart.

M. Aurel. (heftiger) Der Schild des Herkules schütze dich! hörest du nicht was ich sage? sie waren Römer!

Zweit. Priester. Lasset uns jetzt unsere Kronen dem Mars zuwerfen.

(Die Priester werfen ihre Kronen. M. Aurels seine fällt glücklich dem Mars auf das Haupt.)

Drit. Priester. Marc-Aurel! du bist glücklich, deine Krone gefiel unserm Gott!

Viert. Priester. Dein glücklicher Wurf scheint mir eine Vorbedeutung wichtiger Dinge zu seyn.

Der Vorsteher der Priester. Es ahndet mir etwas Großes von dir; Mars wird dich mit einer Kaiserkrone belohnen.

M. Aurel. Wünschet nicht daß die Ahndung des Vorstehers erfüllet werde, denn es könnte mich gelüsten, aus den Saliern Menschen zu machen.

Schnell waren Marc-Aurels Fortschritte in den ersten Anfangsgründen der Künste und Wissenschaften, und Verus glaubte es sey Zeit, den Knaben berühmten Lehrern in der Dichtkunst und Wohlredenheit zu übergeben. Zu ernsthaft für die erstern, für die letztern zu redlich, erfüllte er nicht ganz die Erwartungen seiner Meister. Nie war ihm die Muse so günstig, daß er mit einem Gedichte in dem Athenäum, oder auf dem Platze des Trajan hätte auftreten können. Doch weil es seine Lehrer wünschten, wohnte er fleißig den Vorlesungen anderer Dichter bei. Einstens las Cotta, ein junger Dichter, einen Lobgesang auf August in dem Tempel des palatinischen Apollo einer ansehnlichen Versammlung vor. Das Gedicht war elend und der Verfasser desselben mußte sich die Mißhandlungen, welchen sich schlechte, oder in den Künsten sich Beifall zu erschleichen unerfahrne Dichter gewöhnlich aussetzten, gefallen lassen. Mitleidig ging Marc-Aurel nach Hause, und flocht einen Lorbeerkranz für den verlassenen Musensohn. Eben trug ihn der Sklave weg, als Messala zu Marc-Aureln herein trat, und seinen Schüler fragte: „Für wen bestimmest du „diesen Lorbeer?

M. Aurel. Für den Cotta.

Messala. Den heute ein Platzregen von Steinen von der Höhe des römischen Parnassus herabstürzte?

M. Aurel. Für eben diesen.

Messala. Der elende Dichterling dürfte sich mit deinem Beifall schmeicheln?

M. Aurel. Der Lorbeerkranz wird ihn davon versichern.

Messala. Gute Götter! Wie konntest du an diesem armseligen Dinge Geschmack finden? Kastaliens heilige

Quelle

Quelle soll mir vertrocknen, und Hippokrene für mich nicht mehr fließen, wenn in den gewählten Wörtern Harmonie der Töne, und in seiner ganzen Sudeley nur der geringste Wohlklang, nur ein Funke poetischen Feuers zu finden war.

M. Aurel. Ich weiß es den Musen Dank, daß mein Ohr noch nicht so sehr verzärtelt ist; ich würde eine der größten Schönheiten des Gedichtes nicht bemerkt haben.

Messala. Schönheiten in einem Gedichte, in welchem die Ideen schlecht verbunden, wie Fieberträume untereinander schwärmen?

M. Aurel. Gerade das macht die Ode zum Meisterstück.

Messala. Dem Ordnung und Einheit fehlt?

M. Aurel. Und fehlen muß, damit es dem Gegenstande, den es besingt, vollkommen ähnlich werde.

Messala. Beim Apollo! ein Lobgesang auf den göttlichen August, ohne Ordnung, Einheit und Plan?

M. Aurel. Wundere dich doch nicht über etwas, das der Natur der Sache so gut angemessen ist. War wohl Augusts Leben etwas anders, als ein schleichendes und abwechselndes Fieber? Ohne Seelengröße, ohne Muth, ohne Plan, Festigkeit und Kraft war er das beständige Spiel des Zufalls und der Umstände, denen er alles, was er war, zu verdanken hatte. Nun diesen schwachen August besang das Gedicht des Cotta; die darin herrschende Unordnung und Verwirrung zeichnete ihn nach dem Leben, und in dieser Rücksicht war sein Gedicht unverbesserlich.

Messala. Ich kenne die Sprache deines Hofmeisters. Wird dir aber Euphorion auch jemahls zu der Ehre helfen, mit einem Epheukranz deine Schläfe umwunden zu sehen?

M. Aurel. Wenn bekümmerte ich mich um diese Ehre.

Messala. Warest du nie bei dem Grabmahle der Scipionen?

M. Aurel. Was willst du damit sagen?

Messala. Sahest du die Statue des Ennius?

M. Aurel. Ich verstehe dich. Aber ich sahe auch die Statue des Scipio, und muß bekennen, daß ich über den Anblick des Helden des Dichters gänzlich vergaß. Höre meine wahren Gesinnungen, Messala! Die Götter versagten mir eine Dichterseele, und ich werde mich deßwegen mit ihnen nicht zanken. Bescheiden will ich meine Leier in dem Tempel der Musen aufhängen, und anstatt nach Worten zu haschen, die zur Leier passen, mich um den Rythmus und die Mensur der wahren Lebenskunst bewerben. Ich will mich der Wissenschaft widmen, welche die Menschen lehret so zu leben, daß ihre in dem Tempel der Unsterblichkeit aufgezeichneten Thaten ihre Lobredner werden; und so zu sterben, daß sie die Thränen ihrer Zeitgenossen, denen sie Gutes gethan, nicht die Trauer- oder Loblieder der Dichter unvergeßlich machen.

Messala. Wie du doch alles überspannest! Wer lehret diese Wissenschaft mit mehr Grazie, als die Dichter?

M. Aurel. Davon habe ich durch drei Jahre noch keinen Beweis gehört.

Messala. Braucheſt du noch Beweise, da Horazens und Juvenals geistvolle Schriften in deinen Händen sind? Fühltest du nicht selbst, wie munterer Scherz, gedrängte Stärke und männlicher Eifer für die Tugend das mannigfaltige Blatt des Erstern schmückt? bewundertest du nicht selbst oft die edle Größe und die ruhige Verachtung, mit welcher der Letztere die verkehrten Sitten seiner Zeiten geisselt?

M. Aurel. Gut, so will ich ihre Schriften studieren. Muß ich aber darum selbst Dichter werden, selbst Verse schmieden?

Messala.

Messala. Warum nicht, wenn du Nutzen dadurch schaffen kannst.

M. Aurel. Nutzen?

Messala. Setzte nicht Lucils starker Vers das verderbte Rom in Furcht? Glich nicht Juvenals Feder einem reissenden Strome, der von der Höhe herabstürzt und den stolzen Felsen, welcher dem Himmel Trotz bietet, zu Boden wirft? Sieht nicht die genau geschilderte Tugend mit sittsamer Freude in Horazens edler Zeile ihre göttliche Gestalt, indem das Laster von dem höchsten Ausspruche der Wahrheit gebrandmarkt, seine eigene Scheußlichkeit sieht und sich hasset?

M. Aurel. Dieß alles in meine, oder, wenn du willst, in meines Hofmeisters Sprache übersetzt, heißt: Lucil, Horaz und Juvenal waren weise und lehrten Tugend. Es ist löblich, daß sie sie in Versen lehrten; aber die Sprache der Tugend ist in sich selbst so schön, daß sie auch dann, wenn sie an kein Silbenmaß gebunden und von allem Dichterschmuck entblößt erschallet, Herzen, die für sie empfindlich sind, rühret und allmächtig dahin zieht. Die Schüler des Lasters verachten sie, sie mag bloß, oder in dem ehrwürdigen Schleier der Musen vor ihnen erscheinen. So blieben Octavius und Mäcen Weichlinge, ungeachtet Horazens tugendhafter Muse; und Domitian blieb ein Bösewicht, ohne die Geissel des Juvenals zu fürchten oder zu fühlen.

Einige Monathe darnach. Marc=Aurels Studier=Stube.

Marc=Aurel. Fronto. (Der eine Lobrede auf Alexander den Großen liest.)

Fronto. Den Perioden mangelt die gehörige Rundung, — zu wenig Feinheit und Schwung in den Gedanken, — der Ausdruck schleppend. — Gut daß Alexander todt ist; er würde sich eine Lobrede von Marc=Aureln durch ein Edikt verbitten.

M. Aurel. Und doch hatte dieser Held die Alexandriade des Chörilus mit einigen tausend Philippen bezahlt.

Fronto. Aber auch mit eben so viel Ohrfeigen. *)

M. Aurel. Die verdiente der Lügner Chörilus, weil er den kleinen Alexander groß machen wollte. Hast du in meiner Lobrede eine Lüge gefunden?

Fronto. Auch ohne Lüge könnte sie mehr Schmuck und Reichthum der Gedanken haben.

M. Aurel. Und woher den Stoff nehmen?

Fronto.

*) Alexander besuchte das Grab des Achilles, pries diesen Helden glücklich, daß er einen Homer zum Sänger seiner Thaten gefunden, und wünschte sich einstens auch einen zu finden. Ein Paar Jahre darauf both sich ihm Chörilus zum Homer an, und Alexander kam mit ihm überein, ihm für jeden guten Vers seiner Alexandriade einen Goldgulden, aber auch für jeden schlechten eine Maulschelle zu geben. Chörilus ließ sich die Bedingnisse gefallen, und schrieb zwanzig bis dreißig tausend Verse. Bei der Vorlesung derselben bekam er einige wohlverdiente Goldgulden, aber auch so viele Maulschellen, daß er noch vor dem letzten Gesang seinen Geist aufgab.

Fronto. Sonderbare Frage bei Alexandern, dem schon die Verehrung mehrerer Jahrhunderte den Namen des Großen bestätigt.

M. Aurel. Erst neulich las ich sein Leben mit Euphorion; aber beim Jupiter! trotz den Thränen des Cäsars, *) und den Lügen des Curzius, trägt er den Fluch der Menschheit und den Abscheu der zertrümmerten Reiche. Hättest du mir zum Gegenstand meiner Rede anstatt dieses Heldens der Eitelkeit und des Hochmuths einen Helden der Tugend aufgestellt, vielleicht hätte ich mehr geleistet, so aber sage selbst, wärest du fähig eine Lobrede auf den Tiberius oder Nero zu machen?

Fronto. Warum nicht? Ich würde Stoff genug finden, und wo dieser mangelte, von der Dichtkunst Hülfe borgen.

M. Aurel. Wüßte ich nicht, Fronto, wie werth deinem Herzen Wahrheit und Redlichkeit sonst ist; ich würde dich von diesem Augenblick an verabscheuen: so aber schätze ich dich, und verachte nur die Kunst, die mich lehren soll, meine Zeitgenossen belügen, und künftige Generationen täuschen.

Fronto. Nimm doch die Sache nicht so strenge, lieber Marcus, so lange die Menschen angenehme Täuschung lieben, und den schönen Lügen eines Redners mehr, als den wahren tief durchgedachten, aber trockenen Axiomen der Weisen glauben; so lange kannst du, als künftiger Weltmann, die Wohlredenheit nicht leicht entbehren. Hast du nie in Gesellschaften bemerkt, wie sich alles um einen Redner, der die Kunst besitzt, mit glatten Worten zu sprechen, herumdrängt? Ritter, Patrizier, Senatoren, sogar die Damen

*) Als Cäsar noch in seiner Jugend das Leben des Alexanders las, sagte er mit Thränen in den Augen: „Ach! Alexan„der hatte in meinem Alter bereits so viele Königreiche er„obert, und ich habe noch nichts denkwürdiges verrichtet.“

men, die nicht nur über das Herz, sondern auch über den Geist ihrer Männer und über das Schicksal des römischen Verdienstes Meisterinnen geworden, lassen den ernsten Wahrheitsforscher im Winkel stehen, gehen dem Redner zu, und berauschen sich auf eine angenehme Art bei dem Strome seiner schönen Worte. Die berühmtesten Staatsmänner haben ihre glänzende Größe mehr ihrer Zunge als ihrem Kopfe zu verdanken; und wenn die Phantasie der Dichter den Göttern das Daseyn gab; so sind es die wohlklingenden Worte der Redner, denen sie ihre Tempel, Altäre und Opfer schuldig sind. So ist es immer nur der Schönsprecher, der sich der despotischen Herrschaft über die Herzen der Menschen bemächtigen kann.

M. Aurel. Und ich soll mich einer Wissenschaft widmen, welche die Menschen so sehr erniedriget; sie an dem Gängelbande schöner Worte in dem Labyrinthe der Täuschung herumführet? Fronto, hilf mir ein rechtschaffener Mann werden, denn nie wirst du einen Redner aus mir machen.

Fronto. Glück für Rom, daß einstens ein Weib zu sprechen wußte.

M. Aurel. Du meinest die Mutter des Coriolan; sie sprach rührend ohne Wortgepränge, ohne Schmuck, und entwaffnete doch ihren gegen das Vaterland aufgebrachten Sohn. So überflüßig ist die Kunst, wenn Vaterlandsliebe in der Brust brennt; oder wenn das Herz für die Wahrheit eingenommen, wider die Ungerechtigkeit verbittert ist; oder wenn es gerührt ist von dem Elend des Leidenden, oder von den Klagen der gekränkten Unschuld. Die Ausdrücke der Natur thun dann mehr Wunder, als die Ausdrücke der Kunst, die den Redner nur lehrt Dinge vortragen, von welchen er oft selbst nicht überzeugt ist, sie mit Gründen zu unterstützen, die er nicht fühlt, Empfindungen zu lügen, die er nicht kennt, und Leidenschaften zu äußern, von welchen er nicht gerührt ist.

Fronto.

Fronto. Und doch ist es bloß ein Verdienst der Redekunst, daß Cicero, Hortensius und Plinius durch ihre meisterlichen Reden so viele Unglückliche mit dem Schicksale ausgesöhnt, und vielen, die fest überzeugt waren, Rom habe den Tempel der Themis verschlossen und die Gerechtigkeit aus seinen Mauern verbannt, Gerechtigkeit verschafft haben.

M. Aurel. Es war ein Verdienst ihres Herzens, das des Enthusiasmus für die Gerechtigkeit voll war. Uebertrage mir einmahl die Vertheidigung eines deiner Klienten, von dessen Unschuld du überzeugt bist; und du sollst sehen, ob das kunstlose Herz nicht der beste Redner ist.

Fronto. Kennest du den Julius Socer, des berühmten Feldherrn Julius Severus Sohn?

M. Aurel. Ich bemerkte ihn neulich im Theater, als der Brutus des Mamurius aufgeführt wurde. Er muß ein herzhafter Mann seyn, denn er beklatschte jeden republikanischen Gedanken des Verfassers.

Fronto. Er hat um die Quästur angehalten.

M. Aurel. Und wird sie ohne Zweifel erhalten.

Fronto. Vielleicht, wenn er sie weniger verdiente.

M. Aurel. Hat er das erforderliche Alter noch nicht?

Fronto. Er hat das zwanzigste Jahr vollendet, aber vor zwei Monathen heftete er in dem Tempel des Caligula an die Statue dieses Kaisers eine Tafel an, mit der Inschrift: Armes Rom! auf deinen Hügeln trägst du den Tempel deines Henkers; aber kein dankbarer Stein zeigt uns das Grab deines Wohlthäters Chäreas. Man hat ihn dem Kaiser verdächtig gemacht, er wurde abgewiesen und des Majestätsverbrechens angeklagt. Getrauest du dich, seine Vertheidigung zu übernehmen?

M. Aurel. Wenn du mir für diesen besondern Fall bei dem Senat den Erlaß der Jahre bewirkest, so wisse, daß der Stoff für mich ganz gemacht ist.

Fronto. Diesen werde ich dir bewirken.

M. Aurel. Nun so lebe wohl. Ich will dir zeigen, daß, wenn auch Alexander, der Tollkühne, eine Lobrede von mir durch ein Edikt sich verbeten hätte, doch Alexander, der rechtschaffene Mann, eine Vertheidigung von mir nicht würde ausgeschlagen haben. — Der Gerichtstag?

Fronto. Ist der funfzehnte Julius.

M. Aurel. Also nach sechs Tagen.

Das römische Forum.

Senat und Volk. Marc-Aurel.

Einige von dem Volk. Sehet doch! der Junge wird sprechen.

Andere. Schon besteigt er die Rostra.

Andere. Stille! Er fängt zu sprechen an. St! wir wollen ihn hören.

M. Aurel. Ich fordere euch zur Gerechtigkeit auf, und ich habe nichts mehr zu befürchten, daß ich voll des Vertrauens auf eure Nachsicht, verordnete Väter des Raths, Senat und römisches Volk, zu jung für das männliche Kleid, in der verbrämten Toga diese ehrwürdigen Rostra bestieg. Zur Ehre Roms und zu dem Ruhme seines Volkes fange ich meine Rede mit dem freudigen Geständniß an, daß die heutigen Römer kaum mehr der lallenden

lenden Stimme des Knaben bedürfen, um die in ihrer edeln Brust herrschende Gerechtigkeitsliebe dem Unterdrückten zum Heil, dem Bösewicht zum Schrecken wirken zu lassen.

Einige von dem Volk. Der Junge spricht wie ein Mann!

Andere. Wie schön männlicher Ernst auf der Stirne des Knaben glänzt! — Er fährt fort zu sprechen!

M. Aurel. Der wohlthätige Strom der Zeiten wälzte jene Greuel des Verderbens, die unsere Väter gesehen haben, und unsere Nachkommen nicht mehr glauben werden, schnell mit sich fort. Blutige Aussprüche geraubter Gewalt erschollen damahls auf dem Richterstuhle der Billigkeit. Gerechtigkeit und Gesetze lagen begraben unter den traurigen Trümmern alter römischer Freiheit. Mörder trugen den durch die Tugenden der Väter des Vaterlandes geschmückten Rock der Ehre, und befleckten ihn mit dem edeln Blute römischer Bürger. Muth für das Vaterland ward der Gegenstand des öffentlichen Gelächters, Bürger und Ritter verkauften Treue und Glauben, Verräther bothen die Freiheit für Gold feil, die Tugend ward von ihren Aufsehern verrathen, und Laster, die sonst in der ihnen verwandten Finsterniß lagen, scheueten das Licht der Sonne nicht mehr und verblendeten die Augen der Söhne der Römer.

Volk. Schreckliche Zeiten! Dank sey den Göttern daß sie vorüber sind.

M. Aurel. Höret mich, Römer! denn ich fordere euch heute zur Gerechtigkeit auf. Sie sind nicht mehr die schrecklichen Tage der Thränen und des Bluts, in welchen Tyrannen, die in den Wäldern Italiens heulenden Wölfe im ruhigen Besitze ihrer Höhlen ließen, aber eure Mütter aus ihren Betten herausrissen, und sie entweder zur Schlachtbank führten, oder den wilden Thieren vorwarfen, eure

Väter aus ihren Häusern jagten, und ihnen kein Strohdach, das sie gegen die Rauhigkeit der Luft hätte beschützen, keine Höhle, die sie vor der alles ausspähenden Mordsucht der Henker hätte decken können, vergönnten. Blaß, mit eingefallenen Augen und erstorbenen Lippen irrten damahls eure Ahnen, die öfters mit den Waffen in der Hand den ehrenvollen Tod für das Vaterland suchten, unter den Pallästen ihrer Unterdrücker herum, von seufzenden Weibern und nach Brod lallenden Kindern umgeben. Glorreich hatten sie in ihrer Jugend für die Gräber ihrer Ahnen und ihre Hausgötter gefochten, und nun schmauste und schwelgte ein Tyrann von ihrem Blute, und der Schweiß ihrer Stirnen ward seiner Buhlerinnen Lohn.

Volk. Weg mit diesem schaudervollen Bilde! Jüngling, du erschütterst unsere Herzen! Schweige!

M. Aurel. Nein, Römer, ihr müßt mich hören! ich bitte, höret mich! Der Geist eurer in ihrem Blute erstickten Ahnen spricht aus mir, und fordert euch heute zur Gerechtigkeit auf. Undank gegen die Götter wäre es, wenn wir uns jener Tage des allgemeinen Jammers nicht mehr erinnern wollten, da sie so gütig waren, und ihnen nach vier Jahren ein Ende machten. Soll ich sie euch in das Gedächtniß zurückrufen? soll ich sie euch schildern? O ihr habt sie nicht vergessen! Erst vier und neunzig Jahre sind verflossen seit dem glücklichen Tage, an welchem das abscheulichste Ungeheuer, das jemahls innerhalb dieser Mauern wüthete, durch die Hände eines Römers fiel. Gewiß ihr wisset sie noch, lebhaft schweben sie vor euren Augen, denn eure Großväter haben sie euren Vätern mit Thränen erzählt, und eure Väter haben es euch in langen Winterabenden wiederholet. Nicht wahr sie haben euch gesagt, wie schändlich in dieser Stadt Cajus Caligula in der Gesellschaft eines syrischen Schauspielers und eines ägyptischen Possenreissers die Ehre, das Leben und die Güter der Bürger

ger verschwendet hatte. Wie diese gekrönte Geissel, der Märkte, des Circus und der Schaubühnen überdrüßig, die Häuser der Ueberwinder und Beherrscher der Welt zusammengeworfen, um auf ihrem Schutte und den darunter begrabenen Gebeinen der Römer Thiergefechte und Spiele aufzuführen. Wie Blutvergießen, Mord und Leichen das tägliche Schauspiel eurer Großväter war, dem sie noch lächelnd und mit froher Miene zusehen mußten, wenn sie anders dem Muthwillen des Wütherichs und seiner Gehülfen entrinnen, euren Vätern, und durch diese euch das Daseyn und ein Vaterland geben wollten. Wie der Jammer erscholl in den Ohren eurer ehrwürdigen Ahnen, und ich weiß, eure Väter haben ihn euch mit gerunzelter Stirne, mit großen Augen und bebenden Lippen wiederholet, den die Menschheit lästernden Wunsch des Cajus. — O vergesset diesen Namen nicht! es ist der Name eines großen Bösewichts. — Cajus hieß der Römer, der fähig war zu wünschen: Möchte doch das römische Volk nur einen Kopf haben, damit ich ihn mit einem einzigen Hieb von seinem Rumpfe trennen könnte. — Cajus hieß er, und war der Kaiser eurer Vorfahren.

Volk. Nenne ihn uns nicht mehr! Er war ein Tyrann, ein Bösewicht.

Andere. Bei den Schutzgöttern dieser Stadt! sein Name komme nicht mehr über deine Lippen!

Andere. Chäreas hat ihn ermordet!

M. Aurel. Ja Chäreas hat ihn ermordet und ihm gezeigt, daß das römische Volk nicht mehr als eines Armes bedarf, um die Tirannei zu vertilgen. Aber Chäreas machte sich dadurch des Verbrechens des Brutus schuldig.

Volk. Chäreas war ein großer Mann!

Andere. Chäreas war ein muthiger Römer!

Andere. Sprich uns vom Cassius Chäreas!

M. Aurel. War dieß die Stimme der Römer? O wo brachte euch euer Eifer hin! Ihr preiset den Chäreas, und da ich euch heute bloß zur Gerechtigkeit auffordern wollte, muß ich euch des Majestätsverbrechens anklagen. Habt ihr denn vergessen, daß Chäreas der Meuchelmörder des Kaisers war?

Volk. Chäreas war Roms Wohlthäter, er starb unschuldig, aber groß.

Andere. Von ihm wollen wir hören, vom Chäreas sprich uns, oder verlasse die Rostra!

M. Aurel. (Winket. Der Angeklagte wird hereingeführt) Was soll ich euch von ihm sagen? Sehet dort wird einer in die Versammlung gebracht, der euch ziemlich laut vom Chäreas sprach! sehet hin, der edle Jüngling trägt das Kleid des Schuldigen, weil er Proben abgelegt hat, daß der Geist seiner Väter in ihm lebt. Er ist es, der neulich mit der Seele eines Römers in dem Tempel des Kaisers, den ich euch nicht mehr nennen soll, schrieb: Armes Rom! auf deinen Hügeln trägst du den Tempel deines Henkers; aber kein dankbarer Stein zeiget uns das Grab deines Wohlthäters Chäreas. Dieß schrieb Julius Celer; und ich soll euch vom Chäreas sprechen? Hier auf dem nämlichen Platz, wo ich zu euch rede, verordnete Väter des Raths, Senatoren und römisches Volk, hier ward er des Majestätsverbrechens angeklagt, weil er den Kaiser, den ihr mir zu nennen verboten, einen Henker; den Chäreas, den ihr selbst einen großen Mann und muthigen Römer nanntet, Wohlthäter genannt, und einen dankbaren Stein auf sein Grab gewünscht hatte. Wollt ihr noch vom Chäreas hören?

Volk. Julius Celer ist unschuldig!

An-

Andere. Der Prätor und der Senat soll ihn lossprechen!

Andere. Lasset ihn ein weisses Kleid anziehen, er ist unschuldig?

M. Aurel. Eben diesen Julius Celer, den ihr jetzt für unschuldig erkläret, habt ihr die Quästur versagt. Ihr habt der Wunden seines Vaters vergessen, denen ihr es zu verdanken habt, daß Großbrittannien der römischen Gewalt noch unterworfen ist. Ihr habt vergessen, daß nur Abscheu vor Tirannei und Verehrung der alten Großmuth der Helden des Vaterlandes, den Julius Celer verleiten konnte, den Kaiser, dessen Name nicht mehr über meine Lippen kommen soll, einen Henker, und den Chäreas einen Wohlthäter Roms zu nennen. Ihr habt vergessen, daß dieser Abscheu und diese Verehrung das größte Verdienst eines jungen Römers ist. O Römer! wenn ihr wünschet, daß der Geist eurer großen Vorfahren in euren Söhnen wieder erwachen soll, so lasset euch ja nicht durch übereilte oder vom Neid, dem gehäßigen Feinde des Verdienstes, veranlaßte Anklagen verleiten, junge Männer, die sich fähig fühlen, der ihnen ertheilten Würde Ehre zu machen, von den Aemtern des Staats auszuschließen. Belohnet und verehret das Verdienst der Väter auch in ihren Söhnen noch, wenn diesen schwarze Verleumdung, oder falsche Deutung ihrer ruhmwürdigen Handlungen die Laufbahn der Ehre zu verschließen droht. Ermuntert sie ihren Vätern nachzuahmen dadurch, daß ihr ihnen Beifall und Seegen zurufet, wenn sie als Römer handeln. So wird eure Gerechtigkeitsliebe die Freiheit schützen, die geschützte Freiheit wird eure Söhne zu römischen Tugenden anspornen. Ihre Tugenden werden euch daheim glücklich, den Fremden ehrwürdig, den Feinden der römischen Größe schrecklich machen. — Edles Volk! Ich sehe du bist gerührt, das Ge-

fühl der Billigkeit durchdringt dein Innerstes. Freue dich Julius Celer! denn deine Richter sind noch Römer.

Julius Celer ward Quästor und Marc-Aurels Freund.

Die Spiele der Kinder zeigen, was sie werden können; die Spiele der Nationen, was sie waren: ihr Geist lebt in diesen auch dann noch, wenn sie selbst nicht mehr sind. Roms Inwohner nur mehr von dem Geist ihrer Mütter beherrscht, hatten keine Nerven, keine Seelen, kein Vaterland mehr; aber die Kampf- und Fechterspiele ihrer Väter belustigten sie noch, und zwar um so mehr, je näher Spiel und Gefahr den Augen das Bild des Todes vorstellte, und je mehr edle Ruhmbegierde selbst Sklaven und Verbrecher zu Wunden und zur Verachtung des Todes anfeuerte.

Der Philosoph, gewöhnt in seiner Höhle oder in seinem Pallaste sich Menschen zu mahlen, die nicht sind, und sie nach dem zu richten, was ihm träumet, daß sie seyn sollten, trägt nicht das geringste Bedenken, die Römer der Empfindung nach, den Bestien, mit denen sie Menschen fechten ließen, zuzuzählen, indeß der feinere Beobachter, der die Menschen nimmt, wie sie sind, in den Begriffen der Römer von der Herrschaft des Menschen über sein Leben, in den Bedürfnissen des Staates, und in den Grundsätzen ihrer Politik Gründe aufsucht, ihre blutigen Schauspiele zu entschuldigen. Eine mit Menschenblut erkaufte Größe, und auf den Todtengebeinen der Erschlagenen gegründete Sicherheit kann nur durch eine stets fertige Bereitwilligkeit zu würgen und Blut zu vergießen erhalten werden. Das Volk wäre unter einem milden, zur Weichlichkeit locken-

lockenden Klima, in einer üppigen Hauptstadt, wo selbst die Wollust ihre Tempel hatte, geschwind entnervt worden; hätten nicht häufig gegebene Fechterspiele den kriegerischen Geist, und der Anblick des tapfern Fechters, dem kein Seufzer entfuhr, der keine Miene verzog, den Schmerz verbiß, in seiner Lage blieb, und schon ganz zerhauen zu seinem Herrn schickte und fragen ließ, ob er noch etwas zu befehlen habe, das Bild des Kriegers lebhaft in der Seele des Römers erhalten. Verbrecher und Sklaven, welche die Gesetze der Consuln, und nach dem Untergange der Freiheit, die bösen Launen der Cäsarn zum Thierkampf verurtheilten, sollten selbst in ihrem Tode für das allgemeine Wohl nicht ganz verloren gehen, sondern ihre Schuld mit Beispielen des Muths bezahlen.

Aus diesem Gesichtspunkte stellte Euphorion seinem Zögling die Fechterspiele vor, und sein herrschender Hang zur Strenge mahlte ihm dort nachahmungswürdige Proben der Tapferkeit und der Verachtung des Schmerzes vor, wo er sonst nur Auftritte der unmenschlichsten Grausamkeit, mit Erbitterung und Abscheu würde gesehen haben.

Was die cirzensischen Spiele im Großen, das waren die Ritterübungen im Kleinen. Wie dort die gesoldeten Kutschen, Ringer, Läufer und Fechter, eben so waren die jungen Ritter bei ihren Uebungen in Partheien getheilt, die sich durch eigene Namen und Farben der Kleider unterschieden, durch Eifersucht und Haß von einander getrennt, gegenseitig verfolgten. Ohne sich nach der Maxime des Solon zu richten, welcher, um den Atheniensern einen Karakter zu schaffen, denjenigen, der bei einer Empörung sich zu keiner Parthei schlagen würde, für ehrlos erklärte, wußte Euphorion dem Karakter des Jünglings Bestimmtheit und Festigkeit zu geben, und Marc-Aurels dankbares Bekenntniß: daß er von seinem Hofmeister gelernt habe, auf der Reitbahne weder Prasianer, noch Venetianer

zu seyn, und auf dem Fechterplatze sich weder für die Thrazier noch für die Sekutoren *) zu erklären; macht dem weisen Erzieher mehr Ehre, als dem übermüthigen Triumvir das erkaufte Lob des mantuanischen Genies.

Marc-

*) Da der Circus der Sonne geweihet war, so wurden die Fuhrleute, welche die Wagen bei dem Wettrennen regierten, in vier Partheien oder Factionen eingetheilt, davon die eine röthliche Kleider trug, und den Sommer vorstellte; die andere mit weißen Kleidern, sollte den Winter abbilden. Die mit hellgrünen Kleidern hieß Prasina, und stellte die Erde vor, die Venetianer welche himmelblaue Kleider an hatten, bedeuteten den Himmel. Zu diesen vieren kam noch die goldgelbe und purpurne Faction. Diejenige, für welche sich der Kaiser und der Hof erklärte, stand vor allen übrigen in größtem Ansehen, und hatte nicht selten in die wichtigsten Angelegenheiten des Staats einen beträchtlichen Einfluß. Unter Nero und seinen Nachfolgern war die hellgrüne die ansehnlichste. Andere Kaiser hielten sich an die himmelblaue. Das beliebteste Fechterspiel war der Kampf, den der Reziarius mit dem Sekutor aushalten mußte. Der Reziarius hatte nichts weiter als einen Unterrock an, aber in der rechten Hand ein elastisches Netz, welches aus dünnen Messing oder Eisendrath geflochten war, damit es offen stehen blieb und nicht zusammen fiel, in der linken hatte er eine spitzige dreizackige Gabel oder Forke, um den Gegner, den Sekutor, der mit Helm, Schild und Schwert versehen war, damit durchzubohren, wenn er ihn in seinem Netze gefangen hatte. Wenn sie nun beide gegen einander angingen, so trachtete der Reziarius dem Sekutor das Netz über den Kopf zu werfen, glückte ihm der Wurf, so stieß er ihn auf der Stelle über den Haufen; mißlang er ihm aber, so verfolgte ihn der Sekutor, und wenn er ihn erhaschte, tödtete er ihn. Eben so ein Mordspiel war das Gefecht des Thraziers mit einem Mirmillo. Die Waffenrüstung der Thrazier war ein Schild und ein Dolch. Damit gingen sie gegen einen Mirmillo an, der sich durch sein Niederbücken zu schützen, und ihnen Schaden zuzufügen suchte, aber am öftersten ihrer Grausamkeit unterliegen mußte.

Maternus von Cilano.

Marc-Aurel erschien wieder auf dem Campo Martio. Das Wettrennen nahm den Anfang, und unser Ritter war der erste am Ziel. Noch erscholl das Jubelgeschrei über seinen Sieg, als er wechselsweise das Haupt jeder Parthei zum Ringen herausforderte, und einen nach dem andern zur Erde hinstrekte. Zufrieden mit seinen Siegen, trat er bescheiden ab, unter der Begleitung und dem glückwünschenden Zurufe der Ritter. Kaltblütig ging er seinen Weg fort, als käme er so eben aus seiner Studierstube, um in der freiern Luft neue Kräfte zum Denken zu holen. Jetzt ging der Zug hin an dem Ufer der Tiber, durch die cälischen Gärten, wo sich täglich eine zahlreiche Jugend im Schwimmen übte. Eben ward ein Knabe der Raub des Wassers, und sein älterer Bruder, der zur Rettung hinzueilte und den Knaben erhaschte, schon nahe an dem Lande von der Gewalt des Stromes mit seiner Beute fortgerissen und verschlungen. Schneller stürzt nicht der feurige Liebhaber den süßen Umarmungen seiner Braut entgegen, als Marc-Aurel jetzt seine Toga wegwarf, und in die Tiber sprang, um die zwei Unglücklichen zu retten. Gefahrvoll war sein Kampf, aber glänzend sein Sieg, als er jetzt mit seiner edeln Beute, die er dem Rachen des Todes entriß, zurückkam, als er jetzt die Kinder dem am Gestade des Flusses stehenden Vater hinstellte, und dieser mit aufgehobenen Händen dankte und sprach: „Dank sey der Vor„sicht, edler Ritter! die in der Gefahr über dich wachte!“

M. Aurel. Und nicht auch Dank für die Rettung deiner Kinder?

Vater. Ihr Verlust wäre mir erträglich gewesen, denn nie betrachtete ich sie als mein Eigenthum.

M. Aurel. Wie denn?

Vater. Als das Eigenthum der Natur.

M. Aurel. Du hättest also gleichgültig bleiben können bei einem Verlust, den selbst das Thier empfindet, und der viele Väter schon in das Grab gesenkt hat?

Vater.

Vater. Nicht gleichgültig, aber ruhig. Oder hätte es etwas geholfen, wenn ich mit dem Eigensinn des Schicksals hätte zanken wollen?

M. Aurel. Ich habe dir also mit der Rettung deiner Kinder keinen großen Dienst gethan?

Vater. Ein König hätte mir keinen größern und angenehmern leisten können.

M. Aurel. Mit der Rettung dieser Kinder der Natur die nicht dein Eigenthum sind?

Vater. Nein. Durch deinen über die Gefahr erhabenen Muth, durch deine kühne Verachtung des Todes.

M. Aurel. Daran liegt dir mehr als an dem Leben der Kinder?

Vater. Allerdings, die Kinder gehören nicht mir, aber mir gehöret die Tugend.

M. Aurel. Ein sonderbarer Mann!

Vater. Scheine ich dir so? Ich weiß es nicht.

M. Aurel. Dein Name?

Vater. Diognet.

M. Aurel. Diognet? diesen Namen hörte ich noch nie. Wer bist du?

Diognet. Mensch.

M. Aurel. Das sehe ich.

Diognet. Und hundert deines gleichen sehen es nicht; und doch bin ich nichts mehr.

M. Aurel. Nun verstehe ich dich, du bist ein Philosoph.

Diognet. Ich war nie bei Hofe.

M. Aurel. Sind die Philosophen dort zu Hause?

Diognet. Weißt du nicht, wie Hadrian seine Tischfreunde nennt?

M.

M. Aurel. Kennest du mich?

Diognet. Wenn du außer einer glücklichen Maschine mit guten Anlagen, Mensch zu werden, noch mehr bist, so sage es mir.

M. Aurel. Wo siehest du diese Anlagen?

Diognet. In deiner heutigen Handlung.

M. Aurel. Sie hat also deinen Beifall?

Diognet. Ich habe heute noch keine bessere gethan.

M. Aurel. Hältst du sie auch für eine belohnungswürdige Handlung?

Diognet. Jede gute Handlung bringt ihren Lohn schon mit sich.

M. Aurel. Wenn ich ihn aber von dir forderte?

Diognet. Würdest ihn umsonst fordern.

M. Aurel. Weißt du schon was ich fordern werde?

Diognet. Genug daß ich weiß, daß mein Vermögen unter jeder, aber auch über jede deiner Forderungen ist.

M. Aurel. Du sollst mir nicht ausweichen; ich fordere nichts anders zum Lohn, als, daß du mich nach Hause zu meinem Vater begleitest.

Diognet. Wirklich eine bescheidene Forderung. Aber was soll dir meine Begleitung? was soll ich in deinem Hause? Wer ist dein Vater?

M. Aurel. Ein Römer.

Diognet. Sonst nichts?

M. Aurel. Sagt dieser Name nicht schon Alles? komm, und sieh das übrige selbst.

Und nun faßte Marc-Aurel den Weisen mit einer, den jüngern Knaben mit der andern Hand, und setzte mit der ihm folgenden Schaar der jungen Ritterschaft freudig seinen Weg nach seines Vaters Haus fort.

Auf dem Zimmer des A. Verus.

Galla. Verus. Hernach Marc-Aurel mit Diognet und seinen Kindern.

Galla. Die Ritterübungen sind gewiß schon zu Ende. Mir wird bange um den Jungen, wo er doch so lange bleiben mag?

Verus. Besorge nichts Arges, gewiß ist er auf der appischen Straße irgendwo bei einem Grabmahle oder in dem Scharbach-Pappelhain des Augusts. Seitdem er die Dichter list, schwärmt er gern mit weinenden Genien bei den Gräbern, oder mit den Dryaden in Wäldern, Hainen und Büschen.

Galla. Glückliche Schwärmerei, die ihn für die schöne Natur empfindlich macht. Wäre sie eine Wirkung des Lesens der Dichter, meine ganze Dichter-Bibliothek würde ich ihm zum Geschenke bringen. So aber weiß ich, daß er sie nicht list.

Verus. Dann ist es gewiß meine Galla, die ihn in ihre Huldgöttin verliebt gemacht hat.

Galla. So etwas ähnliches könnte es seyn. Durch den ganzen letzten Monath besuchte ich täglich mit ihm die salustianischen Gärten. Sie sind die schönsten in Rom, denn auch Verus fand sie einstens schön, nicht wahr?

Verus. Dreimahl schön waren und sind mir noch die Gärten, wo ich dich, herrliches Weib! das erste Mahl sahe und liebte.

Galla. Weißt du das noch? Ich weiß es auch noch, und gehe gern hin, um der süßen Rückerinnerung frohe Stunden zu genießen. Bei der Grotte der Egeria, wo du

du mir den ersten Kuß raubtest, blieb öfters der Junge in angenehmer Betäubung stehen, trat dann hinein in die Grotte und horchte dem Rauschen der fallenden Fluthen zu. Wenn ich ihn fragte: „gefällt dir diese große, herrliche „Natur-Scene?“ hörte er mich nicht; und wenn ich ihm sagte: „siehe, Knabe! so stürzen unsere, von der Natur „zum Genuß bestimmten Tage des Lebens dahin:“ antwortete er nicht, aber eine melancholische Thräne glänzte in seinem Auge. Erst dann, wenn wir schon weit von der Grotte entfernt dem prächtigen Tempel der Venus nahe kamen, sahe er noch ein Mahl zurück und sprach: „O „Galla! göttlich war der Anblick, denn er durchdrang mein „Innerstes.“ Hier benutzte ich die Stimmung seiner Seele und erzählte ihm, wie weislich die Lehrer und Wohlthäter der Menschen aus den räuschenden Städten flohen und die Einsamkeit suchten, wo sie der Natur erhabene Pracht entzückte, ihre Seele sich den Betrachtungen weihete, im leuchtenden Spiegel der Weisheit die wahre Gestalt der Dinge sah, und hoher Ahndungen voll in das Reich der Götter blickte. „Fahre fort,“ sprach er.

Verus. O ja, sprich fort, Weib meines Herzens!

Galla. Dann mahlte ich ihm die von den Wohnplätzen der Menschen weit entlegenen Eichenwälder, in welchen die Druiden ihre Schüler unter geheimnißvollem Schleier die Götter kennen lehrten. Die Höhle des Empedokles auf dem Aetna, wo ihn die Trümmer der Vergangenheit und der Vorwelt Schauer aller Dinge, die unter ihm waren, vergessen machten. Die Grotte des Pythagoras bei Samos, deren heiliges Dunkel mit den majestätischen Aussichten von einer Seite auf die herabstürzenden Felsen, von der andern auf die von Sturmwinden hoch aufgethürmten Wasserwogen des thrazischen Meers ihn in seinem Tiefsinn unterstützten. Die einsamen Morgenspatziergänge seiner Schüler, wo sie die liebliche Heiterkeit der erwachenden

den Natur belebte, ihr Herz erweiterte und geschickt machte, mit aufgewecktem Geiste über den Werth des Lebens, über ihre Bestimmung und ihre Hoffnungen nachzudenken. Die durch ihre Einfalt reitzenden und ganz zur feinen Wollust geschaffenen Gärten des Epikurs, in welchen er die Kunst zu genießen, in ein System gebracht, lehrte, und anstatt Philosophen zu bilden, wahre Weisen aufstellte. Da hättest du ihn sehen sollen, wie er ganz Ohr war, Zufriedenheit lachte auf seiner Stirne, Empfindung schmelzte sein Herz. „So, lieber Marcus! sprach ich, „brachte von jeher Beobachtung und Genuß der schönen „Natur die größten Weisen, die besten Menschen hervor.“

Verus. Nun weiß ich warum jeder rieselnde Bach, jedes blumigte Thal, jede schattige Baumgruppe, jede spielende Quelle so ganz seine Aufmerksamkeit dahinreißt. Alle diese Schönheiten, die ganze Natur ist doppelt reitzend, wenn sie ihre Lieblingstochter, wenn sie Galla mahlt.

(Marc-Aurel tritt mit einer feierlich ernsthaften Miene mit Diognet und den Kindern herein)

Galla. Herzensjunge, wo bliebest du so lange!

Die Ritter, (unter dem Fenster) Jo Marc-Aurel.

M. Aurel. Hörest du das Geschrei da unten, Vater? Es verkündiget den Triumph meiner Kräfte. Diese hier, (er zeigt auf die Kinder) den Triumph meines Muthes; vor einigen Minuten entriß ich sie dem Tiberstrome. Dieser, (er zeigt auf Diognet) ist der Vater der Kinder und der Zeuge meines Sieges, ein Zeuge, wie der triumphirende Cäsar keinen hatte, denn — Cato war schon todt.

Galla. Komm Herzensjunge, laß dich küssen. (Sie küsset ihn.)

M. Aurel. (indem er sich loswindet.) Laß mich, Galla, hier (giebt ihr die Kinder hin) hast du was zu küssen. Ich habe wichtigere Dinge jetzt vor. — Im Ernst, Vater! —

du

du hast für mich Lehrer gewählt, die mich dichten und sprechen lehren sollten, und ich habe sie in Ehren gehalten, denn sie waren deiner Wahl würdig. Hier habe ich mir einen Mann gefunden, der soll mich denken lehren. Billige meine Wahl, Vater! damit Diognet wisse, was er in deinem Hause thun soll, denn er fragte mich darnach.

Verus. (Zu Diognet.) Wie gefällt dir der Junge?

Diognet. Sagt es dir nicht schon dein Vaterherz?

Verus. Wenn die Stimme desselben die deinige ist, so laß sehen wie wir einig werden. Bist du ein Redner?

Diognet. Wenn du willst, für die Kunst zu schweigen.

Verus. Oder besuchst du den Portikus? Zu welcher Secte bekennst du dich?

Diognet. Zu keiner.

Verus. Also zu der meinigen. Doch kennst du den Plato, den Zeno, den Chrysipp, den —

Diognet. Sie, und auch ihre Leser.

Verus. Genug, findest du die Wahl meines Sohnes deiner nicht unwürdig, so schlage ein.

Diognet. (Gibt ihm die Hand) Er wählte, du billigest, ich folge.

Verus. Und nun (er führt Marc-Aureln zu Diognet) nimm ihn hin. Betrachtest du ihn als ein heiliges Unterpfand, welches die Vorsicht deiner Pflege anvertrauet, so hat der Vater für nichts mehr zu sorgen: — Bist du nun zufrieden, Marcus?

Marc-Aurel. (Indem er dem Verus um den Hals fällt.) Drei Mahl will ich dich Vater nennen!

Marc=Aurel.

Zweites Buch.

Von dieser Stunde an hing Marc=Aurel ganz von Diognets weiser Führung ab, und mit jedem Tage sah er mit Zufriedenheit auf der reitzvollen Laufbahn der Weisheit und Tugend seiner Bestimmung sich näher. Die den Wahrheitsforscher auszeichnende Bescheidenheit und der Philosophen=Mantel, waren die einzigen äußern Zeichen, welche Roms Bürgern zeigen sollten, daß Marc=Aurel auf dem Wege war, das zu werden, was hundert ihrer bärtigen Marktschreier seyn wollten, und nicht waren.

Domitians Grausamkeit verbannte die Philosophen; Trajans durchdringende Sachkenntniß bedurfte ihrer Worte nicht; Hadrians Eitelkeit rief sie zurück, und Roms Thore waren weit genug, mit einigen wenigen Weisen eine zahlreiche Zunft maskirter Schauspieler, Betrogener und Betrüger, die sich Philosophen nannten, aufzunehmen. Diejenigen, welchen rühmliche Sitten einiges Recht auf diesen Namen einräumten, mußten vor dem Richterstuhle der Wahrheit wieder Verzicht darauf leisten, weil sie mit ihren Untersuchungen über die von der Natur gesetzten Gränzen hinaus schritten, und gerade

dort recht viel wissen wollten, wo sie schlechterdings nichts wissen konnten. Die Werke der Natur, und vorzüglich das menschliche Herz, waren zu niedrige Gegenstände für ihre überspannte Forschungssucht. Ihr Geist flog höher, bis in das Heiligthum der Gottheit hin. Von dem Schimmer geblendet kehrten einige zurück, begnügten sich mit Irrthümern, und sprachen! „die Materie ist Gott.“ Oder träumten einen Geist, der mehr einer Idee, als einem wirklichen Wesen glich. Andere verbrannten sich die Flügel, geriethen darüber in Wahnsinn und schrien begeistert: „die Vor„sehung eines höchsten Regierers bezweifeln, heißt Be„scheidenheit: sie leugnen, tiefere Kenntniß der Natur.“ Bachius, Marzian und Tandasis gehörten zu der kleinen Zahl der Klügern, die sich bloß mit der Sittenlehre, als mit einem viel wichtigern und nützlichern Gegenstande beschäfftigten. Sie lehrten öffentlich, und Diognet mußte ihre Vorzüge kennen, weil er die Zahl ihrer Zuhörer mit einem Schüler vermehrte, der im Stande war, die Namen und das Verdienst seiner Lehrer der Vergessenheit zu entreissen. *)

*) „Vom Diognet habe ich gelernt, mich nicht mit Schwär„mereien abzugeben, und von allem dem Zeuge, was „Zauberer und Wahrsager von Beschwörun„gen, von Verbannungen der Dämonen und der„gleichen schwatzen, nichts zu glauben; keine Wachteln zu „unterhalten, mich vom Aberglauben nicht irre führen „zu lassen; es zu leiden, daß man frei von mir rede; mich „der Philosophie zu widmen, und zuerst den Bachius, dann „den Tandasis, und endlich den Marzian zu hören. In mei„ner Jugend Gespräche aufzusetzen; auf einem hölzernen mit „Leder bezogenen Bettchen zu schlafen, und mich in allem der „strengen Regel der griechischen Weisen zu unterwerfen.“ Marc-Aurel. Betracht. über sich selbst. Erst. Buch 6.

Leider! steht der Schulphilosoph öfters nur gar zu tief unter dem mittelmäßigen Menschen. Unverschämtheit und Sophisterei ist alles, was er gelernt hat; damit dünkt er sich weise, und ist und bleibt immer nichts mehr, als ein unwissender, seichter Vielwisser und naseweiser Schwätzer. Das konnte aus Marc-Aureln nicht werden. Diognet zeigte ihm die Priester der Weisheit nicht nur auf ihren Lehrstühlen, sondern auch in ihren Häusern, und lehrte ihn die Kunst Philosophie in Philosophen selbst zu studieren.

Eine kleine philosophische Reise, die er mit unserm Helden unternahm, führte Diogneten zu seinem Zwecke, und die außer der Hauptstadt in prachtvollen Landhäusern wohnende Lobredner der Armuth und Genügsamkeit gaben ihm die gewünschte Gelegenheit, seinem Neueingeweiheten die Philosophie in verschiedenen Gestalten und Nüancen, im Licht und im Schatten zu zeigen. Die erste und wichtigste Lehre, die ihm Diognet bei dem Antritte der Reise gab, war: „willst du weise werden, so studiere die Menschen. Lerne sie kennen, damit du von ihrer Armuth reich „werdest, und aus ihren Thorheiten Klugheit, aus ihrer „Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und „Misvergnügen Frieden des Herzens und Genügsamkeit, „aus

Nach diesem Geständnisse meines Helden zeichnete ich den Karakter des Diognets, und auf eben dasselbe beziehet sich meine ganze Schilderung des philosophischen Geschmacks seiner Zeiten. Auch Lucian, Marc-Aurels erleuchtester Zeitgenoß, leistete mir hier und da hülfreiche Hand, und ich hoffe meine Leser werden mit diesem erhabenen Genie schon so bekannt seyn, daß ich gar nicht nöthig habe, sie zu warnen, dort ja nicht Anspielung auf das achtzehnte Jahrhundert zu vermuthen, wo ich bloß Karakteristik des Zweiten entwerfen wollte. Hat der Zufall Uebereinstimmung zwischen unsern und den vergangenen Zeiten hervorgebracht, so bleibt es ein Werk des Zufalls, ich habe keinen Theil daran; bin also weder zur goldgelben noch zur himmelblauen Parthei zu rechnen.

„aus ihren Spielen und Tändeleien Ernsthaftigkeit, aus „ihrer Heuchelei und Verstellung, womit sie sich gegenseitig recht kunstmäßig die Augen verbinden, edle Offenheit in deinem Betragen lernest. Vorzüglich schärfe deine „Aufmerksamkeit auf diejenigen, welche entweder Verdienst „oder Stolz, Langeweile oder Noth zu Lehrern der Menschen gemacht hat. Vollkommen gleichen diese Leute „mit mannigfaltiger Kunst zusammengesetzten Maschinen, „deren inneres Triebwerk oft auch demjenigen ein undurchdringliches Geheimniß bleibt, welcher seinen Beobachtungsgeist an weniger zusammengesetzten schon öfters mit „dem besten Erfolge geprüft hat. Trachte du vor allem „die Grundfeder, die dem ganzen Werke Bewegung und „Umlauf ertheilt, zu entdecken. Bei einigen liegt sie offen „da, und entgeht eben darum dem an Verwickelungen „schon gewöhnten Auge des Forschers. Sorgfältig versteckte es bei andern der Künstler unter die Menge von „Rädern, Kreiseln, Federn und Schrauben, und nur ein „mehr als gewöhnlicher Scharfsinn, der Kräfte mit Kräften, und Bewegung mit Bewegung schnell und richtig „zu vergleichen und abzuwägen weiß, findet sie, und entwickelt das ganze Geheimniß der kunstvollen Zusammensetzung. Richte also deine Achtsamkeit auf jede auch noch „so kleine und unbedeutende Handlung und Bewegung derjenigen, mit welchen ich dich bekannt machen werde. Keines ihrer Worte, Mienen und Blicke laß dir entgehen. „Fasse dann die bemerkten einzelnen Züge zusammen, vergleiche sie untereinander, untersuche, wie viel du davon „auf den Einfluß der Begierde nach Ruhm und Beifall, „der Furcht vor Tadel, Schande und Strafe zu rechnen „habest, und mahle dir mit dem übrigen das Bild des „Mannes, den du vor dir hast. Dieß ist genug, um deine „Aufmerksamkeit rege zu machen; genauere und nähere Bestimmungen desselben, wird dich Zeit und Erfahrung lehren."

Jetzt standen sie vor der Höhle des Alektor, in dem Hain der Laverna, *) als plötzlich eine Figur hervorkroch, der nur Ziegenohren zum Faun, und Bocksfüße zum Satyr fehlten. Klein von Statur hatte das Männchen ein langes Gesicht, eine gelbbraune Farbe, schwarze Augenbraunen, und ein Paar todte, tief in dem Kopf begrabene Gespensteraugen. Die einen Zoll lang über die Finger hinausragenden Nägel, eine lederne Tasche an der Seite, eine knotige Keule in der Hand und ein lumpichter Mantel, der nur hin und wieder seine Blöße deckte, verriethen beim ersten Anblick den entnervten Schüler des cynischen Weisen.

M. Aurel. Beim Herkules! Diognet, wer ist dieser Mann?

Diognet. Der weise Alektor, der einzige, der dem Kaiser die Wahrheit ungestraft sagen darf.

Alektor. Fort Fremdlinge aus diesem Hain, für euch ist hier keine Sicherheit.

Diognet. Wo der Weise nichts fürchtet, da ist für seine Schüler keine Gefahr.

Alektor. (Der ein selbstgefälliges Lächeln unterdrückt.) Der nichts hat und nichts bedarf, hat nichts zu fürchten. Haltet mich nicht auf, ich muß hin in die Stadt, — nicht wahr ihr seyd Römer? — Ich will hin und euren Mitbürgern, diesen armseligen Sklaven, die Fesseln der Furcht abnehmen, und sie Freiheit lehren.

Diognet. Und hälst es nicht unter deiner Größe, armseligen Sklaven die Weisheit nachzutragen?

Alektor.

*) Der Hain der Laverna war vor dem lavernischen Thore, und die Diebe pflegten in demselben ihre gemachte Beute insgemein zu theilen. Laverna war bei den Römern die Schutzgöttin der Diebe, Betrüger und Heuchler. Ihr Bildniß war ein bloßer Kopf, ohne Leib oder andere Glieder.

Alektor. (Streichelt seinen Bart, und schüttelt seinen Mantel.) Elende Sterbliche! ihr wollet mich eitel machen?

Diognet. Das sey fern von uns! Götter bewundern die Größe des Weisen, und Sterbliche müssen sie verehren.

Alektor. Und nun, was wollet ihr bei mir? ich kann euch nichts geben.

Diognet. Als Weisheit, diese lehre du den unverdorbenen noch nicht sklavischen Jüngling hier!

Alektor. (Siehet sie beide bedeutend an) Kommet wir wollen in dem Hain spatzieren gehen, sein ehrwürdiger Schatten wird die Eindrücke der Lehren der Wahrheit verstärken, unter welchen diese die erste ist, die ich dir gebe, Jüngling, laß dich nie, von dem Schimmer der Größe geblendet, zu niedrigen Schmeicheleien herab.

M. Aurel. Von meiner Kindheit an trägt Schmeichelei meinen Haß.

Alektor. Und wolltest doch erst zuvor mir damit schmeicheln, daß du meiner Größe das Lob sprachst.

M. Aurel. Nicht ich, Vater, mein Führer that es.

Diognet. Heißt denn Achtung gegen das Verdienst Schmeichelei bei dir?

Alektor. (Zieht die Augenbraunen zusammen) Als lernte man das Verdienst in Rom kennen! Doch nichts mehr davon. — Vor allem wirf dein Geld weg, es ist eine den Weisen entehrende Last.

M. Aurel. (Giebt dem Alektor sein Geld. Nimm es hin! Vierzig Silberdenaren ist meine ganze Habe.

Alektor. (Der die Keule fallen läßt und mit versteckter Freude das Geld zählet.) Dreißig, fünf und dreißig, richtig, vierzig Silberdenaren. (Er wirft das Geld weg.) Fort mit diesem Wust! sein Werth ist der Werth der Kieselsteine,

welche die Kinder an dem Ufer der Tiber auflesen. — Und nun deine Kleider? —

M. Aurel. Sind ziemlich abgetragen.

Alektor. Und wenn sie dir vom Leibe gefallen, magst du dich mit einem einzigen Mantel begnügen. Einheit ist das Gesetz der Natur, und der Weise muß ihr sogar in seinen Kleidern nachahmen. Lerne, Jüngling, wenig bedürfen, nur unsere über das Maaß der Natur vermehrten Bedürfnisse machen uns zu Sklaven der Menschen, die unser nicht würdig sind. Glücklich, glücklicher als ein König, ist der Mann, dem ein Stück Brod hinlängliche Mahlzeit, rohe Früchte und heilsame Kräuter die liebsten Gerichte, ein bischen Salz ein leckerhafter Nachtisch ist, dem die frische Quelle den Durst löschet, und die bloße Erde ein so sanftes Lager giebt, daß er nur mit Verachtung auf die weichen Polster und Schwanenbetten städtischer Weichlinge hinsieht. Hast du es nur einmahl so weit gebracht. — Ha! fällt mir eben bei wegen des Geldes. Meinet ihr nicht, daß es unrecht wäre, wenn das hier in dem Haine herumstreifende Diebesgesinde das Geld fände? Es ist besser, ich gebe es den Armen in der Stadt. Wenn ihr glaubt, so will ich es holen.

Diognet. Folge deinem Herzen. (Alektor gehet zurück.)

M. Aurel. Wirklich ein großer Mann!

Diognet. (Bedeutend.) Und deiner ganzen Achtsamkeit würdig.

Alektor. (Im Zurückkommen.) Acht und dreißig, neun und dreißig, vierzig. (Er steckt das Geld in die Tasche.) Unglückliches Metall, Thränen der Armen hängen an dir! Es ist billig, daß ich es ihnen zurückgebe. Die Leute könnten glauben, ich selbst hätte es verloren: sie wären albern genug, mehr bei mir zu vermuthen, und boshaft genug, meinem Leben nachzustellen.

M. Aurel. Du fürchtest doch den Tod nicht?

Alektor. Verstehe mich recht. Ich werde aufhören zu leben, so bald es mir gefällt; nicht wenn es einem andern in den Sinn kömmt, meinem Daseyn ein Ende zu machen. Frei und unabhängig von der Willkühr und den Leidenschaften der Menschen habe ich gelebt, so will ich auch sterben. — Aber wo blieben wir in dem Gespräch?

M. Aurel. Bei der Verminderung der Bedürfnisse.

Alektor. Ja recht; und diese muß sich nicht nur auf Speise, Trank und Kleider, sondern auch auf Ehre, Ruhm, Freundschaft, kurz auf alles, was die Menschen treiben, und worauf sie einen Werth legen, erstrecken. Dieß alles mußt du für Narrenpossen, Kinderspiel und Sklavenketten halten und verabscheuen. Dann darfst du jedem ohne Ausnahme, vom Fürsten bis zu dem gemeinsten Manne frei in das Angesicht hintreten, mit der ernsthaften Miene des Sittenrichters ihre lächerlichen Schwächen aufdecken, Thoren mit der Ruthe des Spottes züchtigen, Verbrecher beschämen.

M. Aurel. Aber werde ich sie auch dadurch verbessern?

Alektor. Was bekümmert dich das? verbesserst du sie nicht, so machest du dich ihnen doch wenigstens furchtbar. Deine Freimüthigkeit wird aller Augen auf dich ziehen, und du wirst unter diesen armseligen Maulwürfen weit über sie erhaben, wie ein Gott einhergehen.

M. Aurel. Aber darum ist es mir nicht zu thun.

Alektor. Ich wollte sagen, alle werden deine Gegenwart fürchten; dein bekannter Freisinn und die Größe deines Herzens wird sie wenigstens zwingen, ihre Thorheiten und Laster vor deinem Adlerblick zu verhüllen.

M. Aurel. Wie aber, wenn sie sich den lästigen Sittenrichter mit Beschimpfungen und Mißhandlungen von dem Halse schaffen?

Alektor. Dafür hat der Weise einen Schirm, — edle Gleichgültigkeit. Was sind Beschimpfungen und Schläge gegen das Bewußtseyn, die Sache der Tugend verfochten zu haben? Oder verlierest du etwas an deinem Werthe, wenn dich Hunde anbellen, oder Mücken stechen? Und sind die Mißhandlungen, mit welchen sich ein entlarvter Bösewicht an dir rächt, etwas anders als Hundegebell und Mückenstiche? die einzigen Waffen elender Thiere.

M. Aurel. Wenn ich ihn aber durch gelindere Behandlung auf bessere Wege bringen könnte?

Alektor. Gehe, und bleib Sklav!

M. Aurel. Nicht doch, weiser Alektor! Ich verlange bloß deine Meinung über meine Zweifel zu vernehmen.

Alektor. Deine Zweifel sind Früchte der Furcht. Gelindigkeit ist ihre Tochter, die der Weise eben so sehr, als ihre Mutter, verabscheuet. Hätte ich so gedacht, wie tief läge ich noch unter dem Wust der Irrthümer und Laster.

Diognet. Mich däucht, der Jüngling würde deine Lehren besser fassen, wenn du ihm ihre Brauchbarkeit in Beispielen zeigtest: dein Lebenslauf wird dir deren genug in den Sinn führen.

Alektor. Ihr kommet doch öfters zu mir, man erwartet mich schon in der Stadt, ich muß fort.

Diognet. Ich weiß, daß du jede Stunde für verloren hälst, in welcher du nichts Gutes thust. Ich will dir Gelegenheit dazu geben, (er giebt ihm Geld) nimm noch diese Drachmen für die Armen. Bleibe, und erzähle uns deine Reise zum Tempel der Weisheit.

Alektor. Ihr werdet doch nicht eine ganze Lebensbeschreibung verlangen? Je nun, ich will es kurz machen. Im zehnten Jahre meines Alters kaufte mich als paphlagonischen Sklaven ein reicher Kaufmann von Mileto, dem ich einige Jahre hindurch als Einäde dienen mußte. Schon

als Junge hatte ich ungemein viel philosophischen Sinn. Nichts war mir heiliger, als die natürlichen Rechte des Menschen. Mit Unerschrockenheit behauptete ich allezeit mein Recht. Dreust nahm ich mir selbst, was mir gebührte, wenn man mir es entziehen wollte, und so leerte ich ein Mahl meinem Herrn, der anfing mich strenger zu halten, und mich an allem Nothwendigen Mangel leiden zu lassen, seine Geldbude aus und entfloh damit nach Athen. So lange das Geld dauerte, lebte ich glänzend und immer vollauf, sorgte nicht für den kommenden Tag, denn diese Sorge hielt ich schon damahls unter der Würde des Weisen. Das Geld war alle. Noth mit ihrem Gefolge stellte sich bei mir ein. Ich war überall und nirgends zu Hause, und, um es kurz zu machen, denn es ist schon Zeit in die Stadt zu gehen, ich speise heute mit einigen meiner Kollegen beim Kaiser. — Wo bin ich doch stehen geblieben!

Diognet. Wo du nirgends zu Hause warest.

Alektor. Ich war also überall und nirgends zu Hause, und ganz hergestellt, ein Kandidat des cynischen Ordens werden zu können. Nach vielem Bitten und ausgestandenen harten Prüfungen ward ich in den Orden eingeweihet, und lief mit meinen Lehrern durch Dörfer und Städte, durch Gassen und Plätze herum, brandmarkte das Laster und spottete der Thorheiten der Menschen. Anfänglich wollte es nicht recht gehen, aber doch that ich das meinige, denn mein Milesier, das muß ich ihm zur Ehre nachsagen, war ein sehr freimüthiger Mann. Meisterlich schimpfte und schändete er alles, was mit seinen Begriffen und Grundsätzen, um die es, beim Lichte betrachtet, Schade war, daß sie ein Kaufmann hatte, nicht übereinstimmte, und so lernte ich schon bei ihm die Anfangsgründe der Kraftsprache, die unsern Orden dem lasterhaften Menschengeschlechte so furchtbar macht. Unsere Zunft wurde in Athen

Athen und den umliegenden Oertern zu zahlreich, es war nichts mehr zu machen. —

Diognet. Wie so?

Alektor. Was?

Diognet. Du sagtest, es war in Athen nichts mehr zu machen.

Alektor. Sagte ich das? Ich wollte sagen — das heißt — die Sekte der Wollüstlinge gewann über uns die Oberhand. Sie lokten eine Menge junger, schlotternder, gekräuselter, nach Salben und Riechwasser auf hundert Schritte stinkender Leute mit Feigen= Zelten und Sesamkuchen an sich, und mit diesen Leckerbissen bekannt gemacht, wollten diesen Hummeln unsere Wolfsbohnen und Kresse nicht mehr behagen. Was war da anders zu thun, als das unwürdige Athen zu verlassen, und irgend anderswo der ächten Tugend, und der aus ihr entspringenden Freiheit eine Schule und Freistätte zu errichten. Ich nahm also meine Herkules Keule und meinen Schnappsack und reiste nach Rom.

(Sie kommen gegen Alektors Hütte zu.)

Diognet. Und wie lange wohnest du schon in dieser Hütte?

Alektor. Durch sechszehn Jahre. Ich ziehe sie der Stadt vor, um die üppigen Römer recht zu demüthigen, da ich ihnen zeige, daß ich eine mit Stroh bedeckte Hütte höher schätze, als ihre Palläste, und lieber in dem Diebeshain in Gesellschaft der Strassenräuber lebe, als in der lasterhaften Stadt in Gesellschaft der Sykophanten, Schmeichler, Gecken und Giftmischer.

Diognet. Daran thust du wohl, daß du dich durch großmüthige Verachtung an ihnen rächest, über die Verleumdungen, die sie wider dich ausstoßen.

Alektor. Was? Verleumdungen?

Diognet. Sollten sie dir unbekannt seyn?

Alektor. Verleumdungen? wider mich? von diesen Küchen-Männchen, von diesem Schelmengesinde? Gerade recht, sehet dort hin, (er zeigt auf die im Hain stehende Statue der Laverna) kennet ihr dieses Bild?

Diognet. Es ist das Bild der Laverna, der Göttin der Diebe.

Alektor. Saget mir einmal, wenn ihr es wisset, den Unterschied zwischen dieser Statue und den Römern.

Diognet. Wir sind hier, um von dir belehrt zu werden.

Alektor. Sehet! diese Statue hat einen Kopf ohne Unterleib; die Römer haben den Unterleib ohne Kopf, nicht wahr es paßt? Mich verleumden! dieses Lastervolk! Und worüber? Was können sie mir Böses nachsagen? sagt es mir; doch ich will es nichteinmahl hören. — Aber ja, sprechet! ich will sie hören ihre Lästerungen, und darüber lachen.

Diognet. Ich wollte es nie glauben, aber man spricht insgemein, und einer erzählt es dem andern. Deine Höhle, sagt man, gleiche mehr dem Pallast eines Lucullus, als den sittsamen Wohnungen eines Lehrers der Tugend. Aber ich hielt es immer für eine Lüge, will es auch nicht nachsagen, beim Genius des Antisthenes! man thut dir unrecht.

Alektor. Alle Bestien, mit welchen Herkules jemahls gekämpft hat, mögen mir diese Höhle streitig machen; mögen mich in Stücke zerreissen, wenn ich nur einen Stuhl in meiner Höhle habe. Kommt! ihr sollt es selbst sehen, und dann diesen Lästerern der Tugend die Mäuler stopfen. (Sie gehen in die Hütte hinein und sehen ein erwachsenes schönes Mädchen schluchzend, und mit auf den Rücken gebundenen Händen in einem Winkel auf der Erde halbnackend liegen.) Nun was sagte ich euch? — Hier sehet ihr zugleich

gleich eine junge Dame, die sich vor ein Paar Tagen in den cynischen Orden begeben hat.

M. Aurel. Warum weint sie denn?

Alektor. Possen! denkt nur selbst, nachdem sie alles großmüthig verlassen hat, weinet sie noch über eine Kleinigkeit, über ihre Haare, die ich ihr gestern Abends, den Vorschriften des Ordens gemäß, abscheren wollte.

Das Mädchen. (Leise) Schändlicher Heuchler! dürfte ich sprechen, wüßte ich, daß es mir was hülfe!

M. Aurel. (Der sie verstanden hat) Sprich Mädchen! wie bist du hieher gekommen?

Das Mädchen. Ich bin die Tochter eines armen, aber ehrlichen Bürgers in Rom, vor dem collinischen Thore. Vor drey Tagen ging ich des Abends auf der salarischen Straße spazieren, da kam der Bösewicht mit einigen Kerlen, die mich ergriffen, und ungeachtet meines Weinens und Bittens fortschleppten. Hier ließ er nun nichts unversucht mich zur Erfüllung seiner schändlichen Begierden zu bewegen. Sehet dort, diese kleine Thüre führt zu einer Kammer, die mit Gold und Silbergeschirr, mit Edelgesteinen und Kleinodien voll ist. Einen großen Theil davon versprach er mir zu geben, wenn ich ihm meine Tugend aufopferte. Ich leistete ihm muthigen Widerstand. Dadurch nur mehr aufgebracht mißhandelte er mich auf das empfindlichste, band mich mit Stricken, und wollte das mit Gewalt von mir erzwingen, wofür ich alle Augenblicke mein Leben hinzugeben bereit bin. Zum Glück hat ihn die Gewohnheit des Lasters zu sehr entkräftet, als daß er im Stande gewesen wäre, mich zu überwältigen. Er ging also kurz zuvor weg, um einige muthigere Bursche von seiner Zunft aufzusuchen, die diese Missethat an mir verüben sollten. Wenn aber ihr es seyd, denen er mich Preis geben will; so bitte ich, schonet einer Unglücklichen, und bedenket daß noch Götter sind, welche die gekränkte und beleidigte Unschuld rächen werden.

Diognet. Ha verruchter Bösewicht! (Er bindet das Mädchen los.) Gieb ihr ihre Kleider, Schandfleck der Menschen!

Alektor. (Der die Kleider bringt) Unverschämte Lügnerin! in welcher Schule bist du zur Meisterin im Lügen geworden? Hier hast du deine Lumpen! Glaubet doch dieser Elenden nicht; bloß Reue spricht aus ihr. Habe ich es dir nicht gleich gesagt, die Prüfungen des Ordens werden dir zu streng seyn? Aber da lagst du, häßliche Schlange, weintest und batest, wir möchten dir doch das Heiligthum der Weisheit nicht verschließen; wir möchten dich aufnehmen in den Tempel der Freiheit, und dir öffnen die verborgenen Schätze wahrer Glückseligkeit. Gehe armseliges Weib! kehre zurück und wälze dich in der stinkenden Pfütze viehischer Wollüste. Heute noch will ich dem Herkules, der unsern heiligen Bund von so einer Schlangenbrut reinigte, opfern.

Diognet. Sprichst du dieß alles im Ernste?

Alektor. Ich will doch nicht glauben, daß dir die Lügen dieses boshaften Geschöpfes meine Worte verdächtig machen konnten.

Diognet. Marc-Aurel, siehe ihm recht in das Gesicht, und merke dir jeden Zug, damit du den Stempel, womit die Natur große Bösewichter zeichnet, nimmermehr verkennest. — Gehe nun deiner Wege, Mädchen, fürchte nichts, wir folgen dir gleich. Rufe so lange du Athem hast, auf allen Gassen und Straßen: Alektor ist ein Betrüger!

Das Mädchen. Die Götter mögen euch belohnen für meine Rettung, edle Römer! (geht weg)

Diognet. Und dich die ganze Schwere ihres Zorns fühlen lassen, Schänder der Menschheit! Dort in die Bildsäule der Laverna will ich deinen Namen zum ewigen Abscheu aller Rechtschaffenen eingraben lassen, Diebe und

Straßen-

Straßenräuber werden ihn lesen, wenn sie beim Mondenschein ihre Beute theilen, sie werden dich aufsuchen, und sich aussöhnen mit der Gerechtigkeit durch die Ermordung eines Bösewichts, mit dem sie verglichen, Helden der Tugend sind. (Sie verlassen die Hütte)

M. Aurel. Götter! welch ein Betrüger!

Diognet. Für wen hättest du ihn gehalten, wenn er uns seine Geschichte nicht erzählt, und in seine Hütte nicht geführt hätte.

M. Aurel. Für einen rauhen, verdrießlichen Mann, aber noch immer für einen Weisen.

Diognet. Du hättest also seine Selbstgefälligkeit, seinen Stolz, seine Eitelkeit, seine Geldbegierde nicht bemerkt?

M. Aurel. Konnte ich das?

Diognet. Warum nicht, wenn du mehr auf ihn, als auf sein ihm schon geläufiges Wortgepränge Acht gehabt hättest? Laß dir dann diesen Auftritt einen Bewegungsgrund mehr seyn, deine Aufmerksamkeit auf die Menschen zu verdoppeln, und du wirst erfahren, daß die Sprache der Tugend oft ihrem Schüler nicht so geläufig ist, als dem Heuchler. Hefte ihn aber mit einem Blick, in welchem die ganze Macht der Verehrung gegen diese Tochter des Himmels strahlet; und er muß entweder fühlen was er spricht, oder im Heucheln ein Meister geworden seyn, wenn er ihn aushält.

(Nach

(Nach einigen Tagen auf einem Landhause zu Crustumerium.)

Diognet. Marc-Aurel. Hermin. Aristokles.

Hermin. Nun habe ich gerade genug gehört, Aristokles, um dich einmahl für allemahl versichern zu können, daß du mich nimmermehr zu deiner spekulativen Vernunft bekehren wirst. Dort, wo du mich hinführen willst, war ich schon lange, fand aber nichts als überzeugende Gründe, daß alle die gewissen, evidenten, unfehlbaren Sätze, Theoremen, und Grundprinzipien menschlicher Erkenntniß, mit welchen ihr die bekanntesten Wahrheiten zweifelhaft machet, und unverständliche Sophismen den Menschen für reine Wahrheit verkaufen wollet, nichts als glänzender Unsinn und Irrthum sind. Mit Unwillen über die verschwendete Zeit, Geduld und Kräfte kehrte ich zurück, und fing an alle Universalien, Substanzen, Akzidenzien, Kategorien und wie ihr das Zeug alles nennet, aus meiner Philosophie auszustreichen; hielt mich bloß an das praktische, und so erfuhr ich denn bald, daß ein bischen Scharfsinn, mit richtiger Sachkenntniß verbunden, dem Geiste mehr Beruhigung, und für das gemeine Leben mehr Vortheile verschafft, als alle eure abstrakten Begriffe und Hirngespinste, die ihr als spekulative oder reine Vernunft ausposaunet, größten Theils aber selbst nicht verstehet.

Aristokles. Wie bedaure ich dich, Hermin, daß deine Augen für das wohlthätige Licht unserer Schule nicht empfänglich sind!

Hermin. So ganz ohne Nutzen habe ich sie doch nicht verlassen. Ihr verdanke ist dieses bequeme Landhaus und ein kleines Kapital, welches mich bei herannahendem Alter gegen Mangel hinlänglich schützen kann.

Aristokles. Dann hast du es weiter gebracht, als es manche von uns jemahls bringen werden. Möchtest du nicht so billig seyn, unserer Schule das Geheimniß, welches sie ganz verloren zu haben scheinet, durch mich wieder mitzutheilen?

Hermin. Das ganze Geheimniß besteht darin, durch die Kunst alles zu beweisen, nach den Umständen jede Wahrheit zur Lüge, und jede Lüge zur Wahrheit zu machen.

Aristokles. Und diese Kunst hättest du in unserer Schule gelernet?

Hermin. Eure Abstraktzionen führten mich gerades Weges darauf. Nicht wie ihr müßig und unthätig, blieb ich bei ihnen stehen, sondern ich wendete sie auf wirkliche Dinge und Vorfälle des Lebens an, und die Ueberzeugung, daß es unter der Sonne keine absolute Wahrheit, keinen absoluten Irrthum giebt, war das Resultat davon. Liegt einmahl diese Ueberzeugung zum Grunde, so ist die Kunst, alles zu beweisen, nur mehr ein Spiel.

Diognet. Es wird dir also ein leichtes seyn, uns eine Probe von deiner Kunst hören zu lassen.

Hermin. Was wollt ihr bewiesen haben? ich überlasse euch die Wahl.

M. Aurel. Beweise uns denn, daß die Tugend Laster ist.

Hermin. Bey der Minerva! nichts ist leichter als dieß. Sage mir nur zuvor, was du dir unter diesen zwei Worten denkest.

M. Aurel. Unter Tugend; eine vollkommene Vernunft, oder eine richtige und feste Kenntniß der Regeln,

nach welchen man handeln muß, vereinigt mit einer durch Uebung erlangten Fertigkeit, in allen Fällen diesen Regeln gemäß zu verfahren. Unter Laster; eine irre geführte, und unwissende Vernunft in eben den Dingen, deren Wissenschaft die Tugend ist.

Hermin. Ich darf also zu Folge deiner eigenen Begriffe voraussetzen, daß der, welcher aus angenommenem Irrthum und Unwissenheit handelt, lasterhaft handle.

M. Aurel. Dieß ist die erste und nothwendige Folge der Grundbegriffe von Tugend und Laster.

Hermin. Wie gefällig du mir doch selbst mein Probestück erleichterst; denn ich habe nichts mehr zu beweisen, als daß deine vollkommene Vernunft, oder deine richtige und feste Kenntniß der Regeln, nach welchen man handeln muß, angenommener Irrthum und Unwissenheit ist. Laß uns vor allem auf den Ursprung dieser vollkommenen Vernunft zurückgehen. Angeboren ist sie dem Menschen nicht; sie muß also erst, entweder durch Erziehung, oder durch Erfahrung erlangt werden, und dann ist sie nichts anders, als das Resultat, entweder der gehabten Erziehung, oder der gemachten Erfahrungen. Gesetze und Regierungsform, allgemeine Vorurtheile, Bedürfnisse und Lebensart bestimmen den Karakter einer Nation, und die Erziehung trägt das Gepräge desselben offenbar an sich: nennst du dann das Resultat der national Erziehung, vollkommene Vernunft, und diese vollkommene Vernunft, Tugend; so nenne die Tugenden des Phocion Laster, denn die Erziehung der Athenienser war nicht die Erziehung der Römer. Einmahl also giebt es keine absolute, vollkommene Vernunft, folglich keine absolute Tugend, folglich eine Tugend die einmahl Laster war, und jetzt die Frucht von dem Ansehen unterstützter Unwissenheit ist, die bloß ein konventionelles System zur Tugend erhob, bloß durch bürgerliche Verhältnisse abgemessen wird, und sobald diese sich

verändern, zum Laster herabsinkt, sobald sie aufhören, in ein Nichts zerfällt. Eben so leicht hoffe ich mit der Erfahrung fertig zu werden. Nie hängt die Richtigkeit der Erfahrung von der wahren und eigenen Beschaffenheit der beobachteten Gegenstände, sondern allezeit von der besondern Stimmung und Lage des Beobachters ab. Was bey Beobachtung physischer Gegenstände die Sinne und äußern Werkzeuge, das sind bei moralischen Temperament, Laune, Gefühl, Leidenschaften, Erziehung und Meinungen, und bloß in diesen, nicht in den Gegenständen selbst, haben die aus der Erfahrung gemachten Schlüsse ihren zureichenden Grund. Die Ueberzeugung, die sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und ist daher eben so unvollkommen, einseitig und unsicher, als die Ueberzeugung des beschnittenen Syrers, daß der Mond die Plejaden an Größe übertrifft: oder des Kolchiers, daß der Fasan der Schönste der Vögel ist, weil er den Pfau nicht kennt. Ist nun die vollkommene Vernunft das Resultat der Erfahrung, so ist sie eben so unvollkommen und schwankend, als diese. Sie ist nicht mehr das, was sie seyn soll, und wer nach ihrer Anleitung verfährt, der handelt nach schwankenden Grundsätzen, handelt aus angenommenen Irrthümern und seine Tugend ist Laster.

M. Aurel. Sehr vorsichtig hast du das von der Natur in das menschliche Herz gelegte sittliche Gefühl vergessen; denn es würde dir den Beweis ziemlich erschwert haben.

Hermin. Woher kennest du dieses Gefühl?

M. Aurel. Sollte dir jene innere Zufriedenheit, die angenehme Gefährtin jeder tapfern, uneigennützigen, wohlthätigen Handlung unbekannt seyn? Weißt du nichts von den bittern Vorwürfen, die das verirrte Herz quälen, wenn es sich das erstemahl auf der Bahn des Lasters erblickt?

Hermin. Weder diese innere Zufriedenheit, noch diese Vorwürfe sind Wirkungen eines sittlichen Gefühls. Jene ist eine Tochter unserer Eigenliebe, diese sind die Stimme der Furcht vor der Strafe, oder des Stolzes, der sich jeder Unvollkommenheit schämt.

M. Aurel. Ich bewundere deinen Scharfsinn, aber ohne dich darum zu beneiden.

Hermin. Hast es auch nicht Ursache, Jüngling. Noch ist es Zeit; bewirb dich nur ernstlich nach gründlicher Sachkenntniß, und wenn du anders unter einem günstigen Einfluß der Gestirne geboren bist, so wirst du einsehen, daß meine Philosophie die wahre Philosophie des Lebens ist.

Diognet. Wäre sie doch auch die Philosophie der Sitten und der Vernunft, die nach Wahrheit, nicht nach Sophismen dürstet.

Hermin. Das ist sie, Freunde, und wenn ihr mir anders zugebet, daß jeder Satz unter diesen Verhältnissen wahr, unter andern falsch seyn könne, so soll es mir gar nicht schwer fallen, euch davon zu überzeugen. Allemahl ist es das Gefühl, was für die Wahrheit und die Falschheit eines Satzes entscheidet. Beweiset dir Aristokles einen Satz, und du hältst ihn für wahr, so gründet sich deine Ueberzeugung weder auf die innere Wahrheit des Satzes, die nicht da ist, noch auf die vorgelegten Gründe, sondern einzig und allein auf dein Gefühl, welches der Beweis des Aristokles entweder erwecket, oder für die scheinbare Wahrheit des Satzes empfänglich macht. Da denn meine Philosophie die Kunst ist, jeden Satz nach den Umständen als wahr oder als falsch darzustellen; so habe ich nur noch zu forschen, wofür das Gefühl desjenigen, mit dem ich zu thun habe, empfänglich ist. Ich gebe ihm Wahrheit, und meine Philosophie ist die Philosophie der reinen Vernunft.

Aristokles. Bloß um deinen Witz noch mehr zu bewundern, möchte ich auch hören, wie deine Philosophie die Philosophie der Sitten seyn könne.

Hermin. Was sollen dir die Sitten?

Aristokles. Mich und die Wesen, die um mich sind, glücklich machen.

Hermin. Dann rathe ich dir, daß du meiner Philosophie noch heute beitretest; denn ich kenne keine andere, die bequemer, gewisser und schneller zu diesem Zwecke führte, als die meinige. Mich selbst macht sie glücklich, denn sie beruhigt meinen Geist, und erfreuet mein Herz durch die kräftigen Mittel, die sie mir darbietet, zur Glückseligkeit anderer mitzuwirken. Setzen wir, du wärest mit Diognet in einen verworrenen Rechtshandel verflochten, und hättest mir die Führung deiner Sache aufgetragen; anhaltende Uebung setzt mich in den Stand, so wohl die guten als schlimmen Seiten jeder Sache mit einem Blicke zu durchschauen. Ich untersuche, wofür das Gefühl der Richter gestimmt ist; finde ich dasselbe für meine Parthei schon eingenommen, so kostet es mich wenig Mühe mehr, die Gründe meines Gegners zu schwächen. Ist das Gefühl der Richter noch unbestimmt, oder wohl gar gegen die Sache, so stelle ich sie ihnen von einer Seite vor, die geschickt ist, ihr Gefühl entweder zu bestimmen, oder zu wenden. Ich gewinne den Rechtshandel und mache dich glücklich. Diese Vortheile verschafft mir meine Philosophie in öffentlichen Geschäfften. Im gesellschaftlichen Leben macht sie mich duldsam, schützt mich vor allem Zwist, und verwickelt mich nie in unangenehme Streitigkeiten, weil ich bei Darstellung einer Sache das Gefühl und Interesse der Anwesenden niemahls außer Acht lasse. Jeder glaubt, ich denke wie er. Jeder findet seine Begriffe, Grundsätze, Meinungen und Geschmack in den meinigen, und jeder liebt mich als einen geselligen, friedliebenden, und von allem Eigensinn freien Menschen.

Hat der Einfluß höherer Intelligenzen in Einem das Bewußtseyn seines Gefühls verworren, so stelle ich durch meine anschauende Kenntniß der Dinge und durch die daraus entspringende Darstellungsfähigkeit dasselbe wieder her, bringe es in Ordnung, und gebe dem im Dunkeln herumirrenden wohlthätiges Licht. Lauter Früchte meiner Philosophie der Sitten.

Aristokles. Ich sehe, du hast die Kunst zu täuschen in ein System gebracht.

Diognet. Hat deine Philosophie nicht auch zwey Seiten?

Hermin. Ohne Zweifel.

Diognet. Nun wohl, so stelle sie uns von der Seite vor, für welche du unser Gefühl gestimmt zu seyn glaubst; denn wir können uns kaum mehr erwehren, dich für einen gefährlichen Menschen zu halten.

Hermin. In welchem Jahre seyd ihr geboren worden?

Diognet. Ich im achthundert fünf und vierzigsten Jahre, den vier und zwanzigsten Julius. Doch was willst du damit?

Hermin. Und du?

M. Aurel. Im achthundert zwey und siebenzigsten Jahre, den sechs und zwanzigsten April.

Hermin. Geduld! (Er schlägt ein großes altes Buch auf) Dachte ich es nicht gleich. — Nun ist es kein Wunder mehr. — In jedem dieser Jahre regierte der trotzige Saturn, der euch eine ziemliche große Portion Eigensinn mit zur Welt gab; und da du im Löwen, du im Stier geboren worden, so müßt ihr nothwendig anders fühlen und denken als die Menschen, welche unter der Regierung eines freundlichern Planeten und in einem friedlichern Zeichen zur Welt gekommen sind; und so kann euch denn freilich

auch meine Philosophie nicht anständig seyn. Ihr aber könnet so wenig dafür, als ich; es ist die Schuld der höhern Intelligenzen, die der Bewegung der himmlischen Sphären vorstehen, von welchen alle menschlichen Dinge und Schicksale abhängen.

Aristokles. (Der in lautes Lachen ausbricht) Hermin, es ist Zeit daß ich gehe, und dir etwas zur Stärkung hohle. Lebe wohl! (geht ab)

Diognet. Ich hielt dich für einen gefährlichen Menschen, aber nun sehe ich, daß du nur krank bist. Du wirst nicht mehr gefährlich seyn, so bald du gesund wirst.

(Ein Sklave tritt herein.)

Der Sklave. (Zu Hermin) Morgen um die zehnte Stunde wirst du vor dem Gerichte der Hundertmänner erwartet. Hier sind die hundert und sechzig Silber-Denare, die du für den Eid verlangt hast.

Hermin. Sage deinem Herrn, ich würde zu rechter Zeit erscheinen. (Der Sklave geht ab. Hermin zu Diognet) Der Tag ist glücklich gewählt, morgen tritt die Sonne in die Wage, es kann nicht fehlen, mein Zeugniß und mein Eid wird das Gleichgewicht zwischen den streitenden Partheien wieder herstellen.

Diognet. Sage mir doch, beim Jupiter! welchen Einfluß der Eintritt der Sonne in die Wage auf dein Zeugniß und Eid haben soll.

Hermin. Der Patrizier Aemilius klagt wider den Ritter Craßus, daß ihn dieser geschlagen hat; da soll ich denn wider den Patrizier zeugen, daß Craßus keine Hand gegen ihn aufgehoben hat.

Diognet. Gut, so mag die Sonne in den Krebs, oder in den Fisch treten, wenn du bei dem Handel gegenwärtig warest, und sahest daß —

Hermin. Ich sah und hörte nichts.

Diognet. Wie kannst du also einen Eid leisten?

Hermin. Der Handel hat sich den sechsten dieses Monaths zugetragen.

Diognet. Was kann in dieser Sache der sechste entscheiden?

Hermin. Alles. An diesem Tage stand die Venus in Vereinigung mit dem Mars, und da war es nicht möglich, daß sich zwei Menschen in der Welt schlügen. Ich kann also auf die Unschuld des Ritters ruhig meinen Eid schwören.

Diognet. Denke morgen unserer, wenn du ihn schwörest, wir werden in Aeskulaps Tempel für dich opfern. (Sie gehen weg.)

M. Aurel. (Auf der Straße.) Welch ein Chaos des Unsinns in einem einzigen Kopf!

Diognet. So viel vermag der Hang zum Sonderbaren: von jeher brachte er die wunderbarsten Abentheuer in Meinungen und Sitten hervor. Versteckt sind seine Schlingen, verheerend, und dem verführerischem Gesang der Syrenen gleich, lockend und täuschend ist seine Macht, und nur mit vieler Mühe entrinnet ihr der denkende Kopf. Eine überspannte, pedantische Erziehung legte zu Hermins Verirrungen den ersten Grund. In den Jahren, die für den Karakter des Mannes entscheidend sind, widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit. Seine natürlichen Fähigkeiten beförderten seinen Fortgang, und seine Klienten verbreiteten seinen Ruhm. Uebermäßige Anstrengung machte ihm seinen Beruf verhaßt, er zog sich zurück, und wählte das Landleben; aber die an mannigfaltigen Vergnügen reichen Szenen der Natur machten keinen Eindruck mehr auf seinen an Ränke, Feinheiten und trockne Grübeleien gewöhnten Geist. Ueberdruß und Langeweile verfolgten ihn bis zu dem Tempel der Musen, er wurde Dichter und geitzte nach Lorbeern. Seine Verse waren kalt und steif,

ihr Klang schmetternd, und blendend ihr Witz. Seine Tischfreunde fanden sie schön, seine Nachbarn mittelmäßig, seine Zuhörer in der Stadt so gar hinkend und elend. Mit Unwillen und Scham gab er die geraubte Leyer dem Apollo zurück, und rächte sich an den pierischen Mädchen, die den Gecken verschmähten, dadurch, daß er wieder zu den Altären der Themis, die er so leichtsinnig und undankbar verlassen hatte, reuevoll zurück floh. Schon bekannt mit seiner, alles zu übertreiben geneigten Gemüthsart, übernahm er wenigere Rechtshändel, und weihete seine müßigen Stunden der Philosophie. Pythagoras, Plato, Aristoteles, Zeno, Epikur und Pyrrho sahen in Hermin wechselsweise ihren Schüler; Neugier machte ihn zum Anhänger aller Sekten, und erst in dem Gedanken, sich ein eigenes System zu schaffen, fand er die lange vergebens gesuchte Befriedigung. Wenn nur Langeweile, nicht edler Stolz den Geist zur Geschäftigkeit treibt, so fängt er an das Einfache der Natur, dann das gewöhnliche zu übersteigen; weil ihm eines so wie das andere nur einerlei Eindrücke, die ihn ermüden, gewährt. Begierig jagt er neuen Eindrücken nach, und geräth, von seinen Führern, Klugheit und Mäßigung, verlassen, auf das Sonderbare. Auf diesem Punkt stand Hermin, als er an die Zusammenordnung und Ausbildung seines Systems Hand anlegte; und so, dächte ich, soll es dich gar nicht mehr befremden, daß der Mann, der als Rechtsgelehrter die Gerechtigkeit in alle mögliche Formen und Gestalten umzugießen wußte; der als Dichter, maulaufsperrende Wolken, versteinerte Sterne, blutige Götter sah, und Berge fliegen, den Ozean tanzen, die Elemente und die ganze Natur an einem hitzigen Fieber krank liegen ließ; auch als Philosoph die Natur verließ, und in dem Reiche des Sonderbaren, anstatt der Juno eine Wolke umarmte, und Centauren hervorbrachte. — Bleib du daher der Natur getreu; nur was mit ihr übereinstimmt ist Wahrheit, und würdig von den Weisen ge-

sucht

sucht zu werden. Jeder Schritt, der nicht zu ihrem Heiligthume hinleitet, führt auf Abwege, und den Forscher in das Reich der Schimären. Studiere sie in allen Dingen, lerne ihre Gesetze, betrachte ihre Kräfte, und wende die gemachten Entdeckungen auf deine eigene Glückseligkeit an. Erhalte deinen Geist in beständiger Bewegung zwischen Beobachten, Vergleichen und Folgern. Kein Vorurtheil müße dich irre machen, keine Gewohnheit aufhalten, kein Ansehen beruhigen. Einschläfernde Trägheit lauert stets auf den nach Wahrheit strebenden Geist, überläßt er sich ihr, so sinkt er in Leichtgläubigkeit. Erträumte Systeme treten dann an die Stelle der Erfahrung und der Vernunft, und mit Neugier verschlingt er alle die Thorheiten und Irrthümer, an welchen zu zweifeln Beispiel und Ansehen ihm nicht mehr erlauben.

(Einige Wochen darauf. Auf dem Landhause des Pompejus.)

M. Aurel. Diognet. Alexander. Theodas.
(Gehen in dem Garten spatzieren.)

M. Aurel. Alles winkt hier dem Naturfreunde zur Ruhe.

Alexander. Die ganze Welt scheint mir von hier aus besänftigt. Wenn hier mein Geist der Erde entflieht, wenn er von der Gemeinschaft der Sinnen, so viel als möglich ist, getrennt und in sich selbst gekehrt, sich in Betrachtung ewiger Wahrheiten übt; o Freunde welche süße Stunden sind das für mich! Nur in dieser Flucht des Irrdischen, in dieser Abgezogenheit des Geistes von dem Körper, und in der beständigen Anschauung der ewigen Wahrheit reiniget sich die Seele und nähert sich der Gottheit.

Theodas. Wie unverständlich diese Sprache in meinen Ohren klingt.

Alexander. O könnte ich sie dir verständlich machen, denn ich liebe dich, liebte dich schon, als unsere Seelen noch in dem Lichte der Gottheit schwebten. Könnte ich dir die Sprache der Weisheit verständlich machen!

M. Aurel. Was nennest du Weisheit, liebenswürdiger Mann?

Theodas. (Hämisch.) So Jüngling, da triffst du den rechten Punkt.

Alexander. Die Fähigkeit und Uebung das Unsichtbare mit dem Auge eines gereinigten Verstandes unverwandt anzuschauen.

Theodas. Träume doch nicht immer, oder laß uns von etwas andern sprechen. Ich fürchte, du selbst möchtest entfliehen, und für uns unsichtbar werden. Ich wünsche dich noch länger mit meinen körperlichen Augen zu sehen, denn für unsichtbare Dinge ist mein Verstand blind.

Alexander. Er ist nicht blind, lieber Theodas, deine Zweifelsucht verband ihm nur die Augen, zerreiß die Binde, und du wirst eben das sehen, was ich sehe, denn dein Herz ist gut.

Theodas. Auch das Unsichtbare?

Alexander. Gott, die unsterblichen Geister, Alles wirst du sehen.

Theodas. Wie könnte ich das sehen, was nicht da ist, und für dessen Nichtseyn seine Unsichtbarkeit den ersten Beweis giebt?

Alexander. Verstehe ich dich recht, Theodas? Du meinest doch nur Unsichtbarkeit für körperliche Augen, nicht für die gereinigten Augen des Verstandes?

Theodas. Auch diese, und alles, was du damit sehen willst, ist nur in deiner Einbildung da.

Alexan=

Alexander. Wie, sollte Gott nicht wirklich da seyn?

Theodas. Ich weiß es nicht: denn noch habe ich keinen Grund gefunden, es zu wissen.

Alexander. Noch nie hörte ich dich deine Zweifelsucht so weit treiben. Freund, ich zittere für dich, für deine Ruhe, für deine Glückseligkeit.

Theodas. Diese lassen meine Zweifel und Unwissenheit ungestört; denn nicht anders würde ich handeln, wäre ich auch von dem Daseyn deiner Götter und Geisterwelt eben so gewiß, als von meinem eigenen überzeugt.

Alexander. An deinem Daseyn also zweifelst du noch nicht?

Theodas. An keines Dinges Daseyn, welches eine genaue Prüfung der Sinne aushält.

Alexander. Dann wirst du mir auch zugeben, daß alles, was du der Prüfung der Sinne unterwirfst, zusammengesetzt, zufällig, veränderlich, und dem Untergange unterworfen ist; folglich daß alle diese wandelbaren Wesen unmöglich von Ewigkeit her und ohne Ursache da seyn können.

Theodas. Von Ewigkeit her gingen sie aus einer Verwandlung in die andere über.

Alexander. Das konnten sie nicht, weil sie zusammengesetzt sind. Gleichwie sie untergehen, wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden, so können sie erst entstanden seyn, als ihre Theile zusammengesetzt worden sind.

Diognet. Ich wünsche, Alexander, daß dich die Mnemosyne *) nicht verlasse.

Theo-

*) Des Cölus und der Erde Tochter. Sie erfand den Vernunft-Schluß, und bildete die Sprache der Menschen dadurch, daß sie jedem Dinge seinen gehörigen Namen gab.

Theodas. Entweder sind die Grundstoffe deiner wandelbaren Wesen einfach, oder zusammengesetzt; sind sie das letztere, so ist noch eine weitere Auflösung möglich: sind sie einfach, so sage mir, wenn sie aus dem Nichtseyn in das Seyn übergegangen sind.

Alexander. Da, als eine selbstständige und unwandelbare Ursache sie hervorgebracht hatte.

Theodas. Sind Selbstständigkeit und Unwandelbarkeit die einzigen Eigenschaften dieser schöpferischen Ursache?

Alexander. Sie ist auch ewig und einfach.

Theodas. Wenn denn eine ewige und einfache Ursache möglich ist, warum lässest du nicht lieber die einfachen Grundstoffe der Dinge selbstständig und ewig seyn? Was nöthigt dich noch eine Ursache zu erdichten, die ihnen das Daseyn geben soll.

Alexander. Verstehest du unter den Grundstoffen der Dinge die Materie der Welt, so mögen sie dir zu Gefallen selbstständig und ewig seyn; dann aber ist noch immer eine Grundursache nothwendig, die der Materie Bewegung giebt, weil sie von Natur träge ist, und nach dem Verhältniß ihrer Masse der Bewegung widersteht.

Theodas. Selbst dieser Widerstand erhebt die Materie über die von dir ihr angedichtete Trägheit. Sie würde nicht widerstehen, hätte sie nicht eine innere von ihrem Wesen unzertrennliche Kraft, die sie zum Widerstande geschickt macht. Nimm ihr nur auf einen Augenblick diese Wirksamkeit, so zerstörst du ihr Wesen, und sie hört auf, Materie zu seyn.

Alexander. Noch stehen wir immer auf dem nähmlichen Punkt. Wer gab der Materie die Bewegung?

Theodas. Niemand. Sie ist ewig, und ewig ist ihr Wesen. Nur durch die Bewegung ist sie Materie, ohne ihr ist sie nichts. Es durfte ihr also niemand geben, was

sie von Ewigkeit her hatte, haben mußte, wenn sie das seyn sollte, was sie ist. — Kurz, die Materie ist da, weiter hinaus ist ein Abgrund. Vergeblich bestrebt sich der menschliche Verstand über denselben hinwegzufliegen. Der Mensch sah die Form, Verhältnisse und Wirkungen der Materie, suchte die Ursache, fand sie nicht, stürzte über die Materie hinaus, träumte sich daselbst eine Ursache, die alle Eigenschaften der auf verschiedene Art modifizirten Materie an sich hat. Philosophen, des Nachdenkens müde, stürzten nach, Priester stellten sich vor den Abgrund, lockten das menschliche Geschlecht hinein, und bedeckten den Rückweg mit Schwerdtern und Scheiterhaufen.

Alexander. Diese müssen nicht gebrannt haben, als du ihnen entronnen bist.

Theodas. Sie brannten; aber ich hatte zu wenig Wißbegierde, und die Lockungen der Priester zu wenig Reitze, um mich aus meiner sinnlichen Welt, in der ich mich so gut eingerichtet habe, in eine unbekannte Ideen- und Geisterwelt fortzureissen.

M. Aurel. Wäre das Daseyn der Götter nur aus dergleichen spitzfindigen Spekulationen erweißlich, so würde ich keinen Augenblick anstehen, zur Parthey des Theodas zu treten; so aber verkündigt die in der ganzen Natur, und in allen ihren Wirkungen herrschende Ordnung eine vernünftige, mit Weisheit und Absicht handelnde, Ursache, und gibt für ihr Daseyn das untrüglichste Zeugniß, das meinen ganzen Glauben und Ergebenheit verdient.

Theodas. Weder Ordnung noch Unordnung ist in der Natur wirklich vorhanden. Alles in der Natur lebt und wirkt. Alles ist Wirkung des vorhergehenden, und Ursache des folgenden. Die aus der innern Beschaffenheit der Materie fließende Nothwendigkeit brachte diese in sich selbst zurückgehende Kette der Ursachen und Wirkungen hervor, und schloß alle Freiheit,

heit, und mit dieser auch alle Ordnung und Unordnung, Weisheit und Absicht, die ohne Freiheit nicht bestehen kann, aus. Der Begriff von Ordnung in der Natur entstand vielleicht bloß dadurch, daß der Mensch seine eigene Art zu seyn auf die Dinge außer ihm übertrug. Er schloß so, oder mußte wenigstens so schließen. „Ich empfinde mich, also „bin ich. Ich glaube auch außer mir Dinge zu empfinden, „also sind sie. Ich denke, und in meinem Gedanken liegt „der zureichende Grund aller meiner Handlungen, also ist „der Gedanke der zureichende Grund aller Wirkungen, aller „Verhältnisse außer mir. In meinen Handlungen ist Ord„nung, sie wäre aber nicht, wenn ich nicht dächte, also „ist in allen Wirkungen und Verhältnissen, in der ganzen „Natur Ordnung.“ Hieraus siehst du, daß der Begriff von Ordnung ein bloßes Geschöpf des menschlichen Verstandes ist, das außer demselben keinen zureichenden Grund hat. Und nun, welcher Sprung im Schließen, von einem abstracten metaphysischen Begriff auf ein reelles, wirkliches Wesen! Ich denke mir in der Natur Ordnung, also ist ein vernünftiges Wesen da, welches sie gemacht hat.

Alexander. Du bist ein trefflicher Wegweiser, Theodas. Hätte ich dich doch vor sechs Jahren bei mir gehabt, als ich bei Memphis in die Pyramide hinunter stieg, du hättest mich gewiß nicht sinken lassen. Nur in dem Reiche der Wahrheit ist mir deine Wegekenntniß ein wenig verdächtig, denn die Uebereinstimmung aller Völker zeigt, daß die Menschen ganz andere Wege gegangen sind, als die du sie gehen lässest. Sie folgten den Winken der Natur, und kamen, Trotz deinen Zweifeln, zum Heiligthume eines Wesens, dessen schimmerndes Licht ihnen die ganze Bahn beleuchtete, und die Wolke des Zweifels auf einmahl zerstreuete.

Theodas. Freilich winkte ihnen die Natur, aber sie verstanden ihre Winke unrecht. Sie lachte, und der unge-

ungebildete Mensch fiel auf seine Knie und betete an, was? das wußte er selbst nicht. Sie zerstörte, er erschrack, und stürzte bebend zu den Füßen der Altäre hin. Vielleicht wären keine Götter, keine Tempel, keine Priester, wenn der Mensch nie bewundert oder gezittert hätte.

Diognet. Daß die Trägheit der Materie, die Ordnung in der Natur, die Uebereinstimmung aller Völker zu schwach sey, das Daseyn der Götter bis zur philosophischen Gewißheit zu beweisen; daß man vom Endlichen auf das Unendliche, von dem Zufälligen auf das Nothwendige, von dem Vollkommenen auf das Vollkommnere, und von diesem auf das Vollkommenste nicht sicher schließen könne; und daß überhaupt die Lehre von dem Daseyn der Götter wichtigen und großen Schwierigkeiten ausgesetzt sey, scheint auch mir einleuchtend. Gleichwie aber die angeführten Gründe keinen genugthuenden Beweis für das Daseyn der Götter geben können, eben so wenig kann aus dem entgegen gesetzten bewiesen oder wahrscheinlich gemacht werden, daß die Götter nicht sind.

Theodas. Das gebe ich dir gerne zu.

Diognet. Das Schwankende also und Mangelhafte der Gründe sowohl für als wider das Daseyn der Götter beweiset bloß, daß ihr Daseyn kein Gegenstand der Spekulation, sondern eine Sache des Gefühls und des Herzens ist. Niemand leugnet eine durch die ganze Natur verbreitete Urkraft, die nach ewigen und nothwendigen Gesetzen alles belebt und bewegt; aber diese Urkraft ist nicht der Gott, dessen die Menschen bedürfen, den sie anbeten, und durch Opfer entweder zu besänftigen, oder ihren Wünschen günstig zu machen suchen. Dieser Gott muß nicht, kann nicht bewiesen werden, er muß geglaubt und empfunden werden.

Alexander. Und wer mir dieses Gefühl raubt, der ist mein Feind; denn er raubt mir meine Ruhe, meine Glückseligkeit, mein Daseyn.

Theodas. Das wollte ich dir nicht rauben; nur möchte ich nicht, daß dich deine Gefühle und Empfindungen zu Machtsprüchen verleiteten; denn aufrichtig gesprochen, ist mir jeder dogmatische Philosoph entweder ein Träumer, oder ein Betrüger, bisweilen auch beides.

Alexander. Warum sollte man nicht das Gefühl durch Beweise zu stärken, zu verfeinern, zu veredeln suchen, vorzüglich so ein nützliches und der Würde des Menschen ganz angemessenes Gefühl?

Theodas. Siehst du, da bringst du ganz unvermerkt einen neuen Schöpfer der Götter an das Licht. Bewunderung und Furcht waren nicht mächtig genug, es mußte ihnen auch Stolz zu Hülfe kommen; sonst wüßte ich nicht, was ich und hundert andere, die mit mir gleich denken, verschuldet hätten, daß die Natur gerade uns dieses nützliche und die Würde des Menschen erhebende Gefühl versagt hat. Es giebt doch so manche Gefühle, die nicht natürlich sind, und darunter möchte wohl auch dieses vom Daseyn der Götter gehören.

Alexander. Lieber Theodas, in dem Augenblicke, als du mich vor einer Grube warnest, springest du selbst hinein und entscheidest aus dem Stegreif, daß ein Gefühl, welches dir mangelt, dafür aber viele Tausende glücklich macht, nicht natürlich ist. Gesetzt auch, Zweifelsucht hätte dasselbe in dir nicht erstickt, so wäre dennoch dein Schluß sehr voreilig. Mangelt es einigen ohne ihre Schuld, so liegt die Ursache schon in der ursprünglichen Ungleichheit der Seelen.

Theodas. Ungleichheit der Seelen? Eine neue Ungereimtheit für mich.

Alexander. Jedes individuelle Ding hat seine individuellen, ihm allein eigenen Beschaffenheiten; und nicht zwei Wesen in der Natur sind sich einander vollkommen gleich. Schon dieses wäre genug, die Ungleichheit der

Seelen

Seelen außer allem Zweifel zu setzen: aber es sind noch höhere Gründe, die diese Wahrheit bestätigen. Nur deinetwegen, lehrbegieriger Jüngling! will ich sie anführen, dem Theodas mögen sie immer lächerlich scheinen, sie sind deßwegen nicht weniger wahr. Die Seelen der Menschen waren einst selige Dämonen. Sie waren glücklich, ob ihnen gleich Reinigkeit, Stärke und Aehnlichkeit mit dem Schöpfer in einem ungleichen Grade zu Theil ward. Der Gottheit nachzustreben, und die ewige Wahrheit und Urschönheit mit anhaltender Aufmerksamkeit anzuschauen war ihre einzige Bestimmung, der sie doch nicht alle mit gleichem Eifer nachlebten. Viele wichen vorsetzlich von derselben ab, und luden muthwillig den gerechten Zorn Gottes auf sich. Nach dem Maße ihrer Schuld werden ihnen nun auf dieser Erde Körper zugetheilt, deren verschiedene Einrichtung und Mischung, verbunden mit der Art, nach welcher sie erzogen worden, den Fortgang des Menschen befördert oder zurückhält, und dadurch auch den gestürzten Dämonen die Rückkehr zur verlornen Seligkeit erleichtert oder erschwert. Die mehresten dieser verunglückten Geister sind in Körper eingeschlossen, die in einem gefährlichen Mißverhältniß mit ihnen stehen. Ein zu großes Uebergewicht des Dämons über den Körper bringt wirksame, scharfsinnige Menschen hervor, die alle sowohl gute als böse Eindrücke und Vorsätze leicht empfangen, aber durch körperliche Schwäche gebeugt, dieselben am Ende doch wieder fahren lassen. Noch trauriger ist das Schicksal derjenigen, die in Körper versetzt sind, deren Kräfte die Kräfte der Dämonen überwiegen. Träge und unbewegliche oder schwache, verächtliche Menschen, die von dem geringsten Vergnügen oder Schmerz, Furcht oder Hoffnung herumgetrieben werden, sind die Geschöpfe dieses unseligen Mißverhältnisses. Nur wenige waren so glücklich in Körper eingeschlossen zu werden, die mit ihnen so harmonisch übereinstimmen, daß der Dämon über den Körper herrscht ohne ihn zu zerstören, und dieser dem Dämon wil-

lig dient ohne ihn zu überwältigen, oder in seinen Verrichtungen aufzuhalten. Diese Harmonie macht vollendete Menschen, welche die Welt durch ihre Kenntnisse erleuchten, und durch die glänzendsten Beispiele der Tugend in der Kunst, den Vorschriften der Weisheit gemäß zu leben, unterrichten. Also in dem Verhältnisse der Dämonen gegen Gott vor ihrem Falle, und in dem gegen den Körper, den sie zur Strafe beseelen müssen, hat alle Ungleichheit der Menschen in Ansehung der Kenntnisse, Begriffe, Empfindungen und Sitten ihren Ursprung. In diesem Verhältniß hat das Gefühl von einem unendlich weisen und guten Urheber und Beherrscher aller Dinge seinen Grund, und in demselben kann Theodas die Ursache finden, warum ihm ein Gefühl mangelt, welches zum Glück der Welt und der Menschheit in viel tausend redlichen Herzen noch lebt.

Theodas. Deine lebhafte Einbildungskraft verräth einen in dir erstorbenen Dichter. Du nimmst Träume für Meinungen an, stellest sie als Grundsätze auf, und glückt es dir, hernach passende Schlüsse und Folgerungen daraus zu ziehen, so überredest du andere und dich selbst, daß sie wahr sind.

M. Aurel. Ich wünschte auch Diognets Meinung über das Schicksal der Dämonen zu hören.

Diognet. Es thut mir leid, daß ich deinen Wunsch nicht befriedigen kann, denn in der Dämonologie bin ich der unwissendste Profan. Ich kenne daher auch keine Ungleichheit der Seelen, und halte die Verschiedenheit der Menschen im Denken, Empfinden und Handeln bloß für eine nothwendige Folge der Organisazion und der Erziehung, worunter ich auch Lebensart, Gesetze und Religion verstanden haben will. Jene bringt den ungleichen Grad der Aufmerksamkeit und Lebhaftigkeit der Leidenschaften, diese die ungleiche Richtung derselben hervor. Wenn demnach der einzige Prüfstein physischer und moralischer Wahrheiten die

Erfah-

Erfahrung ist, so schmeichle ich mir, sie auf meiner Seite zu haben, denn alle wirkliche und mögliche Erscheinungen der Verschiedenheit der Menschen lassen sich aus der Organisation und Erziehung erklären.

Alexander. Liegt deine Organisazion in der Seele, oder in dem Körper?

Diognet. Die Seele, als ein einfaches Wesen, ist der Organisazion nicht fähig; folglich verstehe ich die Organisazion des Körpers.

Alexander. Und merkest du nicht, daß, indem du die Organisazion des Körpers zum Grundprinzip aller Verschiedenheit im Denken und Handeln annimmst, du die ganze Thätigkeit der Seele in Gefahr setzest?

Theodas. Aus der sie doch bald gerettet wird, wenn man nur Muth und Aufrichtigkeit genug hat, zu gestehen, daß der durch das Wort Seele bezeichnete Begriff nichts mehr, als ein platonischer Traum ist. Ich weiß, du hälst sie für einen Dämon, wenn du aber im Ernste sagen solltest was dieser Dämon ist, so müßtest du bekennen —

Alexander. Daß er ein Geist ist.

Theodas. Woher weißt du das?

Alexander. Aus seinen Wirkungen.

Theodas. Und die sind?

Alexander. Denken.

Theodas. Beim Donnergott! wie konntest du vom Denken auf einen Geist schließen?

Alexander. Materie und Gedanken sind zwey sich ewig widersprechende Dinge.

Theodas. Worin besteht der Widerspruch?

Alexander. Der Gedanke ist einfach, die Materie ausgedehnt.

Theodas. Was hindert es, daß die Ausdehnung und das Denken nicht Eigenschaften eines und desselben Körpers seyn können?

Alexander. Die innere Unmöglichkeit.

Theodas. (Wirft einen Stein in die Höhe) Warum fliegt dieser Stein in die Höhe?

Alexander. Die Schwungkraft treibt ihn.

Theodas. Warum fällt er wieder zur Erde?

Alexander. Weil die Schwerkraft jeden Körper nach seinem Mittelpunkt streben macht.

Theodas. (Beugt einen Zweig) Was bringt diesen Zweig in seine vorige Lage zurück?

Alexander. Die Schnellkraft.

Theodas. Und nun, was sind diese Kräfte?

Alexander. Modifikazionen der Materie.

Theodas. Sind sie in, oder außer der Materie?

Alexander. In der Materie.

Theodas. Ausgedehnt oder einfach?

Alexander. Einfach in ihrem Wesen, in ihren Wirkungen ausgedehnt.

Theodas. Du könntest dich wohl um das Geisterreich verdient machen, wenn du auch diese Kräfte dahin versetztest.

Alexander. Wäre es möglich, daß du den Unterschied zwischen der Kraft, die denkt, und der Kraft, die den Körper bewegt, nicht sähest?

Theodas. Du träumtest doch erst so schön von dem ursprünglichen Unterschiede der Geister. Vermöge deines Traumes wären ja diese Kräfte und die Denkkraft nur verschiedene Dämonen, die in die Geisterwelt eben so gut passen würden, als die geistvolle Helena des Zeuxes unter die Lauben des Philippus.

Alexan-

Alexander. Wahrheiten werden durch Witzeley und Sinnsprüche weder geschwächt noch widerlegt. Meine Denkkraft ist ein Geist. Denn der Gedanke ist untheilbar. Die Bewegung ist theilbar, deine Kräfte müssen sichs also schon gefallen lassen, noch länger Modifikazionen zu bleiben.

Theodas. Das mögen sie, aber ich will sie über ihr Schicksal dadurch trösten, daß ich ihre stolzere Schwester von ihrer erträumten Höhe herabziehe und ihr zeige, daß auch sie nichts bessers ist, als bloß eine Modifikazion der Materie. Entweder verstehest du unter Gedanken Ideen oder Urtheile. Sind sie das erstere, so können sie in einem gewissen Sinne untheilbar genannt werden, aber deßwegen sind sie noch nicht Wirkungen eines Geistes, sondern bloße Eindrücke, zu welchen sich das Gehirn leidend verhält. Sind die Gedanken Urtheile, so kömmt ihnen Theilbarkeit nicht weniger zu, als der Bewegung. Denn gleich dieser haben sie ihren Anfang, Fortgang und Ende, gleich dieser werden sie erregt, bestimmt, vermehrt, getheilt, geschwächt, verstärkt und zusammengesetzt. Die Denkkraft hat also alle Bestimmungen mit den übrigen Kräften der Materie gemein, und ist, so wie diese, nichts anders, als eine Modifikazion.

Alexander. Was mögen sich hier die Pappeln und dieser marmorne Apollo denken, wenn sie dich so sprechen hören.

Theodas. Wären sie so wie ich organisirt, so würden sie denken: Theodas hat Recht. Es ist unnöthig, eine Modifikazion der Materie zu einer Substanz zu machen, auf die weder Erfahrung noch Analogie der Natur führt. Es ist unnöthig, einem Rade zwei Axen zu geben, das sich um eine bewegen kann. Sie würden es mit mir lächerlich finden, ein Wesen ohne Ausdehnung anzunehmen, das doch auf die Ausdehnung wirken muß. Von einem Wesen zu behaupten, es nähme keinen Raum ein, und es doch bald in dem Ge-

hirne, bald in der Brust, bald in dem Herzen wohnen zu lassen. Einem Wesen alle Berührpunkte abzusprechen, und es doch vermittelst der Organen an die Reihe der Dinge in der Natur zu heften.

Alexander. (Pflückt eine Rose ab und wirft sie in den Springbrunnen.) Gewiß hat diese Rose Schwung- und Schwerkraft mit allen Körpern gemein, und doch wirkten diese Kräfte nicht eher, als bis ich sie in Bewegung setzte. Eben so muß ein Triebwerk seyn, welches die ihrer Natur nach trägen und bloß leidend sich verhaltenden Organen in Bewegung setzt, und dieses Triebwerk ist der Geist.

Theodas. Die Rose muß bewegt werden, wenn ihre Schwungkraft einer bestimmten Richtung folgen soll, weil sie nicht so organisirt ist, daß sie sich selbst nach derselben bewegen könnte. Bei dem Menschen ist dieses Triebwerk die feiner und künstlicher organisirte Materie selbst. — Hast du auf deiner Reise durch Aegypten die Statue des Memnon gesehen?

Alexander. Ich sahe sie, und hörte ihren Klang, wenn sie dir aber helfen soll, die Denkkraft in der Materie wider mich zu beweisen, und den Geist aus der Natur hinaus zu vernünfteln, so muß ich dir versichern, daß sie schon seit vielen Jahren kein Wort mehr spricht.

Theodas. Hast du sie nicht gefragt, warum sie gerade beim Aufgang der Sonne so einen anmuthigen und frölichen Klang hören lasse?

Alexander. Sie sagte mir, sie verdanke es dem Künstler, der ihr durch die Einrichtung ihres innern Baues zu der Ehre, die Morgensonne täglich zu begrüßen, geholfen hat. Möchtest du dich doch an Dankbarkeit von einem Steine nicht übertreffen lassen, und eben so redlich bekennen, daß du es dem vom Schöpfer dir zugetheilten Dämon zu verdanken habest, daß du denkest!

Theodas.

Theodas. Ich will dich gleich überzeugen, daß es mir weder an Redlichkeit noch an Dankbarkeit mangelt. Was der Statue des Memnon ihr innerer Bau, das ist mir die Organisazion. Die Strahlen der Morgensonne sind die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf meine Sinnen machen. Meine Gehirnfibern werden von denselben erschüttert, mein inneres Sensorium wirkt zurück, meine Maschine empfindet, und ich falle nieder auf die Knie und danke der Natur, daß sie diese Kraft in die Materie gelegt hat, aus welcher meine Maschine zusammengesetzt ist.

Alexander. Wir sprachen ja vom Denken, nicht vom Empfinden.

Theodas. Und ist denken etwas anders, als empfinden?

Diognet. Nun verstehe ich dich erst. Vorausgesetzt, daß denken und empfinden einerlei ist, so scheint mir der Satz: die Materie denkt, gar nichts widersprechendes zu sagen. Denn daß sie empfindet, ist wenigstens sehr wahrscheinlich.

Theodas. Und daß es einerlei ist, will ich an dieser schönen Venus beweisen. Gewiß gefällt sie auch dir, Alexander, ungeachtet sie von keinem Dämon beseelt wird. Wir wollen einmahl den Gedanken: diese Venus ist schön, in einzelne Begriffe auflösen, um zu sehen, was er ist, und wie er entstanden ist. Was geht in dir vor, wenn du dieses Meisterstück des Skopas ansiehst?

Alexander. Es macht auf meine Augen zwey verschiedene Eindrücke, die sich bis zum Gehirne fortpflanzen, wo die Seele —

Theodas. Nur sachte mit der Seele, noch bedürfen wir ihrer nicht. — Durch den Anblick der Statue wird dein inneres Sensorium bewegt, verändert und erhält zwei Wahrnehmungen, die du mit den Namen, Farbe und

Gestalt bezeichnest, und in dem Augenblicke hast du die Vorstellung eines weisen und menschlichen Körpers. Legst du nun deine Hand an diesen so schön geformten Busen, so empfängt sie drei Eindrücke, die du durch die Ausdrücke Runde, Härte und dem entgegen gesetzten Weiche unterscheidest.

Alexander. Und mein Geist wünscht —

Theodas. Der hat noch nichts zu thun dabei. Aus —

Alexander. Dichte so lange es dir gefällt, ich will dichnicht mehr unterb rechen.

Theodas. Aus der sinnlichen Empfindung deines Gefühls entstehen dann wieder drei neue Wahrnehmungen in deinem Gehirne. Diese bewegen das innere Sensorium, und durch die Gegenwirkung desselben erhälst du drei neue Vorstellungen. — Jetzt eine Herzensfrage, Alexander: Hörtest du jemahls von den Rosenlippen eines blühenden und diese Venus an Schönheit übertreffenden Mädchens die rufende Stimme: Komm, Geliebter, und freue dich in meinen Armen deines Daseyns!

Alexander. An welche Zeiten erinnerst du mich! Meine göttliche Chloris sagte es oft. Noch vor sechs Jahren an einem schönen Maiabend sagte sie's das letztemahl, und unsere Seelen schmolzen zusammen.

Theodas. Vergiß jetzt das Zusammenschmelzen der Seelen, erneuere nur den Eindruck, welchen dieser Zuruf deiner göttlichen Chloris auf dein Gehör machte, und die darauf in deinem Gehirn erfolgte Wahrnehmung, Erschütterung und Vorstellung, und dann denke dir auch diese Venus spräche: komm und freue dich deines Daseyns!

Alexander. O daß sie's spräche! so aber ist sie ein Stein.

Theo-

Theodas. Die Bemerkung, daß sie Stein ist, bringt wieder drei neue Veränderungen in deinem Gehirne vor. Erstens: den Begriff eines leblosen Bildes, dann den entgegengesetzten eines lebenden Weibes, und endlich die Rückerinnerung des seligen Genusses in den Armen deiner Chloris. Fährst du fort das Bild zu betrachten, so bekommt dein Auge noch zwei neue Eindrücke, die du Verhältniß der Theile zum Ganzen und Rundung nennest, die zu deinem Gehirne fortgepflanzt, daselbst den Begriff des Schönen erzeugen. Alle diese verschiedenen sinnlichen Eindrücke, Wahrnehmungen und Vorstellungen mit einander verbunden, geben dir die Idee eines Ganzen, mit welchem sich dein inneres Organ in Verbindung, Absonderung, Zusammenstellung, Ordnung und Vergleichung der empfangenen Modifikazionen beschäfftigen kann. Diese Beschäfftigung nenne ich denken, und so ist Denkkraft nichts anders, als die künstliche Organisazion des Gehirns, welche dasselbe fähig macht, äußere Gegenstände vermittelst der Sinnen zu empfinden, und die Empfindung wahrzunehmen.

Alexander. Willst du nicht auch das Gedächtniß, die Einbildungskraft, den Verstand, den Willen, die Leidenschaften und alle übrigen Kräfte eines geistigen Wesens zu Hülfe nehmen, um dein schönes Gedicht vollständig zu machen?

Theodas. Auch diese Kräfte sind nur Modifikazionen des innern Organs, die aus der Empfindung herrühren. Laß uns bei unserer Venus stehen bleiben. Wenn du sie nach der Empfindung eines schönen Weibes, oder nach dem Gedanken: diese Venus ist schön, noch länger ansähest, und dann von ihren Schönheiten gerührt, dort in den dunkeln Lindenhain hingingest, mit was für Bildern würde sich dein Dämon belustigen?

Alexander. Ich würde mir den Augenblick zurückrufen, in welchem ich meine Chloris das erstemahl sah.

Lebhaft würde ich sie mir vorstellen, wie sie vor mir stand mit zur Erde gesenkten Augen, in welchen ich alle Reitze einer himmlischen Seele entdeckte, als sie dieselben erhob. Bescheidener und sittsamer in ihrem Anzuge, als diese Venus, war sie gerade so schön und schlank gebaut, gerade so wallten ihre blonden Locken über den Hals in ihren Busen herab, gerade so ein kleiner Mund lockte zum Kuß, und so eine volle schneeweiße Hand zum freundschaftlichen Druck. Mein Herz pochte, und mein Geist flog ihr entgegen.

Theodas. Und was war, oder, weil du sie jetzt wirklich hast, was ist diese Reihe sich auf einander folgender Vorstellungen?

Alexander. Sie ist die Wirkung des Gedächtnisses, einer der vorzüglichsten Kräfte der Seele.

Theodas. Eine Wirkung der Fähigkeit deines innern Organs, die empfangenen sinnlichen Eindrücke in sich selbst zu erneuern, und sich in einen Zustand zu versetzen, der demjenigen ähnlich ist, in welchem es sich befand, als du deine Chloris das erstemahl sahest. Aber vergiß auf einige Augenblicke, daß du jemahls eine Chloris gekannt und geliebt hast, betrachte diese Venus und überlaß dich deinem Gefühl! was wird in demselben vorgehen?

Alexander. Ich werde mir dort in der Laube eine lebende Schöne vorstellen, anmuthig von Gestalt und edel im Wuchs. Ein verrätherischer Schleier muß ihren Busen decken, schmachtend muß ihr blaues Auge hinblicken in das Reich der Geister, und denjenigen herabwünschen, der ihr bestimmt ist. Mit einemmahle stehe ich vor ihr, sie erschrickt, staunet, weiß kein Wort zu sprechen, seufzt, zittert, athmet abwechselnd langsam und schnell, wird wieder ruhig und lächelt, weil ihr eine geheime und höhere Kraft ihre verworrenen Empfindungen erkläret hat.

Theodas. So ruft sich dein inneres Organ bereits empfangene Vorstellungen zurück, und setzt sie eigenmächtig

tig zusammen, um daraus ein Ganzes, oder einen Inbegriff von Modifikazionen zu bilden, die es in dieser Verbindung noch nicht hatte, ob es gleich die einzelnen Grundvorstellungen kennt, aus welchen es sich dieses idealische Ganze zusammengesetzt hat. — Gieb nun deinem schönen Ideal Wirklichkeit, und stelle dir vor, als öffnete diese himmlische Psyche ihren Mund, und spräche mit funkelndem Auge, mit glühenden Wangen, mit schmachtenden und stammelnden Lippen: endlich hab' ich dich gefunden, nach dem mein Geist sich sehnte, den mein Herz wünschte, in dessen standhafter und reiner Zuneigung ich den Vorgeschmack überirdischer Seligkeiten genießen soll. Was wirst du thun?

Alexander. Ich werde hinfliegen zu ihr, werde in ihre Arme fallen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, und meine Seele wird sich mit der ihrigen vereinigt in jenen seligen Gefilden verirren, wo die noch nicht verkörperten Dämonen in süssem Genuß und himmlischer Wonne glücklich sind.

Theodas. Du wirst also handeln wollen, und weil dir kein Hinderniß im Wege steht, wirst du handeln. Wie aber wenn sie dich nur gereitzt hätte, oder wenn sie die Flügel ihres Geistes noch höher schwänge, als du die deinigen; nichts von Küssen und Umarmungen, oder wie du es nennest Vereinigung und Verirrung der Seelen wissen wollte, sondern bloß nach unverrücktem Anschauen, der ursprünglichen Schönheit verlangete, daher ihr Angesicht von dir abwendete, und dich als einen noch viel zu sinnlichen Menschen von sich stöße.

Alexander. Dann würde ich flehen und bitten, würde hinfallen zu ihren Füßen, und daselbst so lange seufzen, bis sie mich aufnähme in ihre Arme, und durch einen geistigen Kuß meinem Geiste diejenige Schwungkraft gäbe, die ihm noch mangelte, den ihrigen in seinem Fluge zu erreichen.

Theodas. Das ist, dein inneres Organ würde die Werkzeuge des Körpers durch eigene Kraft in Bewegung setzen, um sich dadurch entweder dasjenige zu verschaffen, wovon es auf eine seinem Zustande gemäße Art modifizirt wird, oder dasjenige zu entfernen, was diesem Zustande zuwider zu seyn scheint. So ist wollen nichts anders, als bereit seyn zu handeln. Die äußern Gegenstände, oder die innern Empfindungen, welche diese Stimmung in dem Organ hervorbringen, sind die Federn, die das Spiel der Werkzeuge des Körpers in Thätigkeit setzen, und sind zugleich das, was die Geisterlehrer Bewegungsgründe und Antriebe nennen. Setzen wir nun, dein Flehen, Bitten und Seufzen hülfe nichts, oder deine Schöne wäre eine in dem sittsamen und geistigen Schleier der Psyche eingehüllte Phryne, die vor deinen Augen einem andern in die Arme flöge, und ihm ihre zum Zeitvertreib angenommene Metaphysik Preis gäbe.

Alexander. Im ersten Fall würde ich mich kränken; im zweiten würde ich sie verachten, und ihren Verführer hassen. In beiden Fällen würde ich endlich zur Philosophie meine Zuflucht nehmen, und mich mit dem Gedanken beruhigen, daß ein bloß schöner Körper meiner Liebe unwürdig ist; daß nur die reinen Vergnügungen der Tugend und Kenntniß der Wahrheit standhafte, und dem Weisen angemessene Freude gewähren; daß das Vergnügen, welches ich bei ihr genöße, kein reines, sondern ein vermischtes Vergnügen wäre, weil noch immer zu viel Körperliches damit unter käme; daß vermischte Vergnügungen nur kranken Seelen Nahrung und Kraft geben können, daß es also Thorheit wäre, wenn ich mich selbst in einen kränklichen Zustand versetzen wollte. Und in diesen Gedanken würde ich alle Psychen und Phrynen vergessen.

Theodas. Auch hier würden die Empfindungen, welche der Widerstand der Schönen gegen dich, oder ihre Ge-

Gefälligkeit gegen einen andern in dir hervorgebracht hat, dein inneres Organ zum Handeln auffordern, und zwar nach dem Maße der Wirksamkeit, die in der Stärke oder Schwäche deines Temperaments ihren Grund hat. Die äußern Gegenstände modifiziren dein Gehirn, diese Modifikazionen bestimmen deinen Willen, setzen ihn in zusammen gesetztem Verhältniß ihrer Gleichförmigkeit oder Widerwärtigkeit mit der Stärke deines Temperaments in Bewegung, und bringen alle die verschiedenen Regungen, die du Leidenschaften nennest, hervor.

Diognet. Auch das, dem Menschen ganz eigene und natürliche Verlangen nach ewiger Fortdauer?

Theodas. Ich leugne nicht, daß auch ich dieses Verlangen in mir fühle; aber ich schäme mich auch des Geständnisses nicht, daß ich die Natur und den Menschen nicht in Schulen und Büchern, sondern in meinem Hunde, den die Erziehung und die Gesetze weder zur erkünstelten Maschine machen, noch mit Irrthümern anfüllen konnten, studiret habe. Da denn mein Hund lebt, und nach dem Verhältniß seiner Organisazion zu der meinigen eben so wie ich denkt, urtheilet und schließet, und nur das Verlangen nach Unsterblichkeit mit mir nicht gemein hat; so scheint mir, daß nicht die Natur, sondern überspannte Liebe, Stolz, Verzweiflung oder Klugheit diesen Wunsch in dem Menschen erregt, oder ihn mit der Hoffnung eines Lebens ohne Ende getäuscht haben. Vielleicht zeigte die Liebe einer trostlosen Gattin in der traurigen und kalten Asche ihren entseelten Gemahl, den sie noch liebte, als er nicht mehr war, und von dem sie auch dann noch geliebt zu werden sich schmeichelte. Vielleicht war der Mensch, stolz einen Punkt in dem unermeßlichen Raume einzunehmen, thöricht genug, sich für einen nothwendigen Ast in dem großen Systeme der Wesen zu halten, und sich zu schmeicheln, weil er ist, habe ihm die Natur verheissen, er werde immer seyn. Vielleicht

sah

sah ein anderer, den das Schicksal unabläßig mit seiner eisernen Ruthe züchtigte, dem Tode sich nahe. Noch hatte er nicht gelebt, noch sah er das Lächeln des Glückes, der Freude und des Vergnügens nicht ein einzigesmahl. Im Nachdenken über den Endzweck seines Daseyns schlief er ein und träumte von einem Leben ohne Ende. Bald erwachte er wieder, und starb mit seinen glänzenden Hoffnungen. Vielleicht schufen die Gesetzgeber und Lehrer der Völker, um die Menschen in dieser Welt fester an die Tugend zu ketten, diese bessere Welt, nach der wir uns so sehr sehnen, daß wir öfters über die Hoffnung und das Verlangen nach derselben die gegenwärtige zu genießen vergessen. Vielleicht —

Alexander. Kein vielleicht mehr, denn ich will dich mit einem Manne bekannt machen, der weder verliebt, noch stolz, noch unglücklich, noch Gesetzgeber war, und doch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele außer allem Zweifel setzte. Er hieß Plato. Kennst du ihn?

Theodas. Er war ein Dichter, und Gedichte, wären sie auch noch so schön, sind keine Beweisgründe.

Alexander. Ich will dir nur ein einziges seiner schönen Gedichte hersagen, vielleicht machen es deine eigenen Zweifel oder Grundsätze zum unumstößlichen Beweis. Du sagtest erst, alle Fähigkeiten und Kräfte, die wir einem in uns lebenden geistigen Wesen zuschreiben, könnten auch bloß Modifikazionen, Beschaffenheiten, Zustände, durch Bewegung hervorgebrachte Veränderungen des innern Organs seyn: sage mir nur noch, ob du dieß innere Organ für ein selbstständiges Prinzipium aller Bewegung, welches den Grund seiner Thätigkeit und Wirkungen in sich selbst hat, hälst?

Theodas. Und wenn ich es dafür hielte, was würdest du daraus schließen?

Alexan-

Alexander. Alles was du leugnest, oder woran du zweifelst. Nur dasjenige kann aufhören zu leben und sich zu bewegen, was von einem andern Wesen bewegt oder beseelt wird, und den Grund seines Lebens und seiner Bewegung außer sich selbst hat. Unsere Seele also, oder dein inneres Organ kann nimmermehr aufhören zu leben und thätig zu seyn, weil sie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, weil sie ein selbstständiges, von allen Dingen außer sich unabhängiges Prinzipium der Bewegung ist. Weder sie selbst, noch ein anderes Wesen, kann ihr das Daseyn nehmen. Sie selbst nicht, denn was einen zureichenden Grund seines Seyns in sich selbst hat, kann nie zugleich einen zureichenden Grund seines Nichtseyns haben. Auch kein anderes Wesen, denn nur Gott oder ein Körper könnte dieses feindselige Wesen seyn. Gott nicht, weil er durch die Vernichtung der Seele einen Theil seines eigenen Wesens vernichten würde. Ein Körper nicht, weil seine Kräfte auf seinen Wirkungskreis eingeschränkt sind, und sich nimmermehr bis zur Vernichtung eines Wesens erstrecken können. Also dein inneres Organ ist entweder bloß eine Modifikazion des Gehirnes, folglich ist ein anderes Wesen nöthig, welches das Organ in Bewegung setzt, und den zureichenden Grund der Thätigkeit desselben in sich enthält; und dann mußt du mit mir eine geistige, vom Körper verschiedene Seele erkennen: oder das innere Organ ist ein selbstständiges Prinzipium, und dann ist es unsterblich. Nun aber ist es materiel, die Materie ist der Auflösung, Vermischung, Verwesung und Zerstörung unterworfen, weil sie den zureichenden Grund ihres Seyns und der Art ihres Seyns allezeit in einem andern Wesen hat, folglich auch das innere Organ. Dieses ist dann entweder ein selbstständiges Prinzipium, und zugleich kein selbstständiges Prinzipium, und das ist ein Widerspruch; oder es ist eine bloße Modifikazion, und dann ist die Nothwendigkeit einer modifizirenden Ursache außer allem Zweifel; oder es ist ein selbstständiges

diges Prinzipium, und dann ist es unsterblich, dann ist es nicht Materie, dann ist es ein vom Körper verschiedenes Wesen, ein Geist. Nun was sagst du zu diesem Gedichte.

Theodas. Ich will es meinem Sklaven erzählen, und wenn mir einmahl üble Verdauung mit einer schlaflosen Nacht droht, soll er's mir vor meinem Bette dreimahl wiederhohlen.

Alexander. So schwer ist es dir auf platonische Fabeln zu antworten? Glück für dich, daß die gewöhnliche Stunde, in der ich mich in Gesellschaft der Geister zu dem künftigen Leben bereite, schon da ist. Ich hätte sonst so manches platonisches Gedicht noch im Vorrath, das stark genug wäre, dein attisches Salz in Wasser aufzulösen, und dich stumm zu machen.

Theodas. Deine Hand, Alexander, und dann glückliche Reise in die Geisterwelt. Ich gehe, die Körperwelt mit den im Bade meiner wartenden Nymphen zu genießen. (Beide gehen ab.)

M. Aurel. (Im weggehen.) Alexander scheint mir ein besserer Mensch zu seyn als Theodas; aber dieser ein besserer Kopf als Alexander. Einige seiner Zweifel machen mich wirklich nachdenkend.

Diognet. Und werden gewiß, wenn du anders redlich zu Werke gehest, dein Gefühl für die wichtigen Lehren, die der Stoff des Gespräches waren, mehr stärken als schwächen. Lehre dein Herz das Daseyn Gottes empfinden, aber nicht des Gottes der Philosophen, noch des Gottes der Priester, sondern desjenigen, dessen Geist in dir lebt, dessen Vorsicht dich zur Glückseligkeit bestimmt hat. Diese Empfindung wird dir das vollkommenste Muster der Tugend aufstellen, und dich zur Nachahmung aneifern. Der Gott der Philosophen ist fast immer nur ein Geschöpf ihres Stolzes, oder ihres Systemes. Daher ist er auch ungeachtet seiner kolossalischen Gestalt ein schwankendes, unbeständiges

diges

diges, eigensinniges Wesen. Bald ist er die Seele der Welt, und wird mit ihr von der unwiderstehlichen Macht des Schicksals fortgerissen. Bald ist er ein außerordentlicher Mensch, wie wir Erdensöhne herrschsüchtig, ehrgeitzig, zornig, rachgierig, und gleich wieder gut, wohlthätig, sanftmüthig und barmherzig. Bald muß er sich Körper und Blut nehmen lassen, und sich mit einem körper- und blutähnlichen Undinge begnügen. Einmahl sitzt er auf seinem Throne in ungestörtem Frieden ohne Wirksamkeit, ohne Beschäfftigung, in der wonnevollen Ueberzeugung von der ewigen Fortdauer seiner Glückseligkeit. Abgeschnitten von aller Gemeinschaft mit den in der Natur lebenden Wesen bekümmert er sich wenig, ob sich die Menschen hiernieden untereinander aufreiben, oder glücklich machen. Ein andermahl sorgt er für alles, was da ist, aber die Untergottheiten vereiteln ihm seine Pläne, und diesen hat er zum Unglück nichts zu gebieten. Ein andermahl ist er frei in der Ausübung seiner Macht und Weisheit, aber diese ist wieder so ohnmächtig, arm und schwach, daß sie nur zureicht für Verwüster und Beherrscher der Welt, für Könige, Helden und Weise zu sorgen; wir armen ehrlichen Leute gehen ihn nichts an. Heute ist und thut er dieß, morgen jenes, je nachdem der hochweise Herr, der sein Daseyn beweisen, und seine Eigenschaften erklären will aufgelegt ist zu träumen, oder zu faseln.

M. Aurel. Und nun was soll ich mit allen den Göttern thun, womit meine Mutter vor einigen Tagen meine Stube zum Himmel gemacht hat, und von deren Tempeln, Altären und Priestern unsere Stadt wimmelt.

Diognet. Ueberlaß sie dem blinden Haufen.

M. Aurel. Ich würde ihre Altäre umstürzen, wenn ich Macht und Stärke auf meiner Seite hätte; so aber will ich sie nur verachten, und durch meine Verachtung die Ehre

des Gottes, den mein Herz empfindet, gegen den Aberglauben des Volkes und die Betrügereien der Priester rächen.

Diognet. Der Gott, den ich wünsche, daß du ihn fühltest, hasset alle Gewaltthätigkeit, und bedarf deiner Rache nicht. Willst du ihn würdig verehren, so ziehe dein Herz zu Rathe, und du wirst den zwar einfachen aber erhabenen Gottesdienst der Natur demselben eingeprägt finden. Beobachte ein ehrfurchtsvolles Schweigen über seine Natur. Denke ihn stets zwischen dir und deinen Brüdern, und vergiß nie, daß er Zeuge aller deiner Handlungen ist. Er ist in, nicht außer der Natur, sie ist sein Bild, sein Altar, sein Tempel. Reiner, und durch die Vernunft verfeinerter Genuß der Gaben der Natur, ist der Gottesdienst, der in seinem Heiligthume verkündigt wird. Lerne genießen, und du bist in die Geheimniße der einzigen wahren, der Würde Gottes und des Menschen angemessenen Religion eingeweihet. Diese wird deinen Verstand erleuchten und erweitern, dein Herz zu standhafter Freude und Zufriedenheit stimmen, deine Sitten mildern, dich mit dem Himmel und den Menschen in engere Verbindung setzen. Sie wird dich lehren ein guter Mensch, ein guter Freund, ein guter Bürger zu werden, und dein gegenwärtiges Leben wird eine beständige Vorbereitung zu einem bessern seyn.

M. Aurel. Was hälst du von den Zweifeln des Theodas über die Wirklichkeit dieses bessern Lebens?

Diognet. Sein System ist: an allem zweifeln, worüber Menschen entscheiden wollen. Zweifeln ist der erste Schritt zur Wahrheit und der letzte zur Weisheit. Mit diesem begonnen und endigten die größten Männer ihre Laufbahn. Kenntniß der Schwäche des menschlichen Verstandes und der Unzuverlässigkeit seines Wissens führte sie darauf, und machte sie zu bescheidenen Denkern. Dafür würde ich auch den Theodas halten, wäre ich nicht überzeugt, daß ihn bloß Schwäche der Beurtheilungs-

kraft, die ihn auf den wahren Grund und Zusammenhang der Dinge nicht eindringen läßt; Trägheit des Geistes, die es ihm zu beschwerlich macht, mit Anstrengung und Aufmerksamkeit Wahrheit von Wahrscheinlichkeit oder Falschheit zu unterscheiden und die Gründe abzuwägen; und endlich von übertriebenem Stolze erzeugter, und von der Eitelkeit gereitzter Hang zum Widersprechen zum Zweifler gemacht hat. Bleib du daher auf dem Mittelwege, und werde weder Zweifler noch Dogmatiker. Die Natur hat einen unsern Blicken undurchdringlichen Schleier zwischen uns und die Zukunft gezogen. Wir müßten diesen Vorhang zerreissen können, wenn wir gewisse Ueberzeugung von dem Daseyn eines bessern Lebens haben wollten, und dann wäre diese Ueberzeugung die Unsterblichkeit selbst. Genug daß sie uns erlaubt, eine bessere Zukunft zu wünschen und zu hoffen, daß sie selbst uns mächtige Gründe für diese Hoffnung gegeben hat; denn alle Hoffnungen und Wünsche der Menschen sind nichts anders, als der Wiederhall des von der Natur in uns gelegten Wunsches nach ewiger Fortdauer. Sie selbst bestätigt diesen Wunsch, da sie uns auf ihre Werke hinweiset, deren keines vernichtet wird, keines ganz stirbt. Alles wird nur verwandelt: was heute zu Grunde geht, erscheint morgen in einer andern Gestalt. Jede Zerstörung ist zugleich eine Sammlung zu neuen Zeugungen. Unaufhörlich strebt sie zur Ausbildung und Vollendung ihrer Werke, hundert und tausend Wesen läßt sie zu Grunde gehen, um ein vollkommneres Geschöpf hervorzubringen. So wird auch der Tod den Menschen nicht vernichten, sondern nur in einen vollkommnern Zustand hinüberführen. Die Keime zur höheren Vollkommenheit liegen schon in ihm.

(In der Villa des Kaiser Hadrian nach einigen Monathen.)

Marc-Aurel. Diognet. Favorin.

Favorin. Heute müßt ihr bei mir bleiben und Theil nehmen an einem kleinen Freudenmahl, das ich wegen einer angenehmen Nachricht aus Athen angeordnet habe.

Diognet. Und wozu sollen wir dir Glück wünschen? haben dir die Athenienser das Bürgerrecht ertheilt?

Favorin. Mit großer Feierlichkeit, unter lautem Freudengeschrei des Volkes haben sie meine eherne Statue zu Boden geworfen.

M. Aurel. Und der Liebling des Kaisers achtet diese Beschimpfung für nichts?

Favorin. Ich glaube nicht, daß ein Volk, dessen Vorfahren den Miltiades im Gefängnisse sterben ließen, dem Solon die Grabstätte versagten, und die heilige Asche des Phozion über ihr Gebiet hinauswarfen noch jemanden beschimpfen kann. Und endlich meinten sie's mit mir noch weit besser, als mit Sokrates: er mußte sich Schierlingsaft zum Schlaftrunk gefallen lassen, mir erlauben sie noch Wein zu trinken, und wir wollen heute von ihrer Güte den besten Gebrauch machen. — He da, Samas! (Ein indianischer Sklave kommt) Wir wollen in dem Saale von numidischem Marmor, bei den äginischen Leuchtern speisen.

Samas. Und Wein?

Favorin. Zum ersten wird Falerner, dann Mamertiner, nach diesem Lesbier, darauf Klazomenischer, endlich Chier eingeschenkt.

Samas. Und die Becher?

Fa-

Favorin. Die Hetrurischen. Sorge dafür, daß sie der Speisemeister mit Blumenkränzen niedlich umwinde. — Wie sieht es in der Küche aus?

Samas. Wie in dem Himmel des Brama. Die Kraniche aus Melos und die Aetolischen Böcklein braten schon, zum Glück bekamen wir noch Pessinuntische Fische, so können auch Aegyptische Datteln, Eicheln aus Spanien und Thasische Nüsse aufgesetzt werden. — Noch etwas, — doch du wirst es schon sehen, die Zähne sollten dir wässern, wenn du's wüßtest.

Favorin. Eine Ampher Balearischen Weins steht darauf, wenn du mir frische Pfaueneier verschafft hast.

Samas. Fi! eine Kleinigkeit, die kaum mehr auf den Tischen mittelmäßiger Bürger geschätzt wird. Eine Barbe, Herr! eine Barbe!

Favorin. Beim Komus! eine Barbe. Alzinous würde gewünscht haben, heute mein Gast zu seyn.

Samas. Aber, Herr, sie kostet viel, drei tausend zwei hundert Sesterzien. *)

Favorin. Noch sehr wohlfeil. Die wir letztens bei der Tafel des Kaisers hatten, ist mit siebentausend **) bezahlt worden.

Samas. Und ein Paar Maulschellen, die ich von dem Sklaven des Cejonius Verus einstecken mußte, weil ich ihn überboten hatte. Der Knauser wollte nur zwei tausend acht hundert dafür geben, da zeigte ich ihm, daß mein Herr seinen Geschmack höher schätzt, als Cejonius den seinigen, und der Fisch war mein.

Favorin. Und wie hoch hälst du deine Maulschellen?

Samas. Ich dächte, mit zwei Amphern Wein wären sie nicht zu theuer bezahlt.

*) 100 Rthlr. 6 gute Groschen.

**) 219 Rthlr. 6 gute Gr.

Favorin. Du sollst sie haben. Gehe und spare in Anordnung der Tafel keinen Fleiß. (Der Sklave geht ab)

Diognet. Wenn ich aus den Anstalten schließen darf, so wird dein Freudenmahl nicht sehr philosophisch aussehen.

Favorin. Ich hoffe, daß keiner von den Gästen Mantel und Bart zu Hause lassen wird.

Diognet. Desto mehr werden die Aeginischen Leuchter, die bekränzten Becher und die Küche des Apicius gegen dieselben abstechen.

Favorin. Leuchter, Becher und Küche sind Kleinigkeiten, womit sich die Philosophie nicht mehr abgeben kann, wenn sie sich einmahl bis zur Hofdame hinauf geschwungen hat.

Diognet. Es ist dir nicht unbekannt, Favorin, wie ich von der Philosophie denke, wenn ich sie im Hofkleide erblicke. Die Philosophie bei Hofe, und eine Vestalin in der Suburra *) sind selten das, was sie zu seyn scheinen.

Favorin. Und doch wüßte ich nicht, wo der Philosoph seinen Werth mit mehr Vergnügen fühlen könnte, als bei Hofe.

M. Aurel. Wo er allen Werth verliert, und seine Würde durch jedes glänzende Püppchen, das man ihm vorzieht, herabgesetzt wird.

Favorin. Wenn schon das Bewußtseyn, seines Gleichen an Verstand und Einsichten überlegen zu seyn, ungemein befriedigend ist, wie vielmehr muß es die Ueberzeugung seyn, daß man diejenigen übersieht, die von niemand wollen übersehen werden. Glaubt mir, wenn ihr anders den Philosophen von den Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens nicht ausschließen wollet, so ist kein Vergnügen an

*) Eine verdächtige Straße in der vierten Region der Stadt Rom.

an Reitz und Mannigfaltigkeit demjenigen zu vergleichen, welches das Hofleben dem Weisen gewährt. Denkt euch in mein Verhältniß mit dem Kaiser, und urtheilet selbst, ob dem Umgange mit einem Manne, den Eitelkeit mit einemmahle zum Grammatiker, Redner, Dichter, Sternseher und Philosophen, den der kaiserliche Purpur und dreißig Legionen zum Meister in allem gemacht haben, Annehmlichkeit mangeln könne.

Diognet. Bezahlst du aber diese Annehmlichkeiten nicht zu theuer? Ich wenigstens denke, daß die Gesellschaft eines Menschen der immer recht haben will, der keinen Widerspruch duldet unerträglich, und bei Hadrian so gar gefährlich seyn müsse.

Favorin. Und mir würde der philosophische Sinn desjenigen wirklich verdächtig scheinen, der den Kaiser eines Widerspruchs würdigte.

M. Aurel. Dann mag die Unterhaltung mit ihm ziemlich langweilig seyn.

Favorin. Gerade das Gegentheil. Aus Ehrfurcht lassen wir ihn allezeit den Ton angeben und das Wort führen, das er aber gemeiniglich so unglücklich führt, daß er sich in ein Labyrinth von Worten verliert, und keinen Ausweg mehr findet. Da sehen wir ihm so mit herzlichem Vergnügen zu, wie er in Wirbeln und Kreiseln ängstlich umherschweift, und von seinem Koch auf den Thersites, von diesem auf den Aeneas springt; von dem Sohne des Anchises gerades Weges zu dem Berge Aetna reiset, von den Flammen desselben zurückgeschreckt, sich in das trojanische Pferd verbirgt, dann den Inzitatus *) des Caligula besteigt, und von demselben nach Kolchis sich tragen läßt, um die Schatten des Phryxus zu versöhnen, und dem Jason das

*) Dieß war der Name des berühmten Pferdes dieses Kaisers, dem er einen eigenen Hofstaat anwies, und es mit der consularischen Würde beehrte.

das goldene Fließ streitig zu machen; von hier mit seiner Beute gen Himmel fliegt, die Musik der Sphären hört, den Lauf der Planeten berechnet, und endlich ganz begeistert zu uns zurückkehrt, mit der wichtigen Entdeckung, daß wir morgen schönes Wetter hoffen können, und daß Zevs vom Donnergott besser gesagt sey, als Jupiter. Bisweilen liest er uns seine eigenen Geistesfrüchte vor. Philosophische Abhandlungen, die einen Demokrit ernsthaft machen würden; Reden, deren sich Mercur nicht schämen dürfte, wenn er in der Versammlung der Götter überzeugend beweisen wollte, daß die Erdensöhne um ein Auge zu viel haben; Gedichte, die an Wohlklang, Kraft, Reichthum der Bilder und Erhabenheit der Gedanken den Liedern der Salier nichts nachgeben. Wir sind so bescheiden, alles was er liest, schön, und witzig, und edel, und groß und scharfsinnig zu finden, und er ist so gefällig und herablassend, unser Urtheil für unbefangen und wahrhaft gelten zu lassen. Legt er uns gelehrte Fragen vor, dann wird die Unterhaltung erst recht lebhaft und reitzend. Hier zeigt er sich selbst im vortheilhaftesten Lichte, denn je kürzer, abgebrochener, einseitiger, unbestimmter und dunkler die Antwort ist, desto mehr bewundert er unsern Witz, und den in derselben tief verborgen liegenden Sinn. Genügsam, und mit wenigem zufrieden, sieht er nicht gern, wenn man auf den Grund der Dinge hineindringen, oder das verschlossene Heiligthum der Wahrheit ganz öffnen will. Ein schneller Blick durch das Fenster hinein, ein Machtspruch, eine beissende Anmerkung, bisweilen ein bloßes Ja oder Nein mit geheimnißvoller Miene gesprochen, ist alles, was er von seinen Philosophen fordert, und dafür belohnt er uns kaiserlich.

M. Aurel. Beim Jupiter! ein schönes Leben. Denn was seyd ihr anders, als Stellvertreter der Parasiten und Skurren, die sich Hadrian an eurer Stelle halten würde?

Favorin. Hälst du's wohl für möglich, daß unter der Menge römischer Schauspieler zwei oder drei zu finden wären, die, ungeachtet sie sich in häßlichen Larven, Masken und Kothurnen von einem leichtsinnigen Pöbel begaffen lassen, dennoch eine erhabene Seele besitzen, und edlere Gesinnungen als ihre Zuschauer hegen könnten?

M. Aurel. Larven und Masken können die Bahn der Weisheit nicht verdecken.

Favorin. Du räumest mir also auch die Möglichkeit ein, daß ein Schauspieler die Tugend verehren, nach der Glückseligkeit, die sie gewährt, streben, die Wahrheit forschen, und mit den Vorurtheilen, Irrthümern und Lastern seines Zeitalters kämpfen könne?

M. Aurel. Warum sollte das Schauspielern unmöglich seyn, was Sklaven schon so oft möglich war?

Favorin. Gut, dann wirst du ihm auch den Namen und das Verdienst eines Weisen nicht absprechen?

M. Aurel. Ich werde ihn sogar bewundern.

Favorin. Wirst ihm auch nicht verdenken, noch für Beleidigung der Philosophie es ansehen, wenn er seine Larve und Kothurnen der Melpomene nicht gleich vor die Füße wirft?

M. Aurel. Wenigstens müßte ich ihm eher einen andern Weg zeigen, auf dem er seinen Unterhalt auf anständigere Art finden könnte.

Favorin. Und nun, wen hältst du deiner Verehrung würdiger, den philosophischen Schauspieler, der selbst von allen den Schwachheiten frei ist, die er in seiner Rolle mit unnachahmlicher Kunst verspottet; oder den getäuschten Pöbel, der zu seiner eigenen Schande lacht und jauchzet?

M. Aurel. Ohne Zweifel den erstern.

Favorin. Nehmen wir an, wir wären die Schauspieler, Hadrian und der Hof unser Pöbel; was fändest du in diesem Verhältnisse Demüthigendes für uns?

M. Aurel. Daß ihr doch immer nur die Rolle spielen müßt, die euch euer Pöbel anweiset.

Favorin. Und die ist weder schwer, noch erniedrigend; denn sie ist immer die nähmliche, und entehret nur den, der sie uns spielen heißt. Wahr ist es, das ewige Einerlei müßte endlich den nur in steter Bewegung sein Daseyn angenehm fühlenden Geist ermüden und darniederdrücken, aber das Vergnügen des vertrauten Umganges mit einem Manne, in dessen Händen das Schicksal einiger Millionen Menschen liegt, ist groß genug, uns gegen allen Mangel an Abwechselung schadlos zu halten.

M. Aurel. Aber was hält euch denn schadlos gegen eine gewisse Verachtung, die er mitten durch die Vertraulichkeit, der er euch würdigt, hervorblicken läßt?

Favorin. Du warst doch letztens in dem neuen Schauspiel Hannibal, wie gefiel dir das Spiel des Andrion?

M. Aurel. Meisterlich drückte er den Hochmuth des von seinem Glücke geblendeten Hannibal aus.

Favorin. Beleidigten dich seine verachtenden Blicke nicht, die er auf die Zuschauer herab warf?

M. Aurel. Seine Rolle rechtfertigte dieselben, sie konnten also niemanden beleidigen.

Favorin. Eben so wenig beleidigt uns Hadrians Verachtung. Seine Blicke sind nur die Blicke eines Grossen, der durch dieselben diejenigen die ihn ansehen zerstreuen will, damit sie seine armselige Blöße nicht bemerken sollen. Da sie denn nur ein kraftloses Mittel sind, welches ihm das kränkende Bewußtseyn seiner Schwächen aufdringt, so gehören

hören sie wesentlich zu der Rolle, die wir ihn unter uns spielen lassen, wenn wir ausgespielt haben.

M. Aurel. Weiß dieß aber Hadrian?

Favorin. Das wäre ein wesentlicher Fehler des Stücks.

M. Aurel. Wenn er's denn nicht weiß, so kann er am Ende gar glauben, ihr wäret so albern, daß ihr das Unschickliche und Beleidigende in seinem Betragen gegen euch nicht einmahl einsähet.

Favorin. Diese Meinung befördert nur seine Täuschung und macht, daß er seine Rolle zu unserm Vergnügen um so natürlicher spielt. Uebrigens ist sie uns ganz gleichgültig, was wir bedürfen giebt er uns reichlich, und wir sind klug genug, recht viel zu bedürfen, aber auch dankbar genug, ihn von uns denken zu lassen, wie und was er will.

Diognet. Aber könntest du vergessen, lieber Favorin, daß die Unabhängigkeit ein Guth ist, nach welchem alle Wünsche des Weisen streben?

Favorin. Mit Zufriedenheit sehe ich mich so unabhängig, als es nur ein Philosoph seyn kann. Unabhängig von allen Bedürfnissen, die Hadrians freigebige Hand noch eher erfüllt, als ich sie fühle. Unabhängig von allen Menschen, deren Hülfe ich nicht bedarf, selbst vom Kaiser unabhängig; denn sollte auch eine unvermuthete Katastrophe unserm Spiele mit ihm ein Ende machen, so habe ich genug, auch ohne Hadrian meine wenigen Tage ruhig und bequem beschließen zu können.

M. Aurel. Ich sehe, du hast dich so gar von den Pflichten der Tugend, unter welchen Verehrung der Menschheit eine der vorzüglichsten ist, unabhängig gemacht; oder lehre mich die Kunst die Menschen zu hintergehen, und doch der Tugend getreu zu bleiben.

Favorin. Ich verehre die Menschheit dadurch, daß ich zu wenig stolz bin die Menschen wegen ihrer Schwachheiten zu verachten, und zu wenig eigensinnig, sie nach meinen Träumen und Begriffen umschaffen zu wollen. Ich lasse sie, wie sie sind, und benutze sie, wie ich kann. Ich handle auch tugendhaft; denn mein ganzes Benehmen mit Hadrian ist nichts anders, als ein Opfer welches ich der Tugend bringe.

M. Aurel. Opfer?

Favorin. Der Wunsch, sich stets in seiner wahren Gestalt zeigen zu dürfen, gründet sich in der Natur des Menschen. Ich unterdrücke ihn, weil mich der Kaiser in meiner wahren Gestalt nicht sehen will, und nehme die Maske an, in der er mich zu sehen verlangt. Ich glaube, dieses Opfer von einem Manne, der sich fühlt, ist das größte, was er der Tugend bringen kann.

M. Aurel. Und dennoch wolltest du uns in dem Augenblick überzeugen, du wärest ganz unabhängig.

Favorin. Ich that es, weil ich noch nicht wußte, daß ich einen kleinen Sophisten vor mir habe. Lieber Junge, wenn du die Unabhängigkeit so weit ausdehnest, so mußt du entweder aus der menschlichen Gesellschaft austreten, oder auf die Tugend Verzicht thun, denn jedes Opfer kann nur auf Kosten der Unabhängigkeit gebracht werden.

Samas. (Tritt hinein) Die Gäste sind in dem Badesaal versammelt, und wünschen eure Gesellschaft.

Favorin. Kommt, vielleicht sind meine Freunde so glücklich, euch mit dem Hofleben auszusöhnen.

(Tags

(Tags darauf des Morgens in den tiburtinischen Wäldern.)

Sekundus. Polemon. Panurgus. Nikomach. M. Aurel. Diognet.

(Nach wiederholtem Pochen.)

Oeffne uns die Pforte, weiser Sekundus, wir sind Menschen, die bei dir das dreimahl heilige Licht suchen.

Sekundus. (Durch die verschlossene Thür) Wenn ihr nicht mehr seyd, noch seyn wollet, als Menschen, so habe ich nichts zu thun mit euch.

Diognet. Wir sind Verehrer des großen Meisters, und hoffen, sein Schüler wird uns bei sich aufnehmen.

Sekundus. Wartet bis die Stunde des Stillschweigens zu Ende ist, ich darf die Harmonie der Dinge nicht stören.

M. Aurel. Ueberlassen wir ihn seinem Eigensinn, was sollen wir vor der Thür eines Thoren?

Diognet. Seine Thorheit durch unsere Geduld beschämen. Stolz liegt seinem Eigensinn zum Grunde, und diesem würden wir mehr schmeicheln, wenn wir weggingen, als wenn wir ausharren. Ich hoffe, das Sonderbare der Träume dieses Mannes wird deine Geduld reichlich belohnen; ist er bei guter Laune, so lernest du heute ein System kennen, zu welchem, ungeachtet aller seiner Ungereimtheiten, die größten und ansehnlichsten Männer in Rom und Athen sich bekennen. Bleib nur Herr über deine Mienen, bezeige dich gelehrig und vergiß auf einige Minuten, daß du jemahls einen vernünftigen Gedanken hattest. Ich selbst will —

Sekundus. (Oeffnet die Thür) Kommt und wascht euch hier, damit eure Seele rein werde von den Mackeln, die sie das Licht der Wahrheit zu schauen verhindern.

Diognet. (Nachdem sie sich gewaschen haben) Wir sind rein.

Sekundus. (Führt sie in den Saal) Warum seyd ihr hierher gekommen?

Diognet. Um den großen Meister in seinem Schüler zu bewundern, und diejenigen seiner Lehren, zu welchen du uns fähig finden wirst, aus deinem Munde zu vernehmen.

Sekundus. Was sucht dieser Jüngling hier?

M. Aurel. Was du schon gefunden hast, glücklicher Sterblicher. Ich suche Wahrheit, und bitte, daß du sie mich lehrest.

Sekundus. Lehren werde ich dich nichts, aber auf vieles, was du vergessen hast, werde ich dein Gedächtniß zurückführen, vor allem auf das Zählen.

M. Aurel. Das habe ich nicht vergessen.

Sekundus. Wie, deine Seele wäre von dem Druck und der Befleckung der Materie frei und rein geblieben, und wäre doch in dieß Gefängniß eingesperrt worden? Nein! die Monas kann nicht ungerecht seyn; du bist entweder kein Mensch, oder du hast das Zählen vergessen.

M. Aurel. Ich verstehe dich nicht, aber ich versichre dir, daß ich zählen kann.

Sekundus. Laß es hören.

M. Aurel. Ein, zwey, drei, vier, fü —

Sekundas. Zehn.

M. Aurel. Geduld! das wird folgen.

Sekundus. Dacht ich es nicht gleich, du hast das Zählen vergessen. Was du für vier hälst ist zehn; ein vollkommenes Dreieck bei dem wir schwören. *)

M.

*) Lucian. Verkauf der philosophischen Sekten.

M. Aurel. Das wußte ich nie.

Sekundus. Dieß und noch mehr wußtest du, als deine Seele noch ein göttergleiches Leben geführt hatte.

M. Aurel. Hattest du es auch einmahl gewußt?

Sekundus. Ich hatte mit den übrigen Sterblichen das nähmliche Schicksal. Ich kam in die Finsterniß. Als ich aber unter der heiligen Zahl in unsern Bund eingeweihet wurde, war ich so glücklich, das Licht wieder zu erblicken. Ich will euch soviel davon mittheilen, als profane Augen ertragen können, und der Geist eines Akustikers *) empfänglich ist. Vor allem streuet hier auf den Dreifuß unserm großen Meister Weihrauch. (Diognet und M. Aurel beräuchern das Bild des Pythagoras.) Nikomach, hilf mir das Heiligthum erleuchten. (Sie zünden drei Lichter an) Dieser Rauch reinigt eure Seelen durch die vier Elemente, woraus er besteht. (Er zieht einen Vorhang auf, worunter eine Tafel mit Sinnbildern aufgerichtet ist) Und nun richtet eure ganze Aufmerksamkeit auf diese Bilder. Sie müssen euch dunkel scheinen, aber meine Erklärung soll euch zeigen, welche große Schätze der Weisheit unter dieser sinnlichen Hülle verborgen liegen. Was siehst du hier Jüngling?

M.

*) Pythagoras theilte seine Freunde und Anhänger in zwei Klassen. Die erste nahmen diejenigen ein, denen er sich nach geendigter langer Prüfung ganz offenbarte und die Geheimnisse des Bundes mittheilte, und diese wurden entweder Esoteriker oder Mathematiker genannt. Zur zweiten gehörten diejenigen, die noch geprüft wurden, sie hießen Akustiker oder Akusmatiker und Exoteriker. Die neuern Pythagoräer hatten keine Geheimnisse mehr, und begnügten sich dafür mit Namen, Fabeln und Unsinn. Wer diese innerhalb des Vorhangs hören durfte, ward Esoteriker, wer sie ausserhalb des Vorhanges hörte, Akustiker genannt. Auch die Alten hatten lange Weile, spielten, gähnten, träumten und setzten ihre Chevaliers du Soleil und Ritter von der runden Tafel in die Welt.

M. Aurel. Einen Zirkel und in der Mitte einen Punkt (α)

Sekundus. Dieser Punkt ist die Monas, die Grundursache aller Dinge und eben darum Gott.

M. Aurel. Ein Punkt, eine Monas, Gott?

Sekundus. Geduld, es soll dir alles deutlicher werden. — Was ist dies. (β)

M. Aurel. Ein Dreieck.

Sekundus. Leider! daß deine profanen Augen nur ein Dreieck sehen. Es war einmahl nichts, als die Monas. Da aber die Fähigkeit, etwas sich ähnliches zu zeugen, die wesentliche Eigenschaft eines jeden Wesens ist, so brachte die Monas eine andere hervor, und dann vereinigten beide ihre Zeugungskräfte, und gaben der Dritten das Daseyn. Diese drei Monaden waren einander vollkommen gleich, nichts war in der ersten, was nicht in den zwei andern, und nichts in diesen, was nicht auch in der Urmonas gewesen wäre. Durch diese vollkommene Gleichheit machten sie ein regelmäßiges Dreieck aus, und darum ist eins drei und drei eins.

M. Aurel. Sage mir, wenn ich anders nicht zu viel frage, ist dieses Dreieck wirklich da, oder ist es bloß wie irgend ein unbestimmter Punkt angenommen?

Sekundus. Es ist wirklich da. Das übrige ist ein Geheimniß.

M. Aurel. Darfst du es mir nicht erklären?

Sekundus. Er hat es gesagt, daß es wirklich da ist; fordere keine weitere Erklärung. Betrachte nun das dritte Symbol. (γ) Da siehst du ein Dreieck, in seiner Mitte ein Viereck, von zwei rechtwinklichten und einem regelmäßigen Dreieck umgeben. Was glaubest du, daß es bedeute?

M. Aurel. Das muß ich von dir hören.

Sekun=

Sekundus. Siehst du, daß du ohne Führer keinen Schritt weiter kommen kannst. — Die drei Dreiecke sind die drei schon vorhandenen Monaden. Das in ihrer Mitte gelegene Viereck bedeutet die Zahlen und ihr Verhältniß, das erste und vorzüglichste Werk, welches die vereinigte schöpferische Kraft der Monas und der Dias hervorgebracht hat — Und nun die drei Dreiecke und die Raute; (δ) denke nach, vielleicht erräthst du ihren verborgenen Sinn.

M. Aurel. Ich lasse mich lieber führen, als daß ich selbst gehe.

Sekundus. Heil dir, Jüngling! das ist die rechte Stimmung, die den Geist für geheime Wahrheiten empfänglich macht. — Die Raute zeigt den Uebergang der Kraft aus der Monas und Dias in die Zahlen, die unter dem Einfluß derselben die drei Triaden, nähmlich: Linien, Flächen und Soliden erzeugten. — Du hast doch auch Geometrie studiert?

M. Aurel. Von ihr hoffe ich wenig Aufschlüsse für diese großen Geheimnisse.

Sekundus. Da siehst du den Unterschied zwischen der profanen und pythagorischen Geometrie. Laß dir einmahl von jener erklären, was diese vier Dreiecke und die zwei Rauten bedeuten. (ε)

M. Aurel. Ich sehe ihre Unzulänglichkeit ein, und glaube am klügsten zu thun, wenn ich sie gar vergesse.

Sekundus. Freilich muß man vieles vergessen, wenn man die Kenntniß desjenigen, was unsere Seele in ihrem vorigen Zustande wußte, wieder erlangen will, denn das Licht kann mit der Finsterniß nicht bestehen. — Also in der einen Raute steht die Monas und die Dias: in der andern die Linien, Flächen und Soliden. Beide berühren sich in einem und eben demselben Punkt, und

durch diese Berührung entstanden die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde.* — Mache dich jetzt gefaßt, das entstehende Weltall zu betrachten. (ζ) Die allmächtige Monas und die Dias stehen in der Raute. Das Dreieck zur rechten, enthält die Zahlen; das zur linken, die Linien, Flächen und Soliden. Darauf folgt ein unregelmäßiges Viereck, welches die vier Elemente sind. Die Schöpfungskraft, das ist: der reine göttliche Aether ging durch gerade Linien aus der Monas in die Dias, aus dieser in die vier Elemente, und machte sie geschickt, eine sphärische, beseelte und verständige Welt, in deren Mittelpunkt die gleichfalls kugelförmige Erde liegt, zusammen zu setzen Findest du nicht in Allem den genauesten Zusammenhang?

M. Aurel. Wie aus Punkten Linien, aus Linien Dreiecke, und aus diesen Vierecke entstehen können, ist mir wohl sehr begreiflich; aber wie Figuren und Zahlen Körpern und Welten das Daseyn geben können, das, gestehe ich, ist weit über meinen Verstand.

Sekundus. Und doch hat er's gesagt. Daraus kannst du schließen, wie weit aussehend und wichtig die Wissenschaften unsers Bundes sind. — Folge mir nun zur Entwickelung der Planeten. (η) Die bildende Kraft floß in geraden Linien aus der Monas in die Dias. Diese setzte die Elemente in Thätigkeit, und sogleich erleuchtete die Sonne den Tag, der Mond die Nacht. Dieß zeigen die der Raute zwei nächsten Dreiecke. Dann kommen Venus und Mars, endlich Mercurius, Jupiter und Saturnus. Alle in regelmäßigen Dreiecken, denn die Monas und die Dias haben alles nach ihrer eigenen Figur gemacht.

M. Aurel. Ich freue mich zum voraus auf die geheimnißvolle Erklärung, die euch Pythagoras von der Schöpfung des Menschen hinterlassen hat.

Sekundus. Diese siehst du in diesem Sinnbilde, (Θ) dem wichtigsten aus Allen. Der Zirkel bedeutet die Urmonas, die den Menschen in Vereinigung mit der Dias durch die Zahl drei hervorgebracht hat. Das oberste Dreieck ist der Zustand der menschlichen Seele vor ihrer Verbindung mit dem Körper; das mittlere, der jetzige Zustand des Menschen.

M. Aurel. Warum ist es gestürzt? Denn ich zweifle nicht, daß selbst diese Stellung des Dreiecks irgend eine geheime Bedeutung hat.

Sekundus. Ich verspreche mir von dir große Fortschritte in dem pythagorischen Heiligthume; denn ich sehe, Wißbegierde, Aufmerksamkeit und Scharfsinn leitet jeden deiner Schritte. Wisse also: das gestürzte Dreieck zeigt die Strafe der Seele, und die Folge derselben, eine gänzliche Vergessenheit des vorigen Zustandes an. Das unterste Dreieck bedeutet unsern künftigen Zustand, der auf die Trennung der Seele von dem Körper folgen wird, ehe wir aber zu demselben gelangen können, müssen wir alle sechs Dreiecke die ihn umgeben, nähmlich: Feuer, Luft, Wasser, Erde, Pflanzen- und Thierreich durchwandern, bis Hermes, der Begleiter der Seelen, kommt, und die schon gereinigten mit sich hinauf in den göttlichen Aether führt. Dieß ganze Dreieck, welches das Schicksal der Menschen gemacht und bestimmt hat, besteht aus zehn Monaden; und darum ist die Zahl zehn der Inbegriff aller Vollkommenheit, das Universum, der Gott der Götter. Und nun weißt du alles, was ein Akustiker wissen kann, und was man ihm erklären darf. Ich habe dich tief in den Vorhof pythagorischer Weisheit hineingeführt, dein weiterer Fortgang hängt bloß von dir ab; du weißt genug um —

M. Aurel. Ich weiß nichts, als daß du mir eine Menge Dreiecke gezeigt und gesagt hast: die Monas, die

Dias, die Trias und so weiter bis auf die Dekas, hat alles, was da ist, gemacht. Wie aber —

Sekundus. Nach dem wie mußt du nicht fragen, denn das wird dir Niemand offenbaren. Das muß dein eigener Scharfsinn und unabläßige Anstrengung deiner Seelenkräfte entdecken.

M. Aurel. Auch dieses Sinnbild (*ı*) hast du mir noch nicht erklärt.

Sekundus. Es ist ein dreifaches, in sich selbst verschlungenes Dreieck, aus dem fünf andere Dreiecke und ein Fünfeck entstehen.

M. Aurel. Und die Bedeutung?

Sekundus. Diese wird niemahls erklärt, sondern dem ernsthaften Nachdenken eines jeden überlassen.

M. Aurel. Ist sie dir auch nicht erklärt worden?

Sekundus. Nein.

M. Aurel. Aber du weißt doch, was das Sinnbild bedeutet?

Sekundus. Ich wäre weniger glücklich, wenn ich es nicht wüßte.

M. Aurel. Sage mir also die Bedeutung, auf welche dich dein eigenes Nachdenken geführt hat.

Sekundus. (Mit einer unter das Geheimnißvolle versteckten, verlegenen Miene) Gieb du mir die Ausdrücke dazu, denn meiner Sprache mangelt es an solchen, die geschickt wären, dasjenige bestimmt auszudrücken, was dieses große heilige Sinnbild bezeichnet. Alles was ich dir sagen kann, ist: daß dieses Dreieck den Schlüssel zu unsern geheimen Wissenschaften, von welchen ich dir die äußere Hülle bereits gezeigt habe, enthält.

Polemon. Sekundus, ich wünschte du schwiegest von geheimen Wissenschaften, und machtest in diesen ehrli-

chen

chen Leuten ein Verlangen nicht rege, welches nimmermehr wird erfüllt werden.

Sekundus. (Etwas betreten) Trauest du ihnen so wenig Fähigkeit zu?

Polemon. Das wohl nicht: aber mit gutem Grunde wage ich es, unserm Bunde den Besitz geheimer Wissenschaften abzusprechen. Was meinest du wohl? liegt der Gegenstand dieser Verborgenen und unserm Orden allein eigenen Kenntnisse in oder außer der Natur?

Sekundus. (Unruhig) In und außer der Natur. — Was soll diese Frage?

Polemon. Sind diese Wissenschaften bloß spekulativ, oder auch praktisch?

Sekundus. (Mit zunehmender Unruhe) Beides, beides.

Polemon. Wie lange bist du schon Mitglied des Bundes?

Sekundus. Seit sieben und zwanzig Jahren.

Polemon. Bei unserm heiligen Dreieck, bei dem goldenen Schenkel des Hyperboräischen Apollo, und bei seinem heiligen Worte beschwöre ich dich, antworte mir aufrichtig, bist du in diese geheime spekulative und praktische Wissenschaften eingeweihet?

Sekundus. Noch nicht, aber ich hoffe nächstens hinter den Vorhang geführt zu werden.

Polemon. Kennest du aber Bundesgenossen, die in dieselben schon eingeweiht sind?

Sekundus. Ich bin so glücklich, den Schason, den Theophanes, den Elymon zu kennen.

Polemon. Ich kenne deren noch mehrere. Sie nähren sich aber alle theils von ihrem Erbguth, theils vom Unterricht, den sie in profanen Wissenschaften ertheilen. Sie leben eingeschränkt, einige sogar kümmerlich. Wie

alle Menschen sind sie abwechselnd gesund und krank. Wie alle Menschen rufen sie die Hülfe des Arztes an, wenn sie eine Krankheit überfällt, nehmen die Arznei, die er ihnen verordnet, genesen oder sterben wie alle Menschen. Vertheidigen sich gegen ihre Verfolger, und rächen sich an ihren Beleidigern wie alle Menschen.

Sekundus. Welche Beziehung kann dieß alles auf die Geheimnisse unsers Bundes haben?

Polemon. Von welchem Werthe können geheime Kenntnisse seyn, die ihre Besitzer nicht reicher, an dem Körper nicht stärker und gesunder, an der Seele nicht weiser und standhafter machen, sondern ihnen alle Schwachheiten, Mängel, Fehler, Beschwerlichkeiten und Uebel anderer Menschen in dem ganzen vom Schicksal ihnen zugedachten Maße zurücklassen?

Nikomach. Armer Polemon! wie bedaure ich deine Unwissenheit. Ich wünschte, daß Elymon hier wäre, er könnte dir ein Licht anzünden, worüber du erstaunen, und über deine Einwendungen erröthen würdest.

Polemon. Du verkennest mich, Nikomach. — Denke ein wenig nach, was für Leute wir in unsern Bund aufnehmen.

Nikomach. Leute die sich lenken lassen, die für höhere Kenntnisse Sinn haben, deren Gefühl für das, was ihnen vorgetragen wird, empfänglich ist, und die für dasselbe eines lebhaften Enthusiasmus fähig sind.

Polemon. Was halten wir von ihren profanen Wissenschaften, die sie in den Bund mitbringen?

Nikomach. Wir nehmen wenig Rücksicht darauf, denn sie stehen mit den Wissenschaften unsers Bundes in keiner Verbindung, und machen unsere Lehrlinge nur eigensinnig.

Polemon. Gesetzt aber, erklärte Philosophen, zum Beispiel Sophisten, Eklektiker, Pyrrhonier oder Epikuräer suchten den Zutritt zu unserm Heiligthume, würden wir ihnen denselben sogleich gestatten?

Panurgus. Nicht anders, als mit außerordentlicher Behutsamkeit und nach mannigfaltigen Prüfungen. Dergleichen Leute können unserer Gesellschaft äußerst gefährlich werden, denn unter hunderten ist kaum einer eines wahren Enthusiasmus fähig, und du weißt, daß dieser die Stütze unsers Bundes ist.

Sekundus. Am liebsten würden wir noch reine Platoniker aufnehmen.

Polemon. (Mit Bedeutung) Ihr hättet meine Frage besser verstehen sollen. — Also seit sieben und zwanzig Jahren bist du ein Mitglied des Bundes. Und du, Nikomach?

Nikomach. Seit achtzehn Jahren.

Polemon. Und der ehrwürdige Panurgus hier?

Panurgus. Seit sechs und dreißig Jahren, und ich hörte noch keinen Pythagoräer so sprechen, wie dich heute. Bist du wirklich der Polemon, der vor acht Wochen aus Aegypten hier angekommen, und diese ganze Zeit, unter einem Dache mit uns, in Betrachtung geheimer Wahrheiten stillschweigend verlebt hat? Ja du bist es, und, ich möchte mir den Bart ausraufen, daß du es bist. Ich fürchte dich.

Polemon. Während der ganzen Zeit als Sekundus dem jungen Fremdling hier, die Tafel der Akustiker erklärte, wandte ich kein Auge von diesem Manne (Er zeigt auf Diognet.) ab. Jede Bewegung, welche die Erklärungen des Sekundus in seinem Gemüthe erweckten, las ich in seiner Miene. (Zu Diognet.) Es ist nicht möglich, deine Gesichtszüge sind zu sprechend, als daß ich mich trügen könnte, du bist mehr, als wofür dich meine Bundesgenossen

hier halten. Wer du auch immer seyst, so sollst du uns doch nicht anders, als mit der Ueberzeugung, daß du einen redlichen freimüthigen Mann gefunden hast, verlassen. (Zu den Pythagoräern.) Kennet ihr noch etwas heiligers, als dieses Dreieck?

Alle. Es ist das heiligste unserer Sinnbilder.

Polemon. Nikomach zünde noch drei Lichter an. — (Die Lichter werden angezündet.) Und nun schwört mir bei diesem Dreieck ewige Verschwiegenheit, so will ich mich euch zu erkennen geben, und euch in die geheimen Wissenschaften einweihen.

Sekundus. Nikomach. Bei diesem heiligen Dreieck schwören wir dir unverbrüchliches Stillschweigen!

Polemon. Und du Panurgus?

Panurgus. Alter und Erfahrung haben meine Haare gebleicht, Schicksale meinen Nacken gebeugt. Ich schwöre nicht, aber hören will ich dich.

Polemon. Mein Vater war Oberpriester des Zevs, und oberster Vorsteher des pythagorischen Bundes zu Athen. In meinem zwanzigsten Jahre weihete er mich in die Geheimnisse des krotonischen Weisen ein, und in meinem dreißigsten nahm ich Theil an den geheimen Wissenschaften des Bundes. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß unser Orden nichts anders ist, als ein von den Priestern der Philosophie entgegen gesetzter Damm, der das Reich der Lüge und des Aberglaubens unterstützen, und die, das Interesse des Priesterthumes kränkenden Fortschritte der menschlichen Vernunft hemmen soll. Bald erkannte ich meinen Irrthum, der mich noch in den niedern Graden so oft gegen die schlechte Wahl, die man in der Aufnahme neuer Glieder beobachtete, vergeblich eifern ließ; denn jetzt wurde mir deutlich gezeigt, daß nichts so sehr die Absichten des Ordens befördere, und denselben seinem Endzwecke näher bringen könne, als flüchtige, unwissende und unerfahr-

fahrne Jünglinge, Leute ohne Erziehung, ohne reelle Kenntniße, denen der Anblick eines Dreiecks eine wichtige Entdeckung ist, und die hochklingenden Worte Pythagoras, Weisheit, Tugend, Freiheit und ursprüngliche Gleichheit große wissenschaftliche Fortschritte sind; Menschen die durch alle erdenkliche Ausschweifungen ihre Geisteskräfte verschwendet, und zum tiefern Nachdenken ungeschickt gemacht haben; Große, die den Mangel an Wissenschaften, nach den Umständen, bald durch geheimnißvolle, kühne, selbstgefällige, verachtende Mienen, bald durch das Uebergewicht der Macht und des Ansehens zu ersetzen wissen. Mit überspannten Erwartungen kommen sie vor die Halle des Tempels, kaum werden sie hineingelassen, so bezaubert sie der falsche Schimmer des Lichts, das ihnen bei dem Eintritte vorgehalten wird, und benimmt ihnen die Fähigkeit, die Gegenstände, die sie da erblicken, in ihrer wahren Gestalt zu sehen, oder ihren Werth richtig abzuwägen. Man ist vorzüglich darauf bedacht, ihren Geist stets in einem passiven Zustande zu erhalten, und nur auf ihre Einbildungskraft zu wirken, hier wird alles angewendet was die äußerste Niederträchtigkeit den unbekannten Vorstehern des Bundes zur Verdrehung und Täuschung des menschlichen Geistes als geschickt darbiethet. Man mahlt ihnen Zeichen und Sinnbilder vor, die nichts bedeuten, und erklärt sie ihnen mit verblümten Redensarten und allegorischen Deutungen, die eben so hirnlos und abgeschmackt sind, als dasjenige, was man damit erklären will. Der arme Akustiker hält es unterdessen für Dinge von überaus großer Wichtigkeit, weil er es nicht verstehet, geräth in Enthusiasmus, findet Beruhigung darin, und läßt sich willig von den im Hinterhalt lauernden, und die ganze Maschine lenkenden Priestern zur Unterdrückung des Weisen brauchen, dessen Größe er nicht erreichen, die Priester nicht ertragen können. — Sehet Freunde dieß sind die geheimen Wissenschaften, in die der Esoteriker des Pythagoras hinter dem

Vorhange eingeweihet wird. Es sind gewisse in ein System gebrachte Maßregeln die menschliche Vernunft zu fesseln, den Untersuchungsgeist zu unterdrücken, dem menschlichen Geschlechte heilsame Wahrheiten zu verdunkeln, alle gründlichen Kenntnisse und Wissenschaften zu vertilgen, und dafür Unwissenheit, Irrthümer, Aberglauben, Wundersucht und Schwärmerei zu verbreiten. Dieses System legte mir mein Vater vor, als ich in dieß abscheuliche Geheimniß eingeweihet ward. Wie der Wanderer an dem Rande eines unabsehbaren Abgrundes, schauderte ich zurück, als ich sah, daß der ganze pythagorische Bund nichts, als eine Versammlung von Betrügern und Betrogenen ist.

Panurgus. Sprich fort! denn noch weiß ich nicht, ob ich mehr die Bosheit, mit welcher du deine Lästerungen erdichtest, oder die Unverschämtheit, mit welcher du sie ausstoßest bewundern, ob ich dich bedauern, oder dir fluchen soll.

Polemon. Mußt du eines aus beiden, so überlaß das Bedauern mir, und du wähle dir den Fluch, aber erst dann, wenn euch eure eigenen Augen von der Wahrheit dessen, was ich euch bereits entdeckt habe, werden überzeugt haben. Ich will den Plan aus der geheimen Schrift in die profane umsetzen, und euch denselben vorlegen, dann möget ihr selbst urtheilen, ob —

Nikomach. Unser Urtheil ist gefaßt, du bist entweder ein Thor, oder ein Bösewicht.

Polemon. Habt Geduld, Freunde, bis ihr den Plan selbst gelesen habt.

Sekundus. Wir wollen ihn nicht lesen, du hast uns so eben die überzeugendsten Proben von der Erfindungskraft deiner Bosheit gegeben. Unverschämter Lästerer, so viele rechtschaffene Männer sollten Betrüger seyn?

Nikomach. Hinaus mit dir, verruchter Mensch!

Sekundus. So viele große, aufgeklärte Köpfe, so viele wichtige Staatsmänner, die sich Mitglieder unsers Ordens nennen, sollen sich haben betrügen lassen?

Panurgus. Fort mit dir, unglücklicher Verleumder! der Fluch der Götter brenne auf deinem Nacken! (Sie stoßen den Polemon zum Saale hinaus.)

Sekundus. Laßt euch durch die Bosheit dieses Lästerers nicht irre machen, sucht mit aufrichtigem Herzen und standhaftem Muth das große, heilige Licht. Ihr werdet es gewiß finden, und euch dann freuen über die Belohnung eures eifrigen Suchens, denn sie ist groß.

Panurgus. Nein Freunde, ihr müßt nicht zurücktreten; wahre, unaussprechliche und profanen Menschen zu ihrem Unglück verborgene Güther werden eure Beständigkeit krönen.

Nikomach. Die Zeit der Prüfung ist kurz, euer Eifer im Suchen kann sie noch mehr abkürzen, und mit innigster Zufriedenheit werdet ihr euch bald in Verbindung sehen mit Männern, deren Kopf und Herz sowohl in der pythagorischen, als profanen Welt der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Hochachtung ist.

Sekundus. Wenn ihr denn ernstlich wünschet, auf dem angetretenen Wege weiter geführt zu werden, so laßt uns eure Namen wissen, damit wir sie in der größern Versammlung der Bundesglieder in das Buch der suchenden aufzeichnen können.

Diognet. Der Name des Jünglings ist Marc-Aurel, der meinige Diognet.

Panurgus. Beim Genius unsers großen Meisters! bist du Diognet?

Sekundus. Du Diognet? warum hast du dich uns nicht eher entdeckt?

Nikomach. Dein Ansehen würde Polemons Unverschämtheit zurückgescheucht haben.

Panurgus. Danke den Göttern, Jüngling! daß sie dir einen solchen Führer gegeben haben. Folge seiner Leitung, denn er führt dich sicher, zwar ist er kein Mitglied unsers Bundes, aber der ganze Bund verehrt in ihm einen rechtschaffenen Mann und einen wahren Freund des pythagorischen Ordens.

Diognet. Es freuet mich, wenn ihr mich dafür erkennet, und es wird mir lieb seyn, wenn ihr selbst die Bitte, ihr möchtet die Aufnahme dieses Jünglings in die Klasse der suchenden auf eine längere Zeit hinaussetzen, als einen neuen Beweis meiner Achtung gegen euren Bund ansehen wollet. Er ist noch viel zu jung, als daß er den Erwartungen, die ihr vielleicht von ihm habt, genugthun, und noch viel zu unerfahren, als daß er den erhabenen Unterricht des Ordens nach seinem bestimmten Werthe schätzen, und nach seiner entschiedenen Nutzbarkeit anwenden könnte. Das, was ihr ihm heute mitgetheilt habt, ist für sein Alter und seine noch eingeschränkten Fähigkeiten des Geistes genug, und kann ihn mit bestem Erfolge noch einige Jahre beschäftigen. Bloß in dieser Absicht führte ich ihn her, und ich bin euch Dank dafür schuldig, daß ihr dieselbe so gefällig begünstiget habt.

Sekundus. Gehe denn und bearbeite den Stein, der bestimmt ist, einstens die Stütze unsers Heiligthums zu werden. Der Tag, an welchem du uns denselben zuführen wirst, soll für uns ein Tag der Freude und des Jubels seyn. (Diognet und Marc-Aurel gehen ab.)

M. Aurel. (Auf der Straße) Das unmäßige Betragen dieser Leute gegen Polemon läßt mich keinen Augenblick zweifeln an der Wahrheit desjenigen, was er über die geheimen Wissenschaften des pythagorischen Bundes sprach.

Diognet. Lerne zugleich daraus, wie schwer und gefährlich es ist, betrogenen Menschen die Binde der Täuschung abzunehmen. Uebrigens hat Polemon diese Behandlung verdient; denn es scheint, daß er mehr verwunden, als heilen, und nur seiner Eitelkeit, nicht der Wahrheit ein Opfer bringen wollte.

M. Aurel. Sage mir doch, ob Pythagoras wirklich keine Geheimnisse hatte, die von seinen zerstreueten Schülern der Vergessenheit entrissen, zu den neuern Pythagoräern hätte gelangen können.

Diognet. Es ist gewiß, daß im pythagorischen Bunde große und wichtige Geheimnisse verborgen lagen; aber nicht weniger gewiß ist es, daß die neuern Pythagoräer nicht das geringste davon wissen. Die Geheimnisse des Pythagoras waren nichts weniger als Meinungen, oder wissenschaftliche Kenntnisse, mit welchen seine heutigen Schüler große Miene machen wollen, denn er sprach öffentlich zu allen Ständen und Geschlechtern in Kroton über ihre gegenseitigen Pflichten, seine geometrischen und astronomischen Erfindungen wurden aufgezeichnet und allgemein verbreitet; seine physischen und mathematischen Kenntnisse lehrte er selbst öffentlich in Samos.

M. Aurel. Aber warum forderte er so strenge Verschwiegenheit? Warum prüfte er seine künftigen Schüler mit so vieler Sorgfalt? Warum ermüdete er selbst Männer von reifem Verstande und entschiedenen Verdiensten Jahre lang mit dunkeln Sinnbildern und verblümten Sprüchen?

Diognet. Gewiß nicht darum, um sie hernach an seinen wissenschaftlichen Kenntnissen Theil nehmen zu lassen, sondern um sie in die viel wichtigere Geheimnisse seines Bundes einzuweihen. Der pythagorische Bund war ein mächtiger politischer Orden, dessen Hauptstamm in Kroton gegründet war, und dessen Zweige sich über die blühendsten Städte Italiens, Siciliens, Griechenlandes und der griechi-

griechischen Inseln verbreiteten. Gemeinschaftliches Interesse verband diese verschiedenen Gesellschaften untereinander, und der Zweck, den alle mit vereinigten Kräften bearbeiteten, war, das menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Mit gerührtem Herzen hörten sie überall die Menschen unter dem harten Druck der Tirannei seufzen, und ihr jammervolles Daseyn verfluchen. Der Zustand der Völker war ein beständiger Krieg der höchsten Gewalt gegen das Volk, und jedes einzelnen Mitglieds gegen alle seine übrigen Genossen. Alleinherrschaft war jedem, den Macht und Reichthümer in der Gesellschaft auszeichneten gefährlich, und drückende Ungerechtigkeit verbitterte dem Armen den Genuß der Früchte, die er im Schweiße seines Angesichts, und unter Thränen aus der Erde hervorgezogen hatte. Sie sahen wie muthwillige Despoten ihre und ihrer Staaten Glückseligkeit, Leidenschaften und Launen aufopferten, welche ihre Unterthanen niederdrückten, und ihre Provinzen in unfruchtbare Todtenhäuser verwandelten. Verzweiflung nöthigte die Elenden in Verbrechen Rettungsmittel gegen ihre Leiden zu suchen, und ihre Beherrscher waren nur auf einige Augenblicke gerecht, um den Verbrechen und Leiden ihrer Sklaven durch das Mordbeil ein Ende zu machen. Dieß alles sahen sie mit Erstaunen, und mitleidige Theilnehmung machte sie für das Wohl der Menschen unternehmend und thätig. Ganz richtig schlossen sie, daß die Menschen nur darum so niedrig, eigennützig, verschlagen und boshaft sind, weil sie nirgends ihrer Natur gemäß regiert werden; daß also die Kunst, in der Gesellschaft versammelte Menschen zu beherrschen, bloß in der richtigen Anwendung der Sittenlehre auf die Gesetzgebung besteht. Ganz durchdrungen von diesem Grundsatze, fingen sie ihr großes Werk damit an, daß sie die Sitten auf die Natur zurückführten, und die Gesetze auf die Sitten gründeten. Durch eine weislich eingerichtete Erziehung ließen sie die Seele des künftigen Weltbürgers nur solche Gewohnheiten und Fertigkeiten anneh-

annehmen; die sowohl für das einzelne Wesen, als für die ganze Gesellschaft vortheilhaft sind. Sie lehrten ihn bei Zeiten was er sich selbst schuldig ist, worin sein wahres Interesse und Glückseligkeit besteht, und so war es dem Gesetzgeber nicht mehr schwer, den erwachsenen Bürger von seinen Pflichten gegen die gesellschaftliche Verbindung zu unterrichten und zu überzeugen. Die Regenten und Vorsteher waren in der Schule des Pythagoras gebildet, und bestrebten sich den Lehren ihres Meisters getreu, nur die Väter und Wohlthäter des Volkes zu seyn. Durch die klügsten Maßregeln vertilgten oder hinderten sie die übermäßig drückende Gewalt eines oder mehrerer Tirannen; erhielten Eintracht und Frieden unter allen Ständen, und führten in verschiedenen Städten und Kreisen eine gemäßigte, auf das allgemeine Glück abzielende aristokratische Regierungsform ein. Um dieß alles zu Stande zu bringen, mußten sie nothwendig alle wichtigen und öffentlichen Geschäfte an sich ziehen; woraus dann folgte, daß in dem geheimen und höchsten Rath zu Kroton täglich wichtige Nachrichten eingelaufen, geheime Entwürfe gemacht, und über die Aufnahme neuer Bundesgenossen, über die Nachstellungen listiger Feinde, über die Nothwendigkeit, neue Gesetze zu machen, oder die veralteten zu erneuern, und über andere das Wohl des ganzen Bundes betreffende Dinge ernsthafte Berathschlagungen angestellt werden mußten. Hier war die strengste Verschwiegenheit und genaueste Prüfung derjenigen, die an diesen Geheimnissen Theil zu nehmen wünschten, nothwendig, wenn nicht Pythagoras sich und seine Freunde den auf ihren Untergang lauernden Feinden Preis geben, die größten Plane scheitern, und die heilsamsten Berathschlagungen fruchtlos machen wollte.

M. Aurel. O Diognet! warum wird der pythagorische Bund nicht wieder hergestellt? Welch ein Glück wäre es für Rom!

Diognet. Dazu gehörten Männer, deren scharfsehender und tief eindringender Geist gemacht ist, Ueberlegungen und Erfahrungen schnell anzuwenden, in einem Augenblick Wirkungen und Ursachen mit einander zu verbinden, die Verhältnisse der schon gemachten und noch zu machenden Gesetze richtig zu fassen und einzusehen, und aus dem Mißlaute der besondern Leidenschaften eines jeden Gliedes des Staates die allgemeine Harmonie der Gesellschaft hervorzubringen. Männer, die keine Beschwerlichkeit erschrecken, keine Gefahr erschüttern, kein Privatvortheil verblenden könnte, die nur edler Enthusiasmus beseelte, wenn sie das Wohl der Menschen zum Handeln aufforderte. Männer, wie das tief unter sich herabgesunkene Rom kaum einen einzigen mehr aufstellen kann. Und gesetzt auch, es erhöben sich einige über das allgemeine Verderben ihrer Zeit und ihres Vaterlandes, und vereinigten sich, frei von allen eigennützigen und herrschsüchtigen Absichten das allgemeine Beste zu bearbeiten: würden sie wohl auch groß genug seyn, das zu thun, was die Glieder des pythagorischen Bundes nicht gethan haben, und was sie doch hätten thun müssen, wenn ihre heilsamen Einrichtungen die gehörige Festigkeit und Dauer hätten erreichen sollen?

M. Aurel. Und was wäre das?

Diognet. Nichts anders, als was dem Manne, der einmahl die Annehmlichkeit des Herrschens gekostet hat, beinahe unmöglich wird. Bescheiden hätten die Glieder des pythagorischen Bundes auseinander treten und sich zurückziehen sollen, nach dem sie ihre wohlthätigen Anstalten eingeführt und in Gang gebracht hatten. Und dieß müßten auch diejenigen thun, die Roms Freiheit, Sitten und Größe wiederherstellen wollten. Anstatt dessen aber würden sie vielmehr befließen seyn, die Zahl ihrer Glieder zu vermehren, das allgemeine Beste, dem Geiste ihrer Gesellschaft

aufzu=

aufzuopfern, und die Vortheile des Ganzen nach ihrem Eigenen zu bestimmen und abzumessen. Dann würde Rom vielleicht keinen Kaiser mehr haben. Aber dafür unter den Bedrückungen einiger hundert Despoten seufzen und stürzen.

(M. Aurels Schlafzimmer.)

Des Morgens.

M. Aurel. Domitia. (Seine Mutter.)

Domitia. (Sieht sein Bette noch aufgeräumt.) Du hast wohl gar die ganze Nacht nicht geschlafen.

M. Aurel. Ich hatte keine Zeit dazu.

Domitia. Was war denn das dringende Geschäft?

M. Aurel. Ein Gespräch, das ich für dich aufsetzte.

Domitia. Für mich?

M. Aurel. Für dich und für alle Mütter, die sich von blinder Liebe verleiten lassen, ihre Kinder noch in der Blüthe ihres Alters durch Weichlichkeit zu verderben.

Domitia. Und das hättest du nicht auch bei Tage schreiben können?

M. Aurel. Freilich, wenn man mir mein Bette nicht weggenommen hätte.

Domitia. Sahest du dort das Bette nicht?

M. Aurel. Soll das für mich? — Dacht' ich's nicht gleich, du willst einen Antinous für den künftigen Kaiser erziehen. — Gieb mir meine Breter wieder, oder bei den Göttern! ich schlafe keine Nacht mehr.

Domitia. Sollte mein Sohn fähig seyn, meine mütterliche Sorgfalt so schlecht zu belohnen?

M. Aurel. Nenne deine Sorgfalt Grausamkeit, denn das ist sie, so bald sie mich zur Weichlichkeit verführen will.

Domitia. Sohn! dir und dem Vaterlande bist du's schuldig, deiner strengen Lebensart Grenzen zu setzen.

M. Aurel. Und wem bin ichs schuldig meines Körpers Sklave zu werden?

Domitia. Ich wünsche du legtest den philosophischen Mantel weg.

M. Aurel. Ist das der Wunsch der Domitia, der Tochter des Calvisius Tullus, der Gemahlin des Annius? — Ich sehe Ahnenstolz ist der Fehler meiner Mutter nicht.

Domitia. Thue mir den Gefallen, lieber, kleiner Marcus, lege den Mantel weg, er kleidet dich nicht zu deinem Vortheile.

M. Aurel. Eine gefaltete Toga würde das Söhnchen der Domitia besser kleiden, nicht wahr?

Domitia. (Nimmt ein Buch in die Hand) Dieß sind wohl die Schriften des Xenokrates. — Getroffen. — Ha! von der Enthaltsamkeit. — Von der Klugheit. — Allerliebste Sächelchen! — Ich will dir Philemons Komödien dafür geben, die zweite, die eingebildeten Philosophen ist ein Meisterstück des Witzes; mit innigstem Wohlgefallen wirst du sie lesen, und große, doch fein gesagte Wahrheiten darin entdecken. Ja, ja, lieber Marcus, Komödien mußt du lesen, für die schwerfälligen Abhandlungen des Xenokrates bist du noch zu jung.

M. Aurel. Bei der Minerva, Mutter! Ich sollte meinen du willst —

Domitia. (Greift nach einem Stock.) Ist das der Stab mit dem du die Philosophen besuchest? Ein artiges Ding!

Ding! nur ein wenig zu schwach. (Sie will ihn zerbrechen.) Siehe ein Weib kann ihn zerbrechen.

M. Aurel. Nicht, Mutter! Es ist keine Nadel.

Domitia. Schämt sich Diognet deiner nicht, wenn du mit einem so schwachen Stabe an seiner Seite gehest.

M. Aurel. Des Stabes wegen hat er's wohl nicht Ursache.

Domitia. (Mit steigendem Ernst und Nachdruck) So schäme du dich seiner, schäme dich des philosophischen Mantels, des Stabes und des Umganges mit Weisen, wenn du das weise Mittel zwischen weibischer Weichlichkeit und übertriebener Strenge noch nicht gelernt hast. Mäßige Sorge für den Körper ist nicht Sklaverei; Klugheit und Edelmuth ist es, ihn gehörig zu pflegen und bei Kräften zu erhalten, damit er stark genug ist, sich in das Feuer zu stürzen, wenn es einmahl Ehre, Vernunft, das Wohl der Bürger und die Treue gegen das Vaterland fordert. Wie ungern sehe ich dich in die Fußstapfen derjenigen treten, denen mehr daran liegt, weise zu scheinen, als weise zu seyn.

M. Aurel. Du thust mir unrecht. Nichts will ich scheinen. Es ist nicht mehr als billig, daß der Schüler der Weisheit sich auch der strengen Lebensart der Philosophen unterziehe.

Domitia. Wenn Kenntniß der Natur Weisheit ist, so kann nur ein mit den Vorschriften der Natur übereinstimmendes Leben philosophische Lebensart genannt werden. Wie aber mit dieser die Peinigung und Zerstörung des Körpers bestehen könne, wirst du mir nimmermehr begreiflich machen. Jede Unbequemlichkeit scheuen, kein Ungemach ertragen wollen, ist freilich nur verzärtelten Weichlingen eigen; aber auch leicht zu erlangende Bequemlichkeiten ausschlagen, sich alles versagen, was die Lasten des Lebens erträglich macht, trägt das Gepräge einer gezwungenen

und gesuchten Enthaltsamkeit so offen an sich, daß es nur wenige Mühe kostet, die von allen Seiten hervorblickende Thorheit zu bemerken. Und endlich, was ist's denn Großes, wenn man sagt: „Marc-Aurel kann auf Bretern schlafen,“ können das nicht auch Sklaven?

M. Aurel. Und sollen Grundsätze bei dem Verehrer der Weisheit weniger vermögen, als Zwang bei den Sklaven?

Domitia. Wenigstens über dich scheinen sie wenig Macht zu haben, weil sie dich nicht einmahl bewegen konnten, in einer Kleinigkeit deinen Eigensinn der Vernunft zu unterwerfen; denn jenem, nicht der Weisheit hast du eine schlaflose Nacht geopfert. Wenn nur derjenige wahrhaft groß ist, der mit der nähmlichen Empfindung, mit welcher er heute bei der Tafel eines Lucullus einen Pfau ißt, und Falerner trinkt, morgen mit trocknem Brode seinen Hunger stillt, und sich den Durst bei einer einsamen Quelle löscht; so ist es ein gewisses Zeichen eines kleinen und schwachen Geistes, gewisse Bequemlichkeiten ängstlich zu suchen, oder sie halsstarrig von sich abzulehnen. Ich würde dich bewundert haben, hätte ich dich auf der Matratze ruhig schlafend gefunden, denn ich hätte gesehen, daß Marc-Aurel, der Sohn des Annius, der Lehrling des Diognets nachzugeben, und seinen Geist mit erhabnern Dingen, als mit der armseligen Untersuchung, ob er auf Bretern oder auf einer Matratze schlafen soll, zu beschäftigen weiß. — Du schweigst? — gut, ich will dir deine Breter gleich wieder herschaffen lassen, bevor deine Philosophie noch gänzlich scheitert.

M. Aurel. (Fällt ihr um den Hals) Mutter! die Wagschale der Vernunft schlägt auf deine Seite. Laß die Matratze hier, und überlaß deinen Sohn der heilsamen Scham über seine Schwäche.

(Landhaus des Lucilius.)

Diognet. Marc-Aurel. Timon. Lucilius.

Lucilius. Schön war sie, Freunde, schön wie der blühende Frühling, und heiter wie die Morgensonne des fröhlichen Lenzes. Wenn wir hier oft, ich und mein Freund Celsus, mit ihr an dem schattichten Ufer des brausenden Anio spazierten, uns hernach dort unter der Halle bei der leise murmelnden Quelle labten; oder wenn wir bei dem lispelnden West, dort auf dem schwärmerischen Hügel das entzückende Schauspiel des untergehenden Tages bewunderten; wie das liebenswürdige Mädchen da sprach, wie sie auf jede Schönheit der Natur uns aufmerksam machte, und mit der Anmuth einer Grazie ihr von den Reitzen der Natur erhöhetes Gefühl uns mittheilte; was war ich in diesen seligen Augenblicken, was war Celsus! Himmlische Wonne stimmte da jede unserer Empfindungen zur Leidenschaft für die Tugend. O wie viel hat Celsus und ich mit ihm durch den Tod seiner geliebten Valine verloren! (Thränen fließen aus seinen Augen.)

Timon. Sie war und ist nicht mehr: was nützen nun alle diese schwärmerischen Bilder, Klagen und Thränen? Gleichgültig sollt ihr den Verlust eines Guthes ansehen, das seiner Natur nach nicht anders als ungewiß und unbeständig seyn konnte, dessen Besitz nie in eurer Macht war.

Lucilius. Ha, Timon! deine Philosophie ist nicht die Philosophie der Natur, sie trägt das Gepräge der Ge-

fühlloſigkeit an ſich, und verſtopft alle die ſanften Quellen, aus welchen dem Menſchen Glückſeligkeit fließt.

Timon. Du könnteſt Recht haben, wenn die Gleichgültigkeit, die ich bei dem Tode der Geliebten deines Freundes von dir verlange, eine Tochter der Unempfindlichkeit wäre: ſo aber gründet ſie ſich auf deutliche und durchdringende Kenntniß der menſchlichen Dinge, ohne welche Glückſeligkeit nur ein täuſchendes Schattenbild, nur ein den Wahrheitsſinn betäubender Traum iſt.

Lucilius. Mein Herz iſt für deine kalte Philoſophie zu warm. Ich fühle nicht wie du; ich kann dir nicht antworten, denn du würdeſt mich nicht verſtehen.

Diognet. Laß ihm ſeine Thränen, Timon, ſie fließen aus einem edeln Herzen, das theilnehmend an dem Leiden ſeines Freundes heftiger ſchlägt.

Timon. Theilnehmung an eingebildeten Leiden rechtfertigt die Thränen des Weiſen nicht. Gleichgültigkeit iſt dort ſeine Pflicht, wo der gemeine Menſch entweder in Thränen zerfließt, oder von dem Rauſch überſtrömender Freude dahingeriſſen wird.

Diognet. Und wenn es denn endlich dein Weiſer dahingebracht hat, daß ihm alles, was ihn umgiebt, gleichgültig iſt, daß nichts mehr ſein Herz zur Liebe, Freude oder Mitleiden rührt; nichts mehr ſeinen Geiſt zur Thätigkeit auffordert; nichts mehr ſeine Sinnen reitzt, ſein Blut in Wallung bringt, und ſeine Nerven nichts mehr zum Handeln ſpannt; was nützt er der Geſellſchaft?

Lucilius. Was nützt er ſich ſelbſt und ſeinem Freunde?

Timon. Habe ich denn ſchon behauptet, daß der Weiſe der Geſellſchaft nützen könne, — nützen müſſe?

Diognet. Dein Weiſer ſteht wohl in gar keiner Verbindung mit der Geſellſchaft?

Timon. In keiner andern, als in der, in welcher der Gesunde mit dem Kranken steht. Er nähert sich dem Bette des Leidenden, bedauert ihn durch einige Minuten, und lernet daraus, daß er den andern geschwächt seinem Schmerz überlassen sieht, seine eigene Gesundheit mehr schätzen.

Diognet. Ist es aber der Menschlichkeit nicht angemessener, wenn der Gesunde, an statt alles bei einem kalten Mitleiden bewenden zu lassen, dem Kranken beisteht, ihm zur Genesung hilft, und sich so den Dank des Wiederhergestellten und den Segen des Menschenfreundes erwirbt?

Timon. Bringe einen Wahnsinnigen zurück zur Vernunft; gieb dem Blindgebornen das Licht; überzeuge den am Fieber Kranken, wenn sein ganzer Körper starrt, und ihn kein Feuer mehr wärmt, daß sein Frost nur eingebildet ist, weil die Sonne erst gestern in den Löwen trat; beweise dem Wasserscheuen, daß das Wasser gut, und dem Wassersüchtigen, daß es schädlich ist. Ich will sehen, wie weit du kommst. Und ist die Gesellschaft etwas anders, als eine Versammlung wahnsinniger, blinder, fieberhafter, wasserscheuer und wassersüchtiger Menschen?

M. Aurel. Hätte Sokrates so gedacht!

Timon. So hätte die Welt um einen Märterer des Stolzes weniger.

Diognet. Und doch konnte ihn nur Stolz für das Wohl der Menschen in Thätigkeit setzen; denn daß er dem menschlichen Geschlechte wahrhaft nützlich war, wirst du wohl schwerlich leugnen?

Timon. Er nutzte den Menschen, so lange er vor den Pforten des großen Narrenhauses stehen blieb, und den hineinlaufenden Jungen und Alten zurief: Zurück! Tretet nicht hinein, ihr kommt nicht mehr heraus. Dieß soll auch mein Weiser thun, und dazu braucht er nur kalte Vernunft und Kenntniß des

Werths der Dinge. Diese wird ihn zurückhalten, daß er nicht selbst in das Narrenhaus hineinläuft, um veraltete Thoren mit stürmender Gewalt herauszureissen. Gehet er aber doch hinein, so bin ich überzeugt, daß ihn nicht mehr die Vernunft, nicht mehr reiner Eifer für das Wohl der Menschen, sondern Stolz mit seinen Gefährten Eigensinn und Ruhmbegierde hineingejagt hat, und er verdient, daß man ihm Schierlingssaft zu trinken gebe, um ihn abzukühlen.

Diognet. Nicht mit Gewalt soll er sie herausreissen, herauslocken muß er sie, locken durch Klugheit und Kunst, die ihm ganz zu Gebote stehen wird, wenn ihn edle Leidenschaft für das Heil seiner kranken Brüder beseelt.

Timon. Er wird also öfters und auf längere Zeit im Narrenhause verweilen müssen, und weil Narrheit ansteckend ist, selbst mit zum Thoren werden, und seine erbeuteten Flüchtlinge nur zu Thorheiten von anderer Art verführen. — Lasse der Weise die Menschen wie sie sind, er gehe seine Wege, begegnet er einem Irrenden, so rufe er ihm zu: „Freund, der Weg, den du wandelst, führt dich „irre!“ und zeige ihm liebreich die rechte Straße, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sie der Wanderer betritt oder nicht. Jeder Schritt darüber geschieht auf Antrieb der Leidenschaft, die den Weisen zu nichts bestimmen darf.

Diognet. Ich sehe schon, Timons Weiser darf nicht tugendhaft —

Lucilius. Darf nicht glückselig seyn.

Timon. Beides muß er seyn; und er ist es, sobald keine Leidenschaft mehr seinen Geist umnebelt und sein Herz verführt.

Diognet. Tugendhaft ohne große Leidenschaften?

Lucilius. Ohne Leidenschaften glücklich?

Timon. Ich weiß nicht, was Du Tugend, Du Glückseligkeit nennest.

Diognet. Tugend nenne ich: beständige Fertigkeit, sein eigenes Interesse, dem Interesse des Ganzen aufzuopfern; und die Kunst, in dem Wohl Anderer sein eigenes zu finden.

Lucilius. Aus fortdauernder Wollust entsteht das, was ich Glückseligkeit nenne.

Timon. Dann müßt ihr freilich den Leidenschaften das Wort führen. Eure Tugend und Glückseligkeit gründet sich auf Täuschung, und diese können euch nur die Leidenschaften gewähren. Deine Tugend, Diognet, ist nichts als vermummte Eigenliebe, und dein Tugendhafter sucht nur darum Glückseligkeit über die Wesen, mit welchen er in Verbindung lebt, zu verbreiten, weil sie fähig sind, ihm dieselbe zu erwiedern. Die Glückseligkeit des Lucilius ist ein fieberischer Traum, weil fortdaurende Wollust nur fortgesetzter Taumel ist. Vergebens bemühet ihr euch, gewisse moralische Blößen in schöne Namen und Worte einzukleiden; geschwind verräth sie diese betrügliche Hülle, und beweiset desto kräftiger, daß keine Tugend ohne Kenntniß der Wahrheit, keine Glückseligkeit ohne vollkommene Gleichgültigkeit; und unter dem Drange gereitzter Leidenschaften, weder Kenntniß der Wahrheit, noch Gleichgültigkeit möglich ist.

Diognet. Du verwechselst die lebhaften Triebe der Seele, die uns der Unthätigkeit und Trägheit entreissen, mit unordentlichen Neigungen, die dem tobenden Ocean gleich, das beunruhigte Herz, jetzt gegen die mit dem Blitz schwangern Wolken gewaltsam hinaufschwingen, dann schnell in den schaudervollen Abgrund hinabstürzen.

Timon. Auch diese lebhaften Triebe führen uns irre. Immer zeigen sie uns die Dinge in einem falschen und blendenden Lichte; immer heften sie unsere Aufmerksam-

samkeit nur auf die eine Seite des Gegenstandes, den sie uns darstellen. Einseitige Begriffe, falsche Urtheile, und undurchdringliche Irrthümer bemächtigen sich dann der Herrschaft über den Verstand, und unterwerfen das schwankende Herz den Gesetzen der Thorheit oder des Lasters. Nur der Held der kalten Vernunft, der nach dem muthigen Kampf gegen die siebenköpfige Hydra in den Tempel der Wahrheit als Sieger hineingegangen, steht unerschüttert da, erhaben über den schmeichelnden Betrug der Sinne, und über die drohenden Anfälle stürmischer Begierden.

Lucilius. Hast du dieser Helden viele? denn ohne Zweifel gehest du mit dem großen Plane schwanger, die von Plato so schön gebauete Republik zu bevölkern, und da fürchte ich, deine Heldenkolonie möchte bald wieder aussterben.

Timon. Ein Einziger wäre genug, deinen schielenden Spott lächerlich zu machen, und den Spötter zu beschämen.

Diognet. Sei großmüthig Timon, und nenne uns einige derselben.

Timon. Habt ihr denn die unsterblichen Namen Regulus, Rutilius, Scipio, Cato und hundert andere vergessen?

Diognet. Diese wirst du uns doch nicht im Ernst als Helden der kalten Vernunft aufstellen?

Timon. War es vielleicht Leidenschaft die den heldenmüthigen Regulus bewog den Römern zu rathen, sie möchten sich mit den Carthaginensern in keine Unterhandlungen über die Auslösung der Kriegsgefangenen, unter welchen er der vornehmste war, einlassen? Machte ihn denn Leidenschaft für die vom Flehen und Bitten geliebter Kinder unterstützten Thränen einer trostlosen Gemahlin, für die dankbare Stimme des Vaterlandes, das seinen Helden zur Ehre und Belohnung zurückrief, für die fürchterlichen Drohun-

hungen der Feinde, für die schimpfliche Gefangenschaft und qualvollen Wunden, für alles, was die von der Wuth der Feinde ihm zugedachte Todesart schreckendes und schmerzliches hatte, gleichgültig und unempfindlich? War es nicht die Gleichgültigkeit des Weisen, die den Rutilius auf einen Grad der Größe erhob, von welchem er auf seinen übermüthigen Feind Sulla selbst dann noch lächelnd herabsah, als dieser das Urtheil der Landesverweisung über ihn sprach? Die Zeit legte die Unschuld des Rechtschaffenen an Tag. Sulla rief ihn nach Rom zurück, aber Rutilius war noch zu groß, um in eine Stadt zurückzukehren, welche die Größe ihrer Bürger nicht mehr ertragen konnte. Standhaft zog er den Ort seiner Verbannung dem Vaterlande vor, und zeigte dem stolzen Dictator, daß noch ein Römer übrig ist, der Muth genug hat, demjenigen zu widerstehen, dessen bloße Winke für römische Sklavenseelen drückende Gesetze waren. War es nicht die kalte Vernunft, die den Scipio in den Augen des Weisen größer machte, da er Rom, unempfindlich gegen die Beschuldigungen seiner Feinde verließ; als da er es mit seinen siegreichen Waffen vertheidigte? Leidenschaft machte ihn zum Schrecken von Carthago; Vernunft, zum Freunde, zum Vater des Vaterlandes. Seinen Leidenschaften hatte es Rom zu verdanken, daß es nicht öfter als einmahl entsetzt worden; seiner Vernunft, daß es seine Freiheit, für welche die Macht dieses Helden gefährlich zu werden schien, sicher und ungekränkt erhielt. War es wohl was anders, als die kalte Vernunft, die dem Cato in dem Tode ein Glück zeigte, welches Cäsar vergebens in der Eroberung der Welt suchte? Sie, diese treue Gefährtin des Weisen, ließ bei dem wankenden Schicksale der Republik nur den Cato nicht wanken. Dort standen zehn tapfere Legionen und harrten auf die entscheidenden Winke des Cäsars zur Schlacht und zum Siege: hier unterstützten zahlreiche Heere die Ansprüche des Pompejus auf die Herrschaft über Rom; die Welt war in

zwei Partheien getheilt, die Republik und Cato standen in der Mitte. Jene sank; — unerschüttert stand Cato noch da mit dem Buch des Plato und dem Schwert in der Hand. Cäsars feuriger Muth siegte über die Republik, Catos kalte Vernunft über den Cäsar; großmüthig stürzte er in das vom Bürgerblut noch nicht befleckte Schwert, und fiel mit dem fallenden Staate.

Diognet. Und mit ihm die kalte Vernunft, die selbst Timon nicht anders, als mit der Sprache der Leidenschaft zu vertheidigen weiß. Ich will dich diesen Helden näher führen, sie selbst sollen dir das Geständniß abzwingen, daß die Natur nur großen Leidenschaften Tugend, Ruhm und Unsterblichkeit zum Erbtheil bestimmt hat. Die flüchtigen Liebkosungen des Glücks verführten den Regulus. Er traute dem tückischen Lächeln der Göttin zu viel, hielt sich für unüberwindlich, gab alle Sorgfalt und Bescheidenheit auf, und ward vom Xantippus geschlagen und gefangen genommen. In dem Augenblicke, da ihn Carthago als Friedensmittler nach Rom sandte, zeigte ihm edle Ruhmsucht das Mittel, sich an der Untreue des Glückes zu rächen. Durch seine Beredsamkeit vereitelte er bei dem Senate die Wünsche der Feinde des römischen Namens, und kehrte zurück, um in dem Tode die Ehre wieder zu finden, die er in der unglücklichen Schlacht vor Carthagos Thoren verlor. Mit frohem Herzen und standhaftem Muthe duldete er alle Qualen desselben, und nachdem er Roms mächtiger Nebenbuhlerinn gezeigt hatte, wie Römer streiten und siegen; lächelte er auf dem Kreuz, und zeigte ihr und der Welt, wie Römer sterben. Gerechter Stolz des Mannes, der seinen Werth fühlt, hielt den Rutilius in Asien zurück; denn als ihn ein Freund mit der Hofnung trösten wollte, die Verwiesenen würden mit Anfang des Bürger=Krieges, der im verborgenen schon glimmte, zurückberufen werden, gab er ihm zur Antwort: „Womit habe „ich

„ich dich beleidiget, daß du mir eine demüthigendere Rück„kehr, als meine Verbannung ist, wünschest? Ich will lie„ber, daß das Vaterland über meine Landesverweisung er„röthe, als über meine Rückkehr traure.“ So, lieber Timon, spricht die kalte Vernunft nicht. In ihrer ganzen Häßlichkeit sah Scipio die Undankbarkeit des Vaterlandes gegen ihn. Durch Nachgiebigkeit hätte er Rom das Verbrechen, mit welchem es sich durch seine Entlassung befleckte, ersparen können; aber er fühlte sich zu groß, als daß er dort in dem Kleide eines Schuldigen sich verantworten sollte, wo er so oft in dem Kleide des Siegers, unter den Seegenswünschen des Senats und dem jauchzenden Getümmel des Volkes erschien. Mit heiterm Gemüthe verließ er die Stadt, nahm seine Wohnung in einem schlechten Dorfe, baüete das Land, feierte den schönen Abend seines Lebens unter dem Nachgenusse seiner öffentlichen Verdienste, und erinnerte sich der ihm angethanen Schmach nur noch, um das Andenken derselben zu verewigen. Die Grabschrift, *) die er sich setzen ließ, ist dir bekannt, sie verkündigt beleidigten Stolz, nicht kalte Vernunft. Das ganze Leben des Cato war nichts anders, als abwechselnde Auftritte der edelsten Leidenschaften. Das Ende desselben war das Ende eines rührenden Trauerspiels, in welchem die Tugend siegend vorgestellt wird. Nie kämpfte die Leidenschaft gegen die kalte Vernunft einen rühmlichern Streit, als in den wichtigen Augenblicken, die entscheiden mußten, ob die Republik die Beute des Cäsars werden soll. „Was willst du?“ sprach die Vernunft. „Wirf das Schwert von dir, nicht „ob Rom frei seyn, denn die Freiheit ist schon lange ver„bannt, sondern ob Cäsar den Fluch seiner Mitbürger und „die Verachtung der Nachwelt verdienen soll, darüber wird „gestritten. Was geht dich dieser Streit an? Bist du so

„schwach,

*) INGRATA. PATRIA.
NE. OSSA. QUIDEM, MEA.
HABES.

„schwach, daß du die Raserei eines Wahnsinnigen nicht an-„sehen kannst? Wenn aber seine Raserei das Vaterland „verheeret? Dein Tod wird es nicht retten, sollte ihn auch „dein Schatten verfolgen, er ist tollkühn genug, um auch „mit den Manen zu kämpfen. So lange du noch lebst, „kannst du vielleicht Mittel finden, manche dem Vaterlande „bevorstehende Uebel abzuwenden; dein Tod wird ihm erst „gänzliche Freiheit geben, seinen verderblichen Plan durch-„zusetzen. Wenn er sich aber diese Freiheit durch deine „Verbannung verschafft? dann laß ihn toben und wüthen, „du bist ja nicht Herr über die Weltbegebenheiten. Alles „was geschiehet, mußte geschehen nach den unabänderlichen „Gesetzen der Natur, denen der Weise sich und seine Wün-„sche ohne Murren unterwirft. Doch verbannen wird er „dich nicht, dazu ist Cåsar zu stolz. Vor seinem Triumph-„wagen geschlossen in Fesseln — Ha, Fesseln! rufte „die gereitzte Leidenschaft: Fesseln und Cato! — Ja in „Fesseln geschlossen wirst du vor Cåsars Triumphwagen un-„ter der Beute der Nationen dahergehen. — Weg mit „dieser schändlichen Szene. Cato ist noch frei. Mache „dich auf mein Geist, schwinge dich hoch über die mensch-„lichen Dinge, über die Macht des Verderbens, und über „die Stürme des Zufalls empor. Männliche Kraft lebt „in diesem Arme, freue dich nicht deines Sieges Cåsar, „Cato wird ihn nicht sehen.“ So sprach sie und siegte, Cato stieß den Stahl in seine Brust, und zeigte den Ueber-bleibseln der Römer was der Rechtschaffene zu thun hat, wenn das feindselige Schicksal ein Leben ohne Würde an das Ende seiner Laufbahn gesetzt hat. — So sind starke Leidenschaften das mächtige Triebwerk, das die Menschen von jeher zu den größten Handlungen bestimmte; das sie den Gefahren, dem Schmerze, dem Tode, dem Himmel selbst Trotz biethen lehrte; das alles, was wir in den Jahr-büchern der Menschheit in Erfindungen Großes, in Ent-würfen Kühnes, in Unternehmungen Erhabenes bewun-

dern,

dern, hervorbrachte. Die Vernunft hatte nichts mehr dabei zu thun, als zu ordnen, zu wachen, zurückzuhalten, und mit der Wagschale nebenher zu laufen. Stark heften die Leidenschaften unsere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand unserer Begierden, vermehren das Licht um ihn her, erhalten unsere Begriffe in beständiger Gährung, machen sie eben dadurch fruchtbar, und bereichern uns mit Einsichten, die wir von der kalten Vernunft vergeblich erwarten. Sie entreissen uns der sinnlosen Trägheit, zu der wir uns beständig neigen. Schnell durchdringet ihr scharfes Auge die dunkeln Abgründe der Vergangenheit und der Zukunft, und ziehet oft die Ursache der Wirkungen, welche die Unwissenheit dem Zufall zuschreibt, in das Licht hervor. Selbst den Zufall unterwerfen sie ihrer unerschütterlichen Gewalt, und setzen das Genie in den Stand, der Welt neue Schwungkräfte zu ertheilen, oder in das Gegenwärtige den Samen zukünftiger großer Begebenheiten zu streuen. Da hingegen die kalte Vernunft ohne Leidenschaften und das darauf gebauete System der Gleichgültigkeit den Geist verstümmelt, die Fackel des Genies auslöscht, die Seele der Tugend entführt, und den Menschen auf dem einmahl schon angetretenen Wege langsam und unthätig fortschleichen läßt.

Timon. Bald hättest du mich überzeugt, Diognet, wenn ein Schwall leerer Worte für tiefgedachte Beweisgründe gelten könnte. An den größten Männern Roms bist du zum Verbrecher geworden, da du ihre Tugenden für Symptomen einer kränkelnden Seele erklärt hast. Decke den Vorhang des menschlichen Lebens auf, und wenn du siehest, daß die Leidenschaften der Grund aller Verirrungen des menschlichen Verstandes sind; daß die Welt nur den Leidenschaften alle die Irrthümer, welche die Sitten verdorben, und das menschliche Geschlecht mit einem fürchterlichen Strome von Uebeln und Qualen überschwemmt haben, zu verdanken hat; wenn du das siehest, dann gehe und versöhne dich

mit der beschimpften Asche der Helden der Tugend, weil du sie, deinem System zu gefallen, zu Helden alles verheerender Leidenschaften gemacht hast.

Diognet. Es thut mir leid, daß mich Timon mißverstanden hat.

M. Aurel. Darf ich es wagen, Männer, euch mit einander zu vereinigen?

Timon. Es wird dir schwerlich gelingen.

M. Aurel. Ich dächte doch. Daß richtige Begriffe von dem Werthe aller Dinge dem Weisen unentbehrlich sind, und daß diese bloß bei einem gänzlichen Stillschweigen der Leidenschaften durch die kalte Vernunft können erlangt werden, ist eine Wahrheit, auf welche Timons ganzes System sich gründet, von der aber gewiß auch Diognet überzeugt ist, weil sie in der Reihe jener großen Wahrheiten, deren Erkenntniß ich ihm verdanke, die erste und wichtigste ist. Gesetzt nun, ich dringe in den innern und wahren Werth der Dinge hinein. Ich sehe, daß Ruhm, Ehre, Reichthümer, Gunst der Großen, sinnliche Vergnügungen nur vorüberfliegende Schattenbilder und gaukelnde Morgenträume sind; doch weil unsere Elemente so zusammengesetzt sind, daß wir oft Langeweile haben müssen, so bediene ich mich dieser Dinge als leerer Spielwerke, die ich sogleich wieder wegwerfe, sobald ich höhern Geistesschwung in mir fühle. Handle ich recht?

Timon. Das ist's ja, was ich sagte.

M. Aurel. Wenn ich dann sähe, daß Millionen Menschen demjenigen, womit ich nur spiele, so ernsthaft nachjagen, ihr einziges und höchstes Glück daran heften, und bei dem Verluste desselben Himmel und Erde bestürmen; so würde so ein gewisses frohes Gefühl in mir aufwachen, das dem Vergnügen des Sehenden in einer Gesellschaft von Blinden ziemlich gleich käme. Würde Lucilius dieses süße Gefühl Wollust nennen?

Lucilius. Ich kenne keine edlere.

M. Aurel. Und würde mir Timon den Genuß derselben vergönnen?

Timon. Sie ist des Weisen nicht unwürdig.

M. Aurel. Laß nur einen schwindelnden Menschen aufstehen, der es versuchte, das, was mir nur Spielwerk, meinen Brüdern aber wahres Guth ist, mit Gewalt an sich zu ziehen; darf ich gegen diesen tollkühnen Herkules kämpfen, ihm unter die Stirne treten und fragen, was ihn berechtige, mir meine Puppen und meinen Mitbürgern ihre wahren Güther zu rauben? Darf ich mit diesen, wider den Feind meines Zeitvertreibes und ihres Glückes gemeinschaftliche Sache machen, ihn entweder aus der Gesellschaft ausrotten, oder ihm wenigstens Gewalt und Kräfte nehmen, mich und meine Mitbürger ferner zu beunruhigen? darf ich das?

Timon. Ich will dir's erlauben.

M. Aurel. Und wenn ich es thun werde, werde ich nach Diognets Grundsätzen tugendhaft seyn?

Diognet. Fahre nur fort, du hast den rechten Weg getroffen.

Timon. Du wirst es um so mehr seyn, je weniger dein Eigennutz Theil an deiner Handlung hat, denn so bald du dasjenige, was andere so hoch schätzen, bloß für Spielwerk hältst, so streitest du mehr für die Sache des andern, als für deine eigene.

M. Aurel. Siehe doch, Timon, wie herrlich die Vereinigung von Statten geht. Nur weiter. Gesetzt unter meinen Spielereyen befände sich auch Geld, und es käme ein bestürzter Vater, der in Gefahr ist, mit seinem Weibe und Kindern hülflos Hungers zu sterben, und verlangte einen Theil dieses glänzenden Tandes; wie, würde ich besser thun, wenn ich ihn mit prächtigen Worten und mit der Kraftsprache des Zeno zu überzeugen suchte, daß

Reichthum nur Spielwerk, Hunger kein Uebel, und Tod eine Wohlthat ist; oder wenn ich ihm den verlangten Theil gäbe, ihm seine Thränen abtrocknete, und die Vorsicht rechtfertigte?

Timon. Ohne Zweifel ist das letztere vernünftiger.

M. Aurel. Nehmen wir aber an, diese wenigen Drachmen wären auch für mich nicht mehr Spielzeug, sondern das einzige Mittel meinen eigenen Bedürfnissen abzuhelfen, und ich gäbe doch dem vom Schicksal schwergedrückten Manne die Hälfte davon; wäre diese Handlung tugendhaft?

Diognet. Ganz gewiß, denn du würdest eine der Verzweiflung nahe Familie mit der Welt und ihrem Schicksale aussöhnen.

M. Aurel. Verdiente sie auch von den Göttern mit Wohlgefallen angesehen zu werden? was glaubst du Timon?

Timon. Tugendhafte Handlungen sind den Göttern das angenehmste Schauspiel.

M. Aurel. Ich dürfte mich also wohl auch selbst dem Vergnügen überlassen, womit so eine Handlung das Herz des Rechtschaffenen erfüllt?

Timon. Dieses Vergnügen ist der gewisse Lohn der Tugend.

M. Aurel. Und auch reine Wollust?

Lucilius. Nur empfindsamen Herzen vorbehaltene Wollust.

M. Aurel. Nun gebt euch einander die Hände, in der Hauptsache seyd ihr einig.

Lucilius. Laßt uns jetzt zu unserm Freunde Celsus gehen, um seiner entseelten Baline die letzte Ehre zu erweisen.

sen. Könnten wir doch mit ihr auch Timons Unempfindlichkeit, die ihn noch lebend zum Leichname macht, tief in das kalte Grab hinuntersenken!

(Auf der Straße nach Aricia, nahe an dem Hain der Diana.)

Diognet. M. Aurel. hernach Elymon.

Diognet. Spanne deine Erwartung hoch, bei dem Sekundus sahest du den Vorhof der Philosophie der Großen, heute will ich dich in das Heiligthum derselben hineinblicken lassen. Schweige zu Allem, was du sehen und hören wirst, fordert man dich zum sprechen auf, so rede die Sprache des Enthusiasmus mit einer Miene, die den höchsten Grad der Verwunderung verräth.

M. Aurel. Kannst du dem Jüngling eine Schwachheit verzeihen, die selbst dem Manne, der Diogneten, so wie ich, kennete, anwandeln dürfte; so gestehe ich dir frei heraus, daß mir das Verhältniß, in welchem du mit Sekundus und seines Gleichen stehest, ein undurchdringliches Geheimniß ist. Fast könnte ich unbescheiden genug seyn, den Aufschluß desselben von dir zu verlangen.

Diognet. Und ich will ihn dir ohne alle Zurückhaltung geben. Ohne Führer, und mir selbst überlassen, trat ich meine Laufbahn an. Der erste Gegenstand meiner ernsthaftern Betrachtungen war mein eigenes Ich; dieses wies mich auf die Natur hin. Mit gewissenhafter Folgsamkeit zog ich sie zu Rathe, und befliß mich, in ihr selbst richtige Begriffe über die Gegenstände, die sie in sich enthält, zu schöpfen. Ich verglich diese Begriffe mit der Erfahrung,

und ihre Uebereinstimmung mit derselben gab mir die Ueberzeugung, daß der Mensch nur in der Natur selbst und in seinen eigenen Kräften seine Bedürfnisse, die Mittel gegen seine Leiden, und die Mittel, sich glücklich zu machen, suchen müsse. Je tiefer ich auf diesem Wege in das Dunkel hineindrang, desto lichter ward es um mich her, aber auch desto höher stieg mein Erstaunen, als ich bemerkte, daß eben dieser leichte, sichere, richtige und annehmliche Weg, von so wenigen gesucht, erkannt, gewählt und betreten wird. Rastlos forschte ich den Ursachen nach, welche die besten und redlichsten Menschen von demselben zurückscheuchen, und sie auf den dornigten Pfaden dunkler Systeme und abgeschmackter Irrthümer dahinreissen. Auch hier nahm ich zur Erfahrung, der einzigen sichern Erkenntnißquelle, meine Zuflucht. Ich ging mit unüberwindlicher Geduld alle philosophische Schulen durch, und wo ich nur auf dem Schilde vor dem Hause einen Minervakopf, eine Eule, oder ein Dreieck erblickte, da trat ich hinein, nahm Unterricht, hörte viel, dachte noch mehr, sprach wenig, tadelte nichts, widersprach niemahls, und bewunderte dort, wo ich nicht anders zu meinem Zwecke gelangen konnte. Durch dieses Benehmen gewann ich das uneingeschränkte Zutrauen derjenigen, deren Verirrungen zu kennen ich wünschte, um mich vor denselben zu verwahren, und meinen angefangenen Lauf desto eifriger fortzusetzen. Nun däucht mir, sollte dir das Verhältniß, in welchem ich mit den pythagorischen Bundesgenossen stehe, kein Geheimniß mehr seyn. (Elymon kommt ihnen entgegen.)

M. Aurel. Ist dieß vielleicht der Mann, dem unser Besuch gelten soll?

Diognet. Es ist Elymon, auf welchen sich neulich Nikomach wider den Polemon berief.

M. Aurel. Eine auffallende Figur! Unter einer geheimnißvollen Miene versteckter Stolz scheint mir einen Vertrauten der Götter zu verrathen.

Elymon.

Elymon. Willkommen, Diognet! du hast es gut getroffen, kommst gerade zu wichtigen Arbeiten zu recht.

Diognet. Ich grüße dich durch die heiligen Worte.

Elymon. (Schüchtern) Dieser Jüngling?

Diognet. Wird uns das schöne Wetter nicht trübe machen, er kennt den Weg der Sonne von Osten nach Westen, und weiß mit den Hörnern der Luna zu schreiben.

Elymon. Dann ist es gut, er kann der Beschwörung beiwohnen.

Diognet. Hast du eine Beschwörung vor?

Elymon. Wir müssen den angesehenen, aber zu naseweisen Baßus heute für unsern Bund gewinnen. Gehet nur hinein, ihr findet gute Gesellschaft, ich werde unterdessen die nöthigen Zubereitungen zur Erscheinung machen.

Diognet. (Im hineingehen zu M. Aurel.) Erschrick über nichts, sey versichert, daß alles, was du sehen wirst, Betrug und Täuschung ist.

(Elymons Zimmer.)

Theophanes. Elymons Freund. Calpurnius. Trebonius. Baßus. Römische Senatoren. Diognet. Marc-Aurel.

Theophanes. Wie ein Gott aus der Wolke kommst du uns vom Glücke zugesandt, Diognet, um den Baßus über seine Irrthümer zurecht zu weisen. Er leugnet die Möglichkeit einer Gemeinschaft der Menschen mit höhern Naturen, und wir haben bereits alle Hoffnung aufgegeben, ihn für die Wahrheit zu gewinnen.

Diognet. Elymon wird das, woran ihr verzweifelt, geringe Mühe kosten. Sehr genau kennt er die Kräfte des menschlichen Verstandes, und weiß durch die kleinsten Mittel die größten Wirkungen hervor zu bringen.

Baßus. Gar so leicht dürfte es ihm eben nicht werden, es wäre denn der Geist, dessen Namen dieser Zettel hier trägt, wäre weniger eigensinnig als Baßus.

Calpurnius. Was vermag der Eigensinn eines Geistes gegen die Macht eines Mannes, der in der Gemeinschaft mit höhern Naturen grau geworden ist. — Oder leugnest du auch das Daseyn höherer Naturen?

Baßus. Eben so wenig, als ich es behaupte.

Trebonius. Glaubst es aber doch?

Baßus. Ich glaube bloß die Möglichkeit ihres Daseyns.

Theophanes. Also mußt du auch die Möglichkeit glauben, daß ein geheimer Faden in der Natur verborgen liegt, der uns mit diesen höhern Wesen verbindet.

Baßus. Damit ihr doch einmahl diesem Streit ein Ende macht, will ich auch diese Möglichkeit zugeben.

Diognet. Ich fürchte Baßus, wenn du den Ungläubigen spielen willst, so hast du schon zu viel zugegeben.

Baßus. Die weisen Herren werden doch nicht gleich von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schließen?

Theophanes. Beim Pluto! nicht von der Möglichkeit, sondern aus wirklichen Thatsachen. Ich habe augenscheinliche Beweise davon, daß Elymon diesen geheimen Faden wirklich gefunden, daß er wirklich mit höhern Naturen Gemeinschaft hat. Ich will euch eine der auffallendsten Begebenheiten, die sich in Athen zutrug, erzählen. Ich war Augenzeuge davon und kann die Wahrheit derselben alle Minuten mit sieben Eidschwüren bekräftigen. Ihr dürft nicht einmahl mir glauben, sondern wenn ihr nach

Athen kommt, möget ihr euch nur um das Haus des Polidorus erkundigen; jederman, von dem Sträußermädchen an, bis zu dem halbblinden Mütterchen, wird es euch zeigen, und die Geschichte haarklein, wie sie geschehen ist, dabei erzählen. Niemand konnte dieses Haus bewohnen, die kühnsten Waghälse sind schon öfters daraus verscheucht worden, und mancher epikuräische Frevler hat seinen Unglauben dort mit dem Tode bezahlt. Drei Tage vor unserer Ankunft in Athen sind drei Milesier, die darin zu übernachten sich gewagt hatten, des Morgens todt gefunden worden. Wir hörten von diesem Unglücke, denn ihr wisset wie in Athen alles gleich herumkommt, und Elymon ging sogleich zu Polidor, und versicherte den gekränkten Hauswirth, er hätte Mittel, sein Haus von dem unruhigen Dämon zu befreien. Mit unbeschreiblicher Freude versprach ihm Polidor ein attisches Talent, und Elymon unterzog sich dem Geschäfte, nachdem er sich durch ein dreitägiges Fasten dazu vorbereitet hatte. Gerade in dem Zimmer, wo der Dämon gewöhnlich am heftigsten wüthete, ging die Handlung vor. Hier zündeten wir neun Lichter an, die wir aus Wachs mit etwas Galle von Fledermäusen und mit Harz von neunjährigen auf Scheidewegen gepflanzten Fichten vermischt, eigentlich zu diesem Gebrauche verfertigten. Wir machten damit drei regelmäßige Dreiecke, Elymon setzte sich in das eine, ich in das andere, das mittlere blieb leer, und so erwarteten wir, auf die Hülfe der Götter vertrauend, die Ankunft des Gespenstes. In dem Augenblicke, als das erste Krähen des Hahnes die Mitternacht verkündigte, sprang die Thür auf, die wir vorhin doch fest verriegelt hatten. So weit wir hinaussehen konnten, war alles Licht. Das Licht ward immer stärker, bis es allmählig abnahm, aber bald wieder wuchs, und endlich mit einemmahle zu einer hellauflodernden Flamme ward, die, ehe wir es uns versahen, vor uns stand. Die drei Lichter bei welchen Elymon saß, löschten aus, er fiel wie todt zu Boden, die

Flamme verschwand, ein dicker Rauch umgab ihn, ich sah ihn nicht mehr. Ich rufte, Elymon! Elymon! aber Elymon antwortete nicht. Der Rauch fuhr langsam bis an die Decke des Zimmers hinan und ward unsichtbar. Nun sah ich mich nach Elymon um, aber er war nicht mehr da. Nichts blieb von ihm zurück, als sein altes Buch, das die kräftigsten Beschwörungsformeln in einer mir unbekannten Sprache enthält. Er kaufte es von einem ägyptischen Priester für sechzig Minen. Ihr könnt euch keinen Begriff davon machen, wie mir zu Muthe war, und doch war dieß alles noch nichts gegen das, was noch folgte. Ich glaube, alle Uhue und Eulen von Athen versammelten sich in diesen fürchterlichen Augenblicken vor Polidors Hause, so ein jämmerliches und grauenvolles Geheul ertönte vor den Fenstern des Zimmers, in welchem ich nun ganz allein verlassen, beinahe im Schweiße zerfloß. Kalt und warm lief es mir über den Rücken und mein Haar sträubte sich empor. Götter! Hülfe! ich bin verloren! schrie ich, als auch meine drei Lichter auslöschen, und Elymon ganz verklärt bei der Thür hereintrat. „Fürchte nichts, Theophanes, sprach er, „die Götter sind mit uns. Ich habe einen gefährlichen Streit gekämpft, alle Elemente schienen „sich wieder mich verschworen zu haben, aber glücklich habe „ich überwunden." Darauf stellte er sich zwischen die drei noch brennenden Lichter, nahm sein Buch, sprach daraus gegen die vier Weltgegenden einige heilige Worte, und kaum war das letzte gegen Norden über seine Lippen, als ein großes, sehr großes, ungeheures Weib in die Stube trat. Hu! welch ein Anblick! Ihre Haare waren schwarze Würmer, hier und da grün und gelb gesprenkelt; Mord drohete auf ihrer Stirne; ihre Augenbraunen so roth, steif und spitzig, wie die Stacheln eines Igels; ihre runden Augen so weiß, wie der Schnee, funkelten wie vermodertes Holz in einer Gruft, bei dem dämmernden Lichte der Todtenlampe; eine von Skorpionengift auf die Backenknochen

stark aufgetragene Schminke stach gräßlich gegen die gelbe Farbe ihres Gesichts ab; von ihren hoch aufgeworfenen blauen Lippen fletschten zwei Reihen von Zähnen, wie verrostetes Eisen hervor; fleckigt wie das Fell eines Tigers hingen ihre Brüste tief gegen den Unterleib hinab; drei ungeheure Schlangen wandten sich um ihre Arme und ihren Leib, der auf Bocksfüssen ruhte. Hu! wie schauderte mir, als sie mit dem Grimm einer gereitzten Harpie auf Elymon zustürzte. Hier sah ich Wunder, denn vor den Lichtern fiel sie in Staub und Asche zusammen, aus welcher nach einigen Minuten eine große schwarze Katze hervorsprang. Elymon wollte die Beschwörungsformel sprechen, konnte aber die Zunge nicht bewegen. Er löschte ein Licht aus, und mit einemmahle stand ein Basilisk anstatt der Katze da. Was dieß für ein häßliches Thier war! bei der bloßen Erzählung wird es mir enge um das Herz. Vergebens versuchte Elymon das zweitemahl die Beschwörungsformel herzusagen, ihm selbst fiel vor Schrecken das Buch aus der Hand. Er löschte das zweite Licht aus, und da waren alle die gräßlichen Gespenster weg. Ein junges, schönes Mädchen stand vor uns. Elymon fing die Beschwörung an. Das Mädchen antwortete ihm auf alles, aber ich hörte kein Wort davon, ich sah nur, daß sich ihr Mund öffnete und Feuerflammen herausbrachen.

Trebonius. Was das für Worte mögen gewesen seyn? daß wir sie doch wüßten, gewiß hast du sie gehört, nur mittheilen willst du sie uns nicht.

Theophanes. Beim Styx! ich hörte keine Sylbe davon. Ich würde lügen, wenn ich euch nur einen Laut davon sagte, und ich möchte euch nicht gerne was sagen, das nicht die lautere Wahrheit ist. Der Bannfluch, den er gegen sie aussprach, dauerte ungefähr eine halbe Stunde, Das Mädchen verschwand, unsere neun Lichter brannten wieder,

und

und von diesem Augenblick an ward alles ruhig. Elymon legte sein Buch gerade auf den Platz, wo der Dämon verschwand, ließ den andern Tag Polidorn daselbst graben, und man fand ein weibliches Todtengerippe, wovon sich Elymon den linken Hintertheil des Hirnschädels behielt, das übrige wurde noch am selbigen Tage in Gegenwart einer überaus großen Menge Menschen verbrannt. Ganz Athen segnete den Elymon, und prieß seine hohe verborgene Weisheit. Nur die Epikuräer zogen sich vor Scham in ihre Gärten zurück, und ließen sich durch einige Wochen keiner öffentlich sehen. — Nun, Baßus, was sagst du dazu?

Baßus. Du hast dieß alles gesehen?

Theophanes. Mit meinen leibhaften Augen gesehen.

Baßus. Wachend, oder träumend?

Theophanes. Das soll gespottet seyn, aber du machst dich selbst lächerlich, da du über etwas spotten willst, was du nicht gesehen, und was ganz Athen gesehen, gehört, und bewundert hat.

Diognet. Laß ihn doch glauben, was er will; sage uns lieber, zu welchem Gebrauch Elymon den linken Hintertheil des Hirnschädels aufbehalten hat.

Theophanes. (Winkt den Anwesenden auf die Seite, den Baßus ausgenommen. Leise.) Dieser Theil des Hirnschädels von einer verstorbenen Jungfrau wird in Wasser oder Wein gelegt, und durch drei Stunden liegen gelassen; dann gibt man demjenigen, dessen Gedanken man wissen will von diesem Wein oder Wasser zu trinken. Es überfällt ihn ein Schlaf, in welchem er seine geheimsten Gedanken verräth. Doch wohlgemerkt, erst müssen einige Verbannungsformeln über den Hirnschädel gesprochen werden.

Trebonius. Weißt du diese Formeln?

Theophanes. Daß ich sie wüßte! sie sind Elymons größtes Geheimniß, das er noch keinem Menschen entdeckt hat.

Calpurnius. (Dem Theophanes in's Ohr) Theophanes ist zu scharfsichtig, als daß Elymon vor ihm ein Geheimniß verbergen könnte. Du weißt sie, und weißt auch, daß ich Wort halte; laß es gut seyn, wir verstehen uns schon.

Theophanes. (Laut) So hießen sie gewiß nicht. Doch du magst es versuchen.

Diognet. Ich muß gestehen, Elymon hat sich an Theophanes nicht betrogen, seine Geheimnisse sind bei ihm gut verwahrt.

Theophanes. Reinen Mund halten ist meine Sache. Ich könnte euch vieles sagen, vielleicht bei einer andern Gelegenheit, doch nichts von der Verbannungsformel, davon weiß ich wirklich kein Wort. — Noch etwas, das sich mit mir selbst zugetragen hat, will ich euch in Eile erzählen. Auch Baßus kann es hören, und wenn es ihm beliebt, sich hernach über die Wahrheit lustig machen. (Sie treten wieder zusammen.) Es wird gerade jetzt — nein, daß ich euch recht sage, künftigen Monath wird es acht Jahre seyn, daß ich in Memphis war. Da wohnte ich in dem Hause einer jungen Priesterwitwe. Drei Nächte hindurch schlief ich ruhig auf meiner Stube, die vierte Nacht weckte mich ein kalter Wind aus dem Schlafe, und mit einmahl sah ich ein Krokodill von ungeheurer Größe langsam zur Stube herein kriechen. Ich weiß, wie leicht einen dergleichen Erscheinungen des Nachts täuschen können, ich kenne die Gewalt und Geschäftigkeit der menschlichen Einbildungskraft, bin daher nichts weniger als leichtgläubig. Um mich sodann von der Wirklichkeit dieser Erscheinung zu überzeugen, richtete ich mich in dem Bette auf, wischte mir einigemahl die Augen aus, sah starr hin auf das Gespenst,

spenst, und zwang mich, den Blick auf dasselbe zu heften; aber der aufgesperrte Rachen des Krokodills, die glänzenden Schuppen seiner Haut, und der außerordentliche Schrecken, der mich überfiel, zeigte mir nur zu deutlich, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe. Athemlos und ohnmächtig sank ich zurück in das Bett; als ich mich wieder erhohlte, sprach ich alle Bannformeln, die ich im Gedächtniß hatte, aus, aber weil ich von Schrecken zu sehr hingerissen, in dieser oder jener manches Wort vielleicht ausgelassen hatte, so half dießmahl keine einzige. Je lauter ich sprach, jemehr ich mich bewegte, desto näher kam das Gespenst dem Bette. Meine Angst ist mit Worten nicht auszusprechen, ich sah mich dem Tode nahe, und rufte auf gerathewohl: Alkamene, Alkamene; — so hieß meine Hauswirthin — und sehet Wunder, weg war das gräuliche Thier, das mich schon zu verschlingen drohte. Gleich nach Tages Anbruch erzählte ich der Witwe die gräßliche Erscheinung, und kündigte ihr die Stube auf. Alkamene bestand darauf, daß ich es nur noch eine Nacht versuchen sollte, sie wolle mir gewiß Ruhe verschaffen; und damit ich nichts zu fürchten hätte, wolle auch sie ihr Bett auf meine Stube bringen lassen und daselbst schlafen. Ich nahm diese Bedingnisse an, und wir gingen diesen Abend zeitiger, als ich sonst gewohnt war, zu Bette. Da ich in meinem Leben das erstemahl mit einem Weibe in einem Zimmer lag, so konnte ich nicht einschlafen, ich unterhielt mich also in verschiedenen Gesprächen mit Alkamenen.

Baßus. Und ohne Zweifel wird das Krokodill, aus Furcht vor der schönen Schläferinn, ausgeblieben seyn?

Theophanes. Weit gefehlt. Um die Mitternacht verspürte ich den kalten Wind wieder, die Thür öffnete sich, und das Krokodill kroch etwas langsamer, als gestern, herein. Allkamene sprang stillschweigend aus dem Bette, zog den Stubenschlüssel ab, und warf ihn auf das Thier. Das Ungeheuer

geheuer sank auf einmahl in Staub zusammen, die Thür ging auf, der vorige Wind erhob sich, und wehete den ganzen Staub zur Stube hinaus. Nichts blieb zurück, als der Schlüssel, der aber ganz glühend aussah, und dabei doch eiskalt war. So lange er glühend blieb, waren folgende Worte darauf zu lesen: Ich dulde die gerechte Strafe. Was ich da für Augen machte, könnet ihr euch leicht vorstellen. Ich blieb noch sieben Monathe in diesem Hause, schlief theils allein, theils mit Alkamenen in eben derselben Stube, aber ich hörte und sah durch diese ganze Zeit eben so wenig mehr als die ersten drei Nächte.

Trebonius. Mit dem Schlüssel muß es doch eine sonderbare Bewandniß haben. War er vielleicht aus dem Grabscheite eines Todtengräbers geschmiedet? denn daß man mit solchen Schlüsseln Geister vertreiben kann, ist eine bekannte Sache.

Theophanes. Nichts weniger als das. Ich drang einige Wochen hintereinander, theils mit Bitten, theils mit Liebkosungen in die Witwe, sie möchte mir doch das Geheimniß offenbaren, endlich sagte sie mir folgendes. Ich will euch ihre eigenen Worte mittheilen, wie ich sie mir aus ihrem Munde aufgeschrieben habe, (er zieht seine Schreibtafel heraus) damit ihr sehet, wie sehr mir selbst in dergleichen Dingen an Zuverläßigkeit gelegen ist. (Er lieset) „Das „Krokodill war der Dämon meines Mannes, die Stube, „die du bewohnest, war, so lange er lebte, unsere Schlaf„stube. Der Schlüssel ist eben derselbe, den er die letzte „Nacht seines Lebens einem seiner Kollegen gab, um mich „zu überfallen und an mir seinen Muthwillen zu versuchen, „während er selbst mit der Gemahlin eines andern Prie„sters, der verreiset war, etwas ähnliches vorhatte. Ein „unglückliches Verhängniß führte den Mann meiner Ne„benbuhlerin noch eher, als er erwartet wurde, zurück, er er„tappte meinen Mann auf frischer That, und ermordete ihn

„auf

„auf der Stelle. In dem Augenblick, als er seinen Geist „aufgab, erschien er mir, und sagte: die Götter hätten „beschlossen seine Frevelthat damit zu bestrafen, daß, so oft „eine Mannsperson länger als drei Nächte in unserm ehe„mahligen Schlafzimmer schlafen würde, er in der Gestalt „eines Krokodills erscheinen müßte; ich könnte ihn aber je„desmahl bald von dieser Pein erlösen, wenn ich den „Schlüssel des Schlafzimmers auf ihn werfen würde.“

Baßus. Ohne Zweifel hat dich das böse Weib gerade darum in die Schlafstube gelegt, um sich an ihrem untreuen Manne zu rächen.

Calpurnius. Scherze nicht, Baßus, es ist eine schreckliche Geschichte. Nun mögen die Aufklärer, Olympuswächter und Epikuräer kommen und sagen: „es gibt „keine Geister.“

Baßus. Ich wollte sie selbst mit einigen Märchen von diesem Schlage, die mir meine Säugamme in meiner Kindheit erzählt hat, und deren ich mich eben jetzt, da von Epikuräern die Rede ist, erinnere, zu Schanden machen. Vor lauter Scham würden sie einschlafen, und vielleicht in dem Geschmacke des Theophanes träumen.

Trebonius. Es ist sehr lächerlich von dir, daß du bei Allem den Ungläubigen machen willst. Aber was wirst du dazu sagen, was sich mit dem Geminius Tatianus vor ungefehr zwei Jahren zugetragen hat. Ihr kennt ihn alle und wisset, daß er ein Mann ist von bekanntem Ansehen und erprobter Rechtschaffenheit, ein Mann, der eine Lüge mehr hasset, als wir die Freidenker, und den ich bloß wegen seiner außerordentlichen Wahrheitsliebe vom Herzen zugethan bin. Von dem, was ich euch erzählen will, sah ich selbst das untrügliche Wahrzeichen. Er wohnte auf seinem Landhause zu Nomentum, wo er die Tochter des Paulinus nach drei Tagen zu heirathen im Begriffe stand.

stand. Eine gewisse Ahndung und innerliche Unruhe, deren Ursache er sich nicht erklären konnte, entfernte den Schlaf von ihm. Er verließ das Bette, setzte sich in die Bibliothek, und beschloß, die Nacht bei den Schriften des Theophrastus, seines Lieblingsweisen, zu durchwachen. Mit einemmahle trat ein schöner Jüngling mit einer brennenden Fackel zu ihm hinein. „Geminius," sprach er, „ich bin „dein Schutzgenius und komme, dich zu warnen, eine Ver„bindung mit der Tochter des Paulinus einzugehen. Sie „ist eine versteckte Buhlerin und deiner nicht werth. Da„mit du aber überzeugt werdest, daß dich ein guter Dämon „warnet, so entblöße deine rechte Brust, das Zeichen, „welches ich dir darauf drücke, wird täglich mehr abnehmen, „aber an dem nähmlichen Tage, an welchem das Zeichen „gänzlich verloschen seyn wird, wirst du deine Braut in den „Armen eines andern finden." Hiermit verschwand der Jüngling. Geminius hat für mich kein Geheimniß, er zeigte mir gleich den andern Tag das Zeichen, es war ein Fünfeck mit einem Y in der Mitte. Die Materie, die von der brennenden Fackel auf den Boden tropfte, sammelten wir auf, machten verschiedene Versuche damit, konnten aber keinesweges darauf kommen, was sie eigentlich ist. Das Zeichen sah ich zu meinem größten Erstaunen von Tag zu Tag abnehmen. Den zwölften Tag verlosch es gänzlich, und Geminius traf seine saubere Braut noch an eben demselben Abend in den Armen des Largus, im nomentanischen Wäldchen. — Was denkst du dabei Baßus?

Baßus. Nichts, als daß die Schutzgeister platonische Grillen sind.

Trebonius. Es gehört wirklich nicht wenig Selbstgenügsamkeit dazu, wenn man es mit der allgemeinen Meinung der Welt aufnehmen, und Dinge leugnen will, die man nicht versteht, über die man niemahls im Ernste nachgedacht hat, und die doch durch das Zeugniß des an-

gesehensten Theils der Menschen ausgemacht sind. Ehe mußt du alle Bibliotheken verbrennen und die Menschen umschaffen, ehe es dir gelingen soll, die trostvolle Lehre von den Schutzgeistern aus der Welt zu verbannen. — Vermuthlich gibst du auch die bekanntesten Dinge nicht zu, als nähmlich: daß wenn man ein frisches und noch zitterndes Herz eines Maulwurfes in der neunten Stunde des vollen Mondes ißt, man Wunderdinge vollbringen kann.

Calpurnius. Daß man Götter sehen kann, wenn man von dem Wasser, worin man Potamanten Wurzel gekocht hat, trinkt.

Theophanes. Daß man zukünftige Dinge vorhersagen kann, wenn man durch neun Tage hinter einander täglich gewisse Worte, die ich vor dir nicht entheiligen will, dreißigmahl ausspricht, dann am neunten Tage Thangelide-Kraut genießt. Nicht wahr, dieß alles gibst du nicht zu?

Baßus. Wie soll ich etwas zugeben, was ihr selbst unmöglich im Ernste glauben könnet.

Theophanes. Ehe werden wir nicht glauben daß es Tag ist, wenn die Sonne scheint, als daß wir an diesen, auf tausend Erfahrungen gegründeten Dingen nur einen Augenblick zweifeln sollten.

Calpurnius. Es war eine Zeit, wo ich in Ansehung dergleichen Dinge noch weit unglaubiger war, als Baßus, und es schlechterdings für unmöglich hielt, daß ich jemahls sollte bewogen werden, so etwas zu glauben. Aber als ich einen gewissen Ausländer, — er gab sich für einen Hyperboräer aus, — nach einem langen und sehr kräftigen Gebete fliegen und unsichtbar werden sah, und ein gewisser Chaldäer meine von einem bösartigen Fieber dem Tode schon nahe gebrachte Frau durch einige geist- und kraftvolle Beschwörungen plötzlich wiederherstellte; da glaubte ich, und gab mich endlich nach langem Widerstande über-

überwunden. Ich denke du würdest auch geglaubt haben, wenn du den Hyperboräer fliegen gesehen, und deine tödtlich kranke Frau dich auf einmahl frisch und gesund umarmet hätte.

Baßus. Freilich, wenn ich so etwas selbst gesehen und untersucht hätte, würde ich vielleicht glauben. Ich sage, vielleicht; denn ich würde mich nicht enthalten können zu denken, vielleicht steckt doch ein Betrug darunter, der mir nur darum verborgen ist, weil die Maschinerie zu fein angelegt ist.

(Ein starker Donner wird gehört.)

Treb. und Calp. (Ganz erschrocken.) Götter, was ist das!

Baßus. (Lächelnd.) Ein Donner. Es war heute ein sehr heisser Tag.

Theophanes. Fürchte, Baßus, daß der Blitz der Götter dir die Nacht nicht noch heisser mache, als der Tag war. (Ein noch heftigerer Donner erschallt.) Diese Stimme ruft uns in den Geistersaal. Es ist Zeit, daß wir gehen.

(Ein mit schwarzen Tapeten behangener und nur von drei Lampen beleuchteter Saal. Im Hintergrunde die Bildsäule des Pluto, der Proserpina zur Rechten, und der Hekate zur Linken. In der Mitte des Saals ein rundes verschlossenes Gitter, vor demselben ein Opfertisch und ein Dreifuß, auf welchen Elymon, schwarz gekleidet, verschiedenes Rauchwerk streuet, sich demnach vor Pluto's Bild zu Boden wirft, eine Weile mit an die Erde geheftetem Angesicht liegen bleibt, dann aufstehet und mit aufgehobenen Händen spricht.)

Die Vorigen.

Elymon. O Pluto! Schutzgott der unbekannten Weisen, Beschirmer der Wahrheit, Rächer des Unglaubens

bens, bereite deinen hellstrahlenden Blitz, deinen weit hallenden Donner, deinen allblendenden, schrecklich schmetternden Strahl; mit dem du den Tartarus zittern machest, und die Erde erschütterst. Laß ihn abfliegen in das Reich der Geister, und denjenigen hervorrufen, den Baßus verlangt, damit die, welche dein Reich und deine Geheimniße verehren, in deinem Dienste gestärkt, die Zweifler aber und Leugner deiner Macht beschämt werden. (Er wirft sich zur Erde und steht gleich wieder auf.) Echton! (Wieder zur Erde. Im Aufstehen.) Echton! (Zur Erde. Im Aufstehen.) Plektron! (Er drehet sich dreimahl im Kreise herum) Echton! Echton! Plektron! Höre, o großer Gott, auf die Stimme deines Knechts, den du schon so oft deiner geheimen Weisheit gewürdigt hast, laß ihn heute nicht zu Schanden werden. Wer bin ich, mächtiger Herr der Nacht, des Lebens und des Todes, des Anfanges und des Endes aller Dinge! der ich mich unterstehe einen deiner Geister hervorzurufen. Doch siehe, es sind neue Titanen aufgestanden, die deinem Bruder das Reich streitig machen wollen, neue Giganten erheben unter der Anführung eines griechischen Wollüstlings aus Athen, und eines Mahlers aus Elis *) ihr Haupt, und stürmen den Himmel. Sie sollen sich in ihrer Bosheit nicht freuen, noch fortfahren deinen Grimm zu reitzen, deine Macht zu verspotten. (Er nimmt die Leber einer Ziege, das Herz eines Hundes, den Kopf einer Fledermaus, Cypressenlaub, Narzissen, Steinraute und drei Granatäpfel in die Hand, brummt einige unverständliche Worte darüber, und legt dann alles auf den Dreifuß.) Gewaltige Götter! Pluto, Proserpina, Hekate! Eure Ehre, die Verbreitung eures Reiches, die Beschämung eurer Feinde ist die Triebfeder meiner Unternehmung. Sehet mein Opfer mit gnädigen Augen an, und zum Zeichen, daß es euch angenehm ist, und meine Absichten lauter vor eurem Angesicht sind, zeiget uns euer Licht, und sendet euren Bothen zu uns.

(Stets

*) Epikur und Pyrrho.

(Stets auf einander folgende Blitze. Elymon wendet sich gegen die Zuschauer, sein Mund geifert, er spricht gegen die Blitze.) Tetrax! Aski! Kataski! Pluto, Proserpina, Hekate sollen überwinden! Im Namen des großen Bedy erscheine Plutos Bothe! Im Namen des Zaps, des Aix, im Namen des mächtigen Bedy, Zaps und Aix erscheine der Rabe! (Elymon schaudert und schüttelt sich, reißt seine Kleider auf, zittert am ganzen Leibe. Wehe mir! drohet nicht so fürchterlich, ihr alles zerfleischende Furien und Harpyen! Wehe! Er kommt schon. Baßus lege den Zettel auf den Opfertisch. Er kommt. Wehe mir! (Elymon fällt zu Boden. Ein Rabe kommt unter heftigem Donner von der Erde innerhalb dem Gitter heraufgeflogen, faßt mit dem Schnabel den Zettel und fliegt wieder hinunter. Fortgesetzter Donner, und ein starker Sturmwind erschüttern den Saal, Elymon leidet die schmerzlichsten Verzuckungen und Wehen. Nach einer Pause.) Heil mir! die Götter haben mich verschonet und meine Bitte erhört, der Geist ist auf dem Wege.

Calpurnius. Welch schmetternder Donner!

Trebonius. Welch ein Geheul der Winde!

Theophanes. Ha welche blendende Blitze!

Trebonius. Was das für ein schrecklicher Geist seyn muß!

Elymon. (Mit Nachdruck.) Es ist der Geist des Sokrates.

Baßus. Bei dem Styx! wie weißt du das?

Elymon. (Wirft ihm den Zettel zu) Hier hast du deinen Zettel.

Baßus. Das Siegel ist unverletzt.

Trebonius. (Lächelnd) Vielleicht scheint es dir nur so.

Baßus. (Untersucht das Siegel genau) Ganz unverletzt.

Theophanes. Wie behagen dir diese Träume?

Baßus. Noch habt ihr nicht gewonnen.

(Blitz, Donner und Sturmwinde.)

Elymon. Der Geist ist da. Wer sich ihm nähert, der ist des Todes. Herauf Sokrates! Im Namen des Pluto befehl ich dir, komm herauf, Sohn des Sophroniskus! Aix! Aision! Damnameus! komm herauf! (Innerhalb dem Gitter steigt eine dicke Rauchsäule herauf, die allmählig die Gestalt des Schattens des Sokrates annimmt.) Was siehest du Baßus?

Baßus. Den Schatten des Sokrates.

Der Geist. (Mit gedämpfter hohler Stimme.) Wer ruft mich?

Elymon. Ich und Baßus.

Baßus. Bist du Sokrates, so sage mir: wie alt war der Sohn des Klinias, als du ihn das erstemahl umarmtest?

Der Geist. Nach seinem Alter habe ich nicht gefragt.

Baßus. Bist du Sokrates, so sage mir wenigstens: wie alt du warst, als du dich in diesen schönen Jünglig verliebtest?

Der Geist. Vier und vierzig Jahre.

Baßus. Wann bist du geboren worden?

Der Geist. In der sieben und siebenzigsten Olympiade.

Baßus. Du hättest also in der acht und achtzigsten Olympiade das erstemahl den Alcibiades umarmt?

Der Geist. Warum zweifelst du daran?

Baßus. Weil ich weiß, daß du schon im zweiten Jahre der sechs und achtzigsten Olympiade, also zehn Jahre vorher, als du dich in den Sohn des Klinias verliebt hattest, mit diesem Jüngling bei der Belagerung der Stadt Potidäa zugegen warst, und noch lange vorher einen sehr vertrauten

ten Umgang mit ihm hattest. (Die Rauchsäule verliert allmählig ihre Gestalt.) Du verräthst ein schlechtes Gedächtniß, du bist Sokrates nicht. Ich will das Blendwerk zernichten. (Er zieht das Schwert und geht wider den Rauch los.)

Elymon. Halt inne Verwegener! du bist des Todes!

(Baßus fällt zu Boden, der Rauch verschwindet, Calpurnius und Trebonius stehen erstarrt da, Theophanes und Elymon eilen herzu, den Baßus zu laben, sie öffnen ihm mit Gewalt den Mund, und gießen ihm eine gewisse Arzney ein. Nach einigen heftigen Krämpfungen und Verzuckungen.)

Baßus. Wehe! weg Furien! weichet von mir, Götter! ich kann euren Anblick nicht ertragen. Schone meiner, schwer beleidigter Sokrates! — Ha diese Rache ist zu streng! — Nein, ich kann euch nicht folgen — Auch du schrecklicher Minos! Hu das ganze Reich des Pluto! Barmherzigkeit! Hülfe! Elymon! Vertrauter der Götter! Großer, weiser Elymon! rette mich! Siehest du, dort kommen sie. — Ha das Geräusch ihrer Flügel! Ihre Klauen, schon gerichtet, mich zu zerreissen! Elymon! Hülfe!

Elymon. Wer bist du elender Sterblicher, der du mit Geistern zu kämpfen dich erfrechen wolltest? Fühlest du nun die Qualen, welche Frevlern vorbehalten sind? Ich will dich retten, denn deine eigene Erfahrung wird dich zum beredtesten Zeugen der Wahrheit machen. (Während er spricht, gießt er ihm Wein in den Mund. Baßus kommt wieder zu sich.)

Baßus. Götter! was waren das für Augenblicke! — Wie wohl ist mir jetzt! Von nun an bin ich der eurige, große, erhabene Weisen! An allen Orten und Enden will ich euren Ruhm verkündigen, aller Welt will ich erzählen, was ich heute gesehen, gehört und empfunden habe. Heute noch sollen Epikurs und Lukrezens Schriften in Rauch aufgehen, lange genug war ich getäuscht, Dank sey den Göttern, Dank euch, daß ihr mich noch zu rechter

Zeit zurück geführet habt. Führet und leitet mich weiter, sagt mir, was ich thun soll, um mich würdig zu machen, dem Heiligthume geheimer Weisheit näher geführt zu werden.

Trebonius. Vom Herzen wünschen wir dir Glück zur Ablegung deiner Blindheit, und wir hoffen an dir für die Zukunft einen eifrigen Mitarbeiter gegen das stets weiter einreissende Verderben des Unglaubens, den die Epikuräer verbreiten.

Baßus. Ha wie sie staunen werden diese unglücklichen Eulen, die beim hellsten Lichte, beim glänzendsten Tage nicht sehen, nicht sehen wollen! wie sie sich schämen werden! Schon höre ich, wie sie sich einander ihren Unsinn in die Ohren zischeln, schon sehe ich ihr tückisches Lächeln, ihre hämischen Mienen; aber dieß alles soll mich nicht abschrecken ihnen unter das Gesicht zu treten und zu sagen: „Ich habe euch verlassen, denn ihr seyd Thoren!“

Elymon. Aber hüte dich vor dem Rückfall. Sey fest überzeugt, daß du von nun an ganz in unserer Gewalt stehest. Große Vortheile warten deiner, wenn du uns und den Göttern getreu anhängest; aber auch Unglück und schwere Rache wird dir auf dem Fuße folgen, wenn du jemahls zum Nachtheil unsers Bundes einen Schritt zu machen versuchest. Damit du aber auf dem Wege, den du forthin wandeln mußt, ohne Anstoß gehen könnest, so übergebe ich dich unserm Freunde Theophanes, er soll dich leiten. Glücklich bist du, wenn dich die Götter zur Verbindung mit höhern Naturen fähig gemacht haben. — Und nun laßt uns bei einem mäßigen Freudenmahle den Göttern danken, daß sie dem Baßus die Schuppen von den Augen genommen, und unsern Bund mit einem so ansehnlichen Manne vermehrt haben.

Diognet. (Mit Bedeutung) Daß du doch alles, was heute vorgegangen ist, reiflich überlegtest! Allein du

bist

bist schon unser, man wird dich zum Zwecke führen, und da ist es besser für dich, Baßus, Du überlegest nichts.

(Nach der Abendmahlzeit.)

Diognet. M. Aurel.

(Allein auf der Stube.)

Diognet. Nun was denkst du von allen den Auftritten, die du heute gehört und gesehen hast?

M. Aurel. Ich muß gestehen, daß mir vieles davon ganz unbegreiflich ist.

Diognet. Ueber die Märchen, die Theophanes, Calpurnius und Trebonius sowohl vor der Beschwörung, als bei der Tafel erzählt haben, bedarfst du keiner Erklärung: du bist selbst klug genug, um dieß alles in das Reich der Fabeln zu versenden.

M. Aurel. Aber was kann doch diese Leute bewegen, solch albernes Zeug zu erzählen?

Diognet. Das nähmliche, was Dichter und Schauspieler zu ihren wunderbaren Fictionen und Vorstellungen verleitet, Befriedigung des Bedürfnisses neuer Eindrücke, die unsere Seele mit neuem Vergnügen überraschen sollen. Das Natürliche, weil es gewöhnlich ist, macht nur mehr schwache Eindrücke auf uns, und versetzt uns in Langeweile, die zum Unglück durch nichts anders, als durch das Wunderbare kann überwunden werden. Dieses Bedürfniß des Wunderbaren bringt bei Dichtern die unnatürlichen Zusammensetzungen, bei Schauspielern die Masken und Maschinerien, und bei Philosophen entwe-

der die seltsamsten Hirngespinste, oder die abenteuerlichsten Wunder- und Geistermärchen hervor, bei deren Erzählung sie sich selbst zu täuschen wünschen, und öfters, so lange sie erzählen, sich auch wirklich täuschen. Das mit dergleichen Erzählungen verbundene Vergnügen ist doppelt reitzend für sie; einmahl durch ein gewisses bei dem Erzähler sich einschmeichelndes Gefühl der Obermacht seines Geistes, welches desto lebhafter wird, je zahlreicher und ansehnlicher die Personen sind, deren Einbildungskraft er sich durch seine Lügen unterwürfig macht: und dann durch das ehrwürdige Ansehen, welches bei Menschen, die der einförmigen Ordnung, Verhältniß und Harmonie der Natur überdrüßig sind, der Mann erhält, der sinnreich genug ist, einige Stunden durch die Elemente in Kampf zu setzen, und die Natur gewaltsamen Zerrüttungen zu unterwerfen, um dadurch in ihrer erschütterten Seele angenehmes Erstaunen und Grauen zu erwecken.

M. Aurel. Aber wie ist es möglich, daß so würdige Männer, wie Calpurnius und Trebonius, dergleichen ungereimte Fabeln nur anhören, geschweige erst selbst erzählen, selbst glauben können? — O Diognet, du hast mir heute die menschliche Vernunft in der traurigsten Gestalt gezeigt!

Diognet. Wie alle Dinge, so wird auch die menschliche Vernunft von dem allmächtigen Strome der Zeiten fortgerissen, und nur wenige Menschen sind so glücklich, seiner Macht zu widerstehen, und ihren Geist gegen die wüthenden Anfälle des Verderbens aufrecht zu erhalten. Betrachte unsere Zeiten, laufe bei hellem Sonnenscheine durch alle Gassen, Straßen und Plätze, durch alle Tempel, Schaubühnen, Gärten und Bäder der von Freude und Wollust stets trunkenen Stadt herum; nimm die Laterne des Diogenes zu Hülfe und suche Römer, und wenn du überall nur schön gelockte und gesalbte Köpfe, zur Wollust und

Schande lockende Mimen und Gaukler, zwischen Kamm und Spiegel festgehaltene Müßiggänger, menschliche Schatten ohne Nerven und Seele findest; wenn du auf dem Forum nur Bürger hörest, die lieber sähen, daß der Staat, als ihr Haar, in Unordnung geriethe; in dem Senat schön geglättete Püppchen gewahr wirst, die, während ein Cato mit entflammter Brust das letztemahl versucht, die alte Tugend auf das heutige Laster strahlen zu lassen, und das Bild des Vaterlandes in seiner Majestät darzustellen, mit ihren zarten Fingern klappern, und ein feszenninisches Lied bei sich trillern; in den Häusern der Römer über den Anblick taumelnder Trinker in Wuth geräthst, die auf durchsichtigen Küssen mit Rosen aus Malta den vorgestrigen Rausch ausschlafen, und bald aufstehen werden mit halb offenen Augen das Schicksal hundert nach Gerechtigkeit seufzender Bürger zu entscheiden; wenn du dieß alles siehest und hörest, dann frage nicht mehr, wie es möglich ist, daß der schwindelnde Hang zu übernatürlichen Dingen der Charakter unserer verfeinerten Zeiten geworden ist. Diese gänzliche Erschlaffung der Nerven, diese Ueberspannung und Erschöpfung der körperlichen Kräfte machte in den Großen die Begierde nach geheimen Wissenschaften und Mysterien rege, und füllte den Hof, die Tempel, die Schulen, selbst die Schlafstuben der römischen Schönen mit Geistersehern, Orakelschmieden und Theophanienspielern an, die ihren ohnmächtigen Zuschauern, in der Verbindung mit höhern Naturen, neue Wollüste, neuen Taumel versprachen, und zu dem Genusse derselben, neue Mittel, neue Kräfte und Organe hoffen ließen.

M. Aurel. Sollte wohl die Philosophie zu schwach seyn, diesem Hange und dieser Begierde das Gleichgewicht zu halten?

Diognet. Denken, zweifeln, untersuchen behaget dem Genius unserer Zeiten nicht mehr. Träu-

men und glauben paßt zu unsern Sitten am besten, und verträgt sich eben so gut mit unsern Lastern, als mit unserm Aberglauben. Einem trägen, weibischen Volke, dessen Nerven Schwelgerei und Weichlichkeit abgespannt hat, kann nichts mehr zuwider seyn, als eine Philosophie, die keine Hypothesen als ausgemacht voraussetzt, keine durch das Wunderbare sich einschmeichelnde Systeme vorhält; bloß von Forschung, Prüfung und Behutsamkeit gegen Betrug und Vorurtheile spricht. Man hasset alle Anstrengung des Geistes, Unschlüssigkeit wird unerträgliche Marter, man ergibt sich einer Partei eben so geschwind, als man sie wieder verläßt, und man läßt sich lieber von einem Betrüger, der die größten Wunder verspricht, und nur Glauben oder kranke Organen fordert, täuschen, als von einem Weisen, der Muth, Thätigkeit und Anwendung der Seelenkräfte verlanget, erleuchten. Ein noch weit mächtigeres Hinderniß hemmet den vortheilhaften Einfluß einer reinern Philosophie auf die Schwärmereien unserer Zeiten. Zum Vortheil der Priester nahm der menschliche Geist in unsern Tagen diese unselige Wendung, sonst läge ihr Reich schon zertrümmert, und wir hätten zur Ehre der Natur und der Vernunft keine Götter, keine Tempel mehr. Sie sind daher auch klug genug, sich dieses günstigen Vortheils immer mehr zu versichern, wozu ihnen die zwei großen Tirannen des menschlichen Lebens, Furcht und Hoffnung, die mit dem Wachsthume des Ueberflusses bei den Großen, nnd der drückenden Noth bei den niedrigen Klassen nothwendig zunehmen müssen, hülfreiche Hand bieten. Zweckmäßigkeit, richtige Würdigung der Umstände, und anschauende Kenntniß der Mittel waren allezeit die Hauptzüge des Charakters der Vertrauten der Götter; diesem getreu, kleiden sie die Anhänger ihres Reichs in den philosophischen Mantel, und senden sie an die Höfe der Großen, wo es die eingebildete Verfeinerung schon einmahl zur Mode gemacht hat,

nicht

nicht mehr Priestern, sondern Philosophen zu glauben. So sind Elymon, Theophanes und alle ihres Gleichen nichts anders, als in die philosophische Maske eingehüllte, und von Priestern besoldete Betrüger, denen wiederum ansehnliche Leute, wie Calpurnius, Trebonius und andere sonst gute, ehrliche Männer als brauchbare Werkzeuge dienen, durch welche sie ihre verhaßten Absichten befördern. Diese gehen bei den Vornehmsten der Stadt herum, theilen ihnen die in dem Heiligthume der Priester ausgeheckten Wundermärchen, mit eigenen Zusätzen vermehrt und verbessert, mit, füllen ganz Rom mit den entsetzlichsten Geistergeschichten an, und bringen, besonders in den Köpfen der Hofleute die gewaltigste Gährung hervor, die sich so gar bei Ertheilung öffentlicher Aemter und Ehrenstellen schon zeigt. Schon ist es um ein Verdienst mehr bei Hofe, wenn man sagen kann: man wisse in der Geisterwelt zu leben, und nie wird Hadrians Gunst dem Manne fehlen, der Miene macht, als hätte er den Schlüssel zu den verborgenen und von höhern Naturen so neidisch bewachten Schätzen übernatürlicher Weisheit gefunden.

M. Aurel. Merken es denn diese sonst so scharfsichtige Staatsmänner nicht, daß sie bloß Werkzeuge der Priester und ihrer Abgesandten sind?

Diognet. Einige mögen gute Staatsmänner seyn, und doch in allem, was die Götter, die Seele und die Zukunft betrifft, sich ganz ihrer verworrenen Phantasie überlassen. Diese merken nun freilich nicht, welch schädlichen Endzweck sie befördern helfen. Andere machen vorsetzlich Betrüger mit, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt, ihres Gleichen die Köpfe schwindlich machen zu können. Andere merken den Betrug wohl, aber entweder sind sie zu stolz durch ihre Zurücktretung zu gestehen, daß sie betrogen worden sind, oder die Furcht vor der Rache der im Verborgenen

nen

nen straflos mordenden Beschützer des Aberglaubens, verschließt ihnen den Rückweg.

M. Aurel. Wie aber, wenn einmahl die Gaukeleien des Elymon und seines Gleichen öffentlich aufgedeckt, und die Betrüger entlarvt würden?

Diognet. Weißt du die Zahl der Giftmischer in Rom? — Wer soll das thun? Wir wollen die Römer in drei Klassen theilen, in die erste setze ich die wenigen klugen und helldenkenden Weisen; diese besuchen den Elymon und seine Kollegen nicht. Ueberzeugt, daß sie dasjenige noch nicht kennen, was um sie ist, verlangen sie weder selbst mit den unbekannten höhern Wesen und Kräften in Verbindung zu stehen, noch Gauklern, die es von sich vorgeben zuzusehen. Die zweite Klasse mögen schwache, blödsinnige, schwärmerische Köpfe einnehmen, und diese zu täuschen ist ihm ein leichtes. Denke dir den finstern, schwarz behangenen Saal, in diesem zwei oder drei Menschen, denn nie läßt er mehrere seinen Gaukeleien beiwohnen, die feierlichen Vorbereitungen, den Unsinn der für heilig gehaltenen milesischen, ephesischen und barbarischen Worte, das sonderbare Opfer, das kräftige Gebet, das Niederfallen, Schütteln, Schaudern und Geifern des Gauklers, und dann einen Menschen dazu, der gewöhnt ist seine eigenen Träume für Wirklichkeiten zu halten, der bei Tage vor jedem Schritt, den er machen will, eher das von seinem Großvater ererbte Sieb drehet, um zu sehen ob er glücklich oder unglücklich seyn wird, nach Sonnenuntergang vor keinem Scheidewege mehr vorbeigehet, und des Nachts ohne Begleitung keinen Fuß vor die Hausthür setzt. Ist dieser wohl fähig Elymons Blendwerke durchzuschauen? In die dritte Klasse gehören unbesonnene, philosophische Windbeutel und Marktschreier, die bei Tage alles leugnen, was sie des Nachts glauben; in Gesellschaften über Dinge scherzen, vor welchen sie im Dunkeln zittern; aufgeklärt sind

wo,

wo, und weil es Mode ist; über die Ohnmacht der Götter spotten, wenn die Sonne scheint, und selbst in Ohnmacht fallen wenn es donnert; diesen jaget er Schrecken ein, der sich ihrer um so stärker bemächtiget, je weniger ihr flüchtiger Geist gemacht ist, das, was sie sehen, zu beobachten, und nach festen Grundsätzen zu untersuchen. Fallen sie in seine Schlingen, so werden sie die eifrigsten Vertheidiger der Schwärmerei, verfolgen dort, wo der gemeine Schwärmer noch duldet, und zünden Scheiterhaufen an, wo dieser bloß mit der Strafe der Götter drohet. Diese Klasse ward heute mit Baßus vermehrt, und ich denke die Vorsteher des Geisterreichs werden nie Ursache haben über seine Treue, mit der er ihnen anhängen, und über seinen Eifer, mit dem er die gesunde Vernunft verschreien wird, unzufrieden zu seyn.

M. Aurel. Ich fühle Mitleiden für ihn, und muß gestehen, daß ich nicht wünschte, dieß Gaukelspiel ohne Diognet gesehen zu haben. Denn ob ich gleich jetzt glaube, daß die ganze Erscheinung nichts als Betrug war, so würde ich doch davon hingerissen worden seyn, wenn ich es ohne Vorbereitung, und mir selbst überlassen gesehen hätte. Denke nur die fürchterlichen Blitze und Donner.

Diognet. Wahr ist es, Elymons Kunst übertraf darin die erfinderische Verwegenheit des Sohns des Aeolus. *) Er würde der Werkstätte der Cyklopen Ehre gemacht haben.

M. Aurel. Wie er geiferte, als er den Raben zitirte.

Diognet. Er durfte ja nur die Wurzel von Seifenkraut kauen.

M.

*) Salmoneus, um sich dem Jupiter gleich zu machen, und seinen Donner nachzuäffen, ließ seinen Wagen mit kupfernen Töpfen und Becken behängen, sich eine Brücke von Kupfer bauen, und fuhr mit seinem Wagen darauf herum. Jupiter eifersüchtig auf seine Ehre, erschlug den kühnen Donnerer mit einem wahren Blitze.

M. Aurel. Aber der Rabe.

Diognet. Ist schon dazu abgerichtet. Einer von Elymons Gehülfen, der in einem Gemach unter dem Stubenboden die Hervorrufung des Bothens des Pluto höret, entläßt den Raben, dieser fliegt seinen gewöhnlichen Weg durch eine mit schwarzer Leinwand bedeckte Oeffnung herauf, faßt den Zettel und überbringt ihn seinem Herrn. In dem Augenblicke fällt Elymon zu Boden, auch dort, wo er fällt, ist eine Oeffnung angebracht, durch die ihm sein Gehülfe in das Ohr sagt, wessen Geist der Profane zu sehen verlangt, und ihm zugleich den Zettel zusteckt. Während dieß geschieht wenden Blitze und Donner die Aufmerksamkeit der Zuschauer von Elymon ab, und bereiten ihr Gefühl durch stärkere Betäubung zu den folgenden Gaukeleien vor.

M. Aurel. Du vergissest, daß das Siegel an dem Zettel ganz unverletzt war, daß folglich keine Eröffnung desselben sich denken läßt.

Diognet. Und doch war ihm nichts leichter als dieß, vermittelst einer Zusammensetzung aus bruttischen Pech, Asphalt, gestoßenem Kristall, Wachs und Mastix. Diese Masse macht er am Feuer warm, drückt sie auf das zuvor mit Speichel benetzte Siegel, und erhält dadurch, weil sie augenblicklich wieder hart wird, einen Abdruck, der die Dienste eines geschnittenen Steins thut. Nun erbricht er das Siegel, lieset den Zettel, legt dann wieder Wachs auf, und drückt mit seinem Abdruck ein neues Siegel darauf, das von dem Urbilde nicht zu unterscheiden ist. *) Weit mehr Kunst zeigte er an der bestimmten Figur und Haltbarkeit der Rauchsäule,

M. Aurel. Und an der Sprache die er derselben zu geben wußte.

Diognet.

*) Lucians Alexander, übersetzt von Wieland.

Diognet. Dazu war eben nicht viel Zauberei nöthig. Er machte aus einer hinlänglichen Anzahl Kranichsgurgeln eine Art von Sprachrohr, dessen eines Ende in den Kopf der Rauchsäule ging, durch das andere rufte der Eingeweihete, der unter dem Boden, wo der Schatten stand, verborgen war, die Antwort herauf. Zum Unglück war er in der Zeitrechnung schlecht bewandert, dieser kleine Fehler hätte bei jedem andern kältern Beobachter dem Elymon das Spiel verderben können.

M. Aurel. Was warf den Baßus zu Boden?

Diognet. Entweder fühlte er sich schon etwas beschämt, oder er fürchtete ganz gewiß noch beschämt zu werden; auf das äußerste gebracht, wollte er alles wagen was er konnte, und sein Losstürmen auf den Schatten, war die letzte Regung seiner Herzhaftigkeit. In dem Augenblicke stellten sich Furcht und Schrecken bei ihm ein, die ihn um so geschwinder unterjochten, je gewaltsamer sie bis dahin, von einem Manne ohne Grundsätze, wie Baßus, unterdrückt worden. Bei dieser Gemüthsstimmung des armseligen Prahlers, durften Elymons Gehülfen nur ein wenig die Tafeln des Bodens bewegen, daß dem Baßus die Erde unter seinen Füßen zu schwanken schien, so war er vollkommen um sein bischen Gegenwart des Geistes gebracht, und die Ohnmacht war da, die ein herrliches Bubenstück gegen alle Erwartung begünstigte; denn die Arzney, die ihm Elymon gab, waren Pillen aus der Achämänis Wurzel, die in Wein eingenommen die Kraft haben, die Augen zu verblenden, und denselben verschiedene Gespenster- und Dämonengestalten vorzustellen. Dieß waren die Götter, Furien, und Harpyen, die ihn während der Ohnmacht erschreckten. Der Trank der ihn wieder zu Sinnen brachte war gemeiner Dattelwein, der die Kraft der Achämäniswurzel tödtet.

M. Aurel. Ich denke ihr würdet euch ein unsterbliches Verdienst um das menschliche Geschlecht erwerben, wenn ihr alle diese Kniffe und Kunstgriffe, die ihr so gut kennet, in öffentlichen Schriften bekannt machtet.

Diognet. Keinen schlechtern und schädlichern Dienst als diesen könnten wir der Menschheit leisten. Es gibt gewisse Uebel, die, wenn man die rechten Mittel verfehlt, auf immer unheilbar werden, und so ein Uebel ist die Schwärmerei unserer Zeiten. Je mehrere sich von einer Seite gegen sie erklären, je mehr sie dieselbe durch Schriften verfolgen würden, desto mehrere würden sich von der andern zu ihr schlagen, desto geheimer würden die Beschützer derselben ihre Betrügereien halten, und sich desto sorgfältiger in ihr unzugängliches Dunkel verbergen, um unsichtbar und eben darum sicherer, gegen ihre sichtbare Feinde aus demselben zu kämpfen. Ich habe dir erst gesagt, daß alle diese Gaukler und philosophischen Gauner Abgesandte der Priester sind. Kein Verbrechen ist so groß, daß es der Vertraute der Götter zu begehen nicht fähig wäre, wenn seine Vortheile angegriffen, oder sein Ansehen gekränkt wird. Studiere einmahl ihren Karakter in dem Karakter den sie ihren Göttern geben, du wirst zittern und beben, und deutlich sehen, daß öffentliche Angriffe nur die Zahl der Märterer der Vernunft vermehren, und anstatt das Priester- und Gauner-Complott zu zerstören, nur die Vertheidiger der Vernunft völlig vertilgen, und jenen gewonnene Sache ganz in die Hand spielen würden. Alles was wir thun können ist, daß wir stillschweigend jede Gelegenheit benutzen, die Menschen einzeln dem alles zu verschlingen drohenden Ungeheuer zu entreissen. Laß die Begebenheiten des heutigen Abends deinem Gedächtnisse nimmermehr entfallen, vielleicht rettest auch du noch durch die bloße Erzählung derselben manchen guten Menschen, den Neugierde zur Thorheit verleitet hat. Und nun schlaf wohl.

M. Aurel. Schwerlich werden sich meine Augen schließen.

Diognet. Die angehörten Geistergeschichten werden dich doch nicht beunruhigen?

M. Aurel. Das wohl nicht, aber gerührt von meinem Glücke will ich mir selbst den Geist des Sokrates hervorrufen und ihn fragen: für was ich der Vorsicht mehr Dank schuldig bin, dafür, daß sie mir das Daseyn gegeben? oder dafür, daß ich (er fällt Diogneten um den Hals) Dich, Vater und Freund, gefunden habe!

Wahrheit floß in diesen dankbaren Ergießungen von den Lippen des Jünglings, und erfüllten mit Freude die Seele des Weisen, dem sie aus der Fülle eines edeln Herzens entgegen strömten. Sorgfältig, behutsam, und sicher leitete Diognet Marc-Aurels erste Schritte auf den durch den Fall so vieler Geister seiner Zeit berühmten Wegen der Philosophie, und nun fehlte dem funfzehnjährigen Weisen zum Manne nichts weiter, als die männliche Toga. Der bestimmte Tag, an welchem das römische Forum in dem Jüngling den Mann, und in dem Manne seine künftige Zierde und letzte Stütze des römischen Namens bewundern sollte, erschien. Eine ehrwürdige Schaar von Weisen, Annius Verus, Antonin, Diognet, Euphorion, Fronto, Marcian, Tandasis und Bacchius führten ihren Zögling unter der Begleitung der Verwandten und Klienten des annischen Hauses auf das Forum, und von da aus in das Capitolium, wo er vor den Altären der Götter die Prätexta ablegte, und die männliche Toga unter den Glückwünschen des Volkes und der Ritterschaft anzog. Noch an eben demselben feierlichen Tage, fing er die männliche Laufbahn mit der Anklage des Cajus Norbanus Proconsuls,

suls, und des Quintus Pedius Quästor von Britannien an. Bei einem gänzlichen Miswachs erhöheten diese zwei Verweser der römischen Gewalt den Preis des Korns so sehr, daß zwei tausend Britten bei vollen Scheuern und Magazinen bloß aus Mangel an Geld für Hunger sterben mußten. Die Stimme der ganzen Provinz schrie laut um Rache wider ihre grausamen Verheerer. Schon hatten zwei Tage vorher ihre Ankläger, Cadurius und Pollio, nach der strengsten Untersuchung der Verbrechen, und Abwägung der Zeugniße ihre ganze Kunst erschöpft, um den Senat mit der unwiderstehlichen Macht ihrer Beredsamkeit zur Gerechtigkeit hinzureissen; schon hatten ihre Vertheidiger Lucius Volusianus, Roms größter Rechtsgelehrte, und der Redner Catullus das äußerste gethan, um den Kaiser, den Senat, und das Volk zum Mitleiden und zur Nachsicht gegen die Verbrecher zu bewegen, welches ihnen um so leichter war, da bei dem Kaiser schon die Vorliebe gegen seinen Günstling Norbanus, bei dem Senat und dem Volke die kriechende Demuth der Schuldigen und die Thränen der schönen Plautilla, der Frau des Proconsuls, für die Barmherzigkeit sprachen. Schon waren alle Gemüther erweicht, gerührt und geneigt die Schuldigen loszusprechen, als Marc=Aurel die Rostra bestieg, um noch einmahl die Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit einen edeln Kampf bestehen zu lassen.

Das

Das Forum.

Kaiser Hadrian. Senat. Volk. Gesandte der Britten. C. Norbanus. A. Pedius. Plautilla. M. Aurel. (Auf der Rednerbühne.)

Hätte Catullus, der Lieblingsredner des römischen Volkes, gestern die Unschuld des Proconsuls Norbanus und des Quästors Pedius beweisen wollen; so würde er meinen Schultern eine Last aufgebürdet haben, unter welcher selbst der erfahrenste, und in öffentlichen Geschäften geübteste Staatsmann wanken, der junge Mann unfehlbar unterliegen müßte; denn da nach Catullus zu sprechen, schon an sich selbst schwer und darniederdrückend ist, so wäre es gewiß noch schwerer und drückender, den von ihm als unschuldig Vertheidigten, und von den Römern für unschuldig Erkannten wieder anzuklagen, und sein Verbrechen in ein helleres Licht zu setzen, als dasjenige war, in welches seine Unschuld von Catullus gesetzt worden ist. Aber zur Ehre der Gerechtigkeit, mächtiger Kaiser, Senat und römisches Volk, bewies er nichts anders, als daß Norbanus und Pedius unglücklich sind. Mitleiden und Theilnehmung zeigte sich auf eurer Stirne, von welcher sonst jedem Verbrecher strenge Gerechtigkeit und Strafe entgegen flammte, und ich habe nicht mehr nöthig, das zu beweisen, was die Zeugen bestätiget, die Angeklagten selbst nicht geleugnet, ihre Vertheidiger eingestanden haben. Nur mehr mit Thränen, die Catullus gestern so künstlich zu locken wußte, mit römischen Thränen habe ich heute zu kämpfen, und ich beginne meinen Kampf damit, daß ich meine Stimme mit der Stimme eures Herzens vereinige, und sage: Norbanus und Pedius sind unglücklich.

Unglück und Tod liegt in dem Bewußtseyn, tausend seiner Mitbürger unglücklich gemacht zu haben. Das Herz des rechtschaffenen Römers kennt die Qualen dieses peinigenden Bewußtseyns noch nicht, und auch nur ein schwacher Begriff von denselben ist römischen Gemüthern unerreichbar: nur du unglücklicher Proconsul Britaniens kannst uns mit deinem Unglücke bekannt machen. Sage uns denn, wie hoch hoben die Seufzer deine Brust, als du hörtest: vorgestern sind dreihundert Kantiner vor Hunger gestorben? Wie oft hast du dir die Flüche und Verwünschungen des römischen Namens wiederhohlen lassen, unter welchen gestern vierhundert Regner ihren Geist aufgaben? Wie mächtig donnerte es in deinen Ohren, als deine Liktoren athemlos in den Speisesal, wo du bei bekränzten und schäumenden Bechern dem Comus und der Freude opfertest, hineinstürzten und riefen: heute ringet schon der zweihundert und vier und sechzigste Triccobante mit dem Tode? O es muß dir stark in die Seele hineingedonnert haben, weil du vergessen konntest, daß deine Scheuern und Vorrathskammern voll Korn sind, welches diese Elenden vom Tode und den römischen Namen von ewiger Schande, Abscheu und Verwünschung barbarischer Nationen hätte retten können.

Und du, armseliger Gehülfe des unglücklichen Norbanus! Hast du Worte, die lauter sprechen, als deine Thränen, so sage uns wie stark dein Herz pochte. Denn du hast noch ein Herz, weil du gestern über dein Unglück weinen konntest: wie stark pochte dein Herz, als du das Geschrei der unglücklichen Mütter hörtest, die ihre Kinder hülflos vor ihren Augen verschmachten sahen? Nicht wahr du bebtest, und der Erdboden schien dir unter deinen Füssen zu wanken, als du den entkräfteten Greis, bevor er seine Augen zudrückte, hörtest, wie er seine Götter zur Rache gegen die Götter Roms, die so ein unmenschliches Volk,

als die Römer sind, beschützen, aufforderte? Wie war euer Schlaf, wenn ihr dem unglücklichen Ehemanne, der noch nicht Muth hatte, zu sterben, für das kostbarste, das er hatte, für die Tugend seines Weibes, nach der euch lüsterte, des Tages Korn verkauftet? Schreckte euch der Schatten der Mütter nicht, wenn ihr des Nachts in den Armen ihrer Töchter schwelgtet, die nur noch ihre Gefälligkeit gegen euch den Klauen des von euch aufgestellten Todes entreissen konnte? O ja, ihr habt alle Schrecken und Qualen euers Unglücks in ihrer ganzen Schwere empfunden, denn ihr seyd Menschen, seyd Römer. Ihr habt sie empfunden, denn hier in Rom war kein Patrizier, kein Ritter, kein Priester, kein Bürger, der, als er hörte, in Britannien sind zweitausend Menschen vor Hunger gestorben, nicht ausgerufen hätte: unglückliches Britannien! unglücklicher Norbanus und Pedius! Wie stark mußte die Stimme eures Gewissens erschallen, da der Wiederhall desselben weit über das Meer so laut gehört wurde.

Da es denn außer allem Zweifel ist, daß Norbanus und Pedius unglücklich sind, so laßt uns jetzt, mächtiger Kaiser, Senat und römisches Volk, einen Augenblick untersuchen, ob ihr Unglück eure Gerechtigkeit fordere, oder euer Mitleiden und Barmherzigkeit verdiene.

(Die Gesandten der Britten)

Die Kantiner. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Norbanus ist ein Räuber, ein Todschläger!

Regner. Rache wider Norbanus und Pedius! Sie ließen unsere Väter erhungern, die bei dem letzten britanischen Aufruhre den Römern getreu blieben, und glorreiche Narben mit sich in das Grab nahmen.

Dunonier. Hättest du das Elend gesehen, Römer! über den Anblick desselben würdest du das Wort Barmherzigkeit vergessen haben?

Triccobanten. Sprich für die Gerechtigkeit, junger Mann, wenn euch an treuer Ergebenheit der Britten gelegen ist!

Koritaner. War es euch nicht genug, daß ihr uns die Freiheit nahmt, wollt ihr uns noch schlechter als wir unsere Sklaven behandeln? Wir geben Sklaven Brod, und Römer lassen ein edles Volk verhungern.

Izener. Das haben nicht Römer gethan. Laßt uns den römischen Namen in Ehren halten. Nur Norbanus und Pedius sind die Mörder unserer Söhne, die mit edlem Muthe die Waffen für die Römer würden getragen haben, die ihr Blut unter dem Schwerte der Feinde der römischen Größe würden haben fließen lassen.

Alle. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit über Norbanus und Pedius.

M. Aurel. (Gebietet mit ausgestreckter Hand Stillschweigen. Alles schweigt. Er liest durch eine Pause, Unruhe, Furcht, Verwunderung, Erwartung auf den Gesichtern der Anwesenden.) Die Römer erlauben auch Sklaven wie Menschen zu empfinden, um so mehr verzeihen sie's dem Uebermaaße eures Schmerzens, Abgeordnete der Britten, daß ihr auf einige Augenblicke vergessen konntet, daß ihr in Rom seyd, und daß Römer nur durch Gründe, nicht durch Geschrei und Volkslärm zu dem, was recht ist, können aufgefordert werden. Ihr ruft um Gerechtigkeit in dieser ehrwürdigen Versammlung, und doch so schwer auch eure Nation beleidiget ist, so hätten die Römer noch immer mehr Recht, als ihr, von dem Redner Gerechtigkeit zu fordern. Welche Beleidigungen sind schwerer, die, welche Norbanus und Pedius den Römern, oder die, welche sie den Britten zugefügt haben? Wollet ihr selbst gerecht seyn, so werdet ihr ohne Widerrede gestehen, daß die erstern, sowohl in Rücksicht des beleidigten Theils, als auch in Rücksicht des

Belei=

Beleidigers und der Beschaffenheit der Beleidigung selbst, viel schwerer sind, als die letztern. Wer sind die Beleidigten? Dort die Britten, hier die Römer. Denket euch ein vom ganzen Erdboden durch acht Jahrhunderte gefürchtetes und geehrtes, ein in seiner Majestät großes, in seiner Macht schreckbares, in seinen Kriegen siegreiches, im Frieden weises, durch Sitten, Gesetze und Wissenschaften aufgeklärtes, durch Aufklärung verfeinertes, durch Menschlichkeit stets berühmtes, mildes, edles Volk; denket euch, wenn ihr es fähig seyd, den ganzen Römer in seiner Größe gegen den Britten, und laßt demnach die Gerechtigkeit den Ausspruch thun, wen die Beleidigung mehr erniedriget, euch oder die Römer. Und wer ist der Mann, der die Römer und euch beleidiget hat? Ein Mensch, der für die Römer bloß Cajus Norbanus, für euch aber auch Proconsul Britanniens heißt. Also euch beleidigte euer Vorsteher, die Römer ihr Unterthan, und zwar ein Unterthan, der noch keiner Würde so vorgestanden hat, daß er mit Ehre und Ruhm, oder doch wenigstens unbescholten, davon abgegangen wäre, der gleich nach dem ersten Schritte in das Forum, bei der Bewerbung um das Tribunat, sich über gegründete Klagen der Bestechung vertheidigen mußte, der nach Ablegung der Quästur des Verbrechens des Raubes wäre verurtheilet worden, hätte ihm nicht der Himmel durch einen plötzlichen Platzregen für dießmahl die Lossprechung, und für die Zukunft längere Frist zu größeren Verbrechen gewährt. Dieser in allen seinen Unternehmungen unglückliche Liebling des Glückes, dieser dunkle, verdienstlose, verdächtige Mensch beleidigte die Römer; dieser, durch die niedrigsten Künste und Kniffe zum Proconsulat erhobene Stiefsohn der römischen Ehre beleidigte sein untergebenes Volk! Werfen wir nun einen Blick auf die Beleidigung selbst. Ihr fordertet zuvor Gerechtigkeit von mir, und ihr sollt sie nicht vergebens gefordert haben. Sehr theuer erkauften euch die Römer; edles Blut floß bei der Eroberung

eurer Insel; nur Römer konnten euch unterjochen, nur von Römern verdientet ihr zinsbar gemacht zu werden. Ihr seyd also ein großmüthiges, unerschrockenes Volk; ein Volk das Freiheit liebt, folglich Empfindungen der Ehre und Gefühl seines Werthes hat; wäret ihr Alexandern bekannt gewesen, er würde euch seiner Verheerungssucht würdig gehalten haben; hättet ihr zu Scipio, als er vor Cartago stand, Gesandten geschickt, er würde den Sieg über die punischen Weichlinge und entnervte Sklaven verachtet haben, um mit euch, mit einem Volke, das Muth und Kräfte hat, sich zu vertheidigen, zu fechten. Ihr seyd also ein wichtiges Volk, und es liegt den Römern alles an eurer treuen Ergebenheit. Und von euch, von diesen durch Römerblut erkauften Unterthanen opferten Norbanus und Pedius zweitausend ihrem schändlichen Eigennutze! so gering schätzten diese zwei unbekannten Menschen den Muth und die Tapferkeit der Römer, mit der sie sich die Britten unterwürfig gemacht haben! Der Held und der Weise verehrt den Römer; jener wegen seiner Tapferkeit, dieser wegen seiner Menschlichkeit. Aber wie bald wird sich die Verehrung des Weisen in Haß, Verachtung und Abscheu verwandeln, wenn die lauten Klagen der Menschheit in allen Gegenden der bekannten Welt erschallen, oder edle Freunde des menschlichen Geschlechts, zum Schrecken künftiger Generationen in den Jahrbüchern der Menschheit mit Thränen aufzeichnen werden, daß die Römer unter Hadrians gütiger Regierung, zweitausend Britten bei allem Ueberflusse des Korns durch Hunger umkommen ließen? Und doch sind die Römer unschuldig an diesem Verbrechen. Nur Norbanus und Pedius waren desselben fähig. Nur diese zwei schwarzen, und von der Natur zur ewigen Schande gebrandmarkten Seelen konnten den durch Jahrhunderte verdienten und befestigten Ruhm der Römer erschüttern; konnten den Glanz der römischen Würde bei auswärtigen Nationen verfinstern und der Toga einen Schandflecken anhängen,

den

den keine Zeit und keine Macht mehr auslöschen kann. Wenn euch diese Schmach und Beleidigungen nicht groß scheinen; wenn bei dieser Beschimpfung euer Blut nicht wallt, euer Gefühl sich nicht empört, und keiner eurer Nerven gegen die Schänder des edelsten Volkes auf Erden zur Rache sich spannet; so seyd ihr auch fähig, den Tod eurer Väter und Kinder gleichgültig anzusehen, weil sterben besser ist, als einem geschändeten Volke unterthänig und zinsbar seyn. Wenn aber seit vielen Jahrhunderten sich kein Römer so schwer als Norbanus und Pedius an den Römern versündiget hat, und Römer diese zwei niedrige, des Fluches der Menschheit, und des rächenden Blitzstrahls der Götter schuldige Menschen, gegen das Geschrei der Natur und der Gesetze, des Mitleidens, der Barmherzigkeit und der Lossprechung würdig halten; wie könnet ihr so ungestüm die Bestrafung derselben fordern? Wenn Römer ihre getreuen Unterthanen ungeahndet ermorden lassen, und die ihrem Namen, ihrer Ehre und der Asche ihrer großen Voraltern zugefügte Schmach nicht mehr rächen wollen; wenn die Söhne der Corolianen und Gracchen über einen angeklagten und überwiesenen Bösewicht weinen, weil ein Römer mit einem Strom schöner Worte und gesuchter Ausdrücke ihr empfindsames Herz zu rühren wußte; wer seyd denn ihr, daß ihr mit eurem Proconsul und Quästor kein Mitleiden haben wollet? Die Weiber eurer Insel stehen in dem Rufe außerordentlicher Schönheit, durch deren Reitze sie über euch herrschen; auch die Mütter, Weiber und Schwestern der Römer sind schön, zart, reitzend, und wenn sie weinen, sogar bezaubernd. Sehet hin, sehet dort eine weinende Römerinn, Thränen und das besudelte Kleid erheben ihre Reitze noch mehr. Kann sie euch nicht zur Barmherzigkeit gegen euren Proconsul bewegen? Sie ist die schöne Plautilla, das Weib des Norbanus, ihre Thränen entwaffneten gestern seine Feinde, und machten die Nachkommen der Fabricier weichherzig; und ihr könntet bei

dem Anblick einer weinenden Schönen noch nach Rache dürsten? Betrachtet sie recht, sie ist nicht mehr mit Rubinen, die das Blut eurer Kinder färbte, behangen; die Perlen und Diamanten, die ihr so theuer bezahlen mußtet, hat sie zu Hause gelassen; keine in abwechselndem Glanze schimmernde Smaragden und Chrisolithen schmücken ihr Haupt, Ohren, Hals und Finger; kein Goldstaub bedeckt ihre ungezwungenen, herabwallenden Locken; Porcius Cato dürfte sie sehen, und ein zweiter Oppius würde sie in seinem Gesetze zum Muster aufstellen, so sorgfältig hat sie alles abgelegt, womit ihr sie so reichlich beschenkt habt, um euch von den Plackereien ihres Mannes loszukaufen. Ganz als das unglückliche Weib des unglücklichen Norbanus sitzt sie hier; kann sie euch nicht erweichen? Sie, die gestern Römer der Gerechtigkeit vergessen machte, und ganz für die Barmherzigkeit einnahm? — Doch wo gerathe ich hin? Plautilla's Reitze, von weibischen Thränen begleitet, hätten die Brüder der Horazier der Gerechtigkeit entführt? Römer hätten vergessen können, was sie einer schwer beleidigten Nation, den Schatten der Verstorbenen, sich selbst und dem Geiste ihrer Väter schuldig sind, weil sie gestern das schöne Weib eines Mörders mit Grazie weinen sahen, und den Catullus zierlich sprechen hörten? Nein, Gesandte der Britten! nein, Römer! das habe ich nicht gesagt. Ich sagte nur, Norbanus und Pedius sind höchst unglücklich, und die Römer edel genug, um selbst über dem Verbrecher den Menschen nicht zu vergessen: und ich wollte nur noch hinzusetzen, Norbanus und Pedius sind höchst strafbar, und die Römer rechtschaffen genug, um über dem Unglücklichen, den Strafbaren nicht ungestraft zu lassen. Nein, mächtiger Kaiser, Senat und römisches Volk, das werdet, das könnt ihr nicht. Noch lebt der Geist eurer Väter in euch, der euch antreiben wird, diesen Verbrechern die ganze Strenge römischer Gerechtigkeit, die ganze Schwere der verdienten

Strafe

Strafe tragen und empfinden zu lassen. Ja ihr werdet die beleidigte Ehre eurer Güte, eurer väterlichen Sorge für die Provinzen rächen. Ihr werdet den Tod Zweytausend getreuer Unterthanen die Mörder bezahlen lassen, und mit ihrem Blute, die dem römischen Namen angehängte Schande abwaschen. Die Schatten der im Elende Verschmachteten werden euch segnen; die Britten werden euch mit unerschütterlicher Treue anhangen; Barbaren werden fortfahren die römische Würde zu verehren und zu fürchten; fremde Nationen werden das Verbrechen des Proconsuls, und das gerechte Urtheil des Senats mit Beifall anhören und aufrufen: „Die Größe der Römer steht unerschüttert, „denn noch herrschet Gerechtigkeit in Rom.“

Norbanus und Pedius wurden zum Tode verurtheilt; ihren Weibern die Hälfte der Morgengabe herausgegeben; das übrige Vermögen der Verbrecher in drei Theile getheilt; ein Theil in das Aerarium abgeführt, und zwei Theile unter die Verwandten der Erhungerten ausgetheilt. Dieß ist das Urtheil, das Hadrian mit Einwilligung des Senats über seine zwei unglücklichen Günstlinge sprach.

Groß und heilig waren in Rom die Rechte der Väter über ihre Kinder, aber auch heilig die Rechte der Söhne, sobald sie durch die feierliche Annehmung der männlichen Toga, mehr mit dem Staate, als mit dem väterlichen Hause verbunden, an öffentlichen Geschäften Theil nahmen. Um aller Gefahr, die ersten zu kränken, oder die letztern zu verletzen, auszuweichen, bezogen adeliche Jünglinge nach Ablegung der Prätexta ihre eigenen Häuser. Marc-Aurel hatte zu viel Ursache seinen Vater zu lieben, als daß er das väterliche Haus hätte verlassen sollen, und Annius

Verus verwandelte eher seine väterliche Gewalt in die Liebe und Vertraulichkeit eines Freundes, als M. Aurel von derselben eine mit der Würde und den Rechten des Mannes streitende Behandlung hätte befürchten können. Aber nicht mehr lange genoß er die Vortheile und Annehmlichkeiten der Freundschaft des Annius. Eine allmählige Abzehrung führte die letzten Lebensstunden des römischen Senators herbei. Er war ein rechtschaffener Mann, und verdiente unter folgender Szene in dem Schooße der Natur ruhig einzuschlafen, aus welchem er zum Heil des Vaterlandes und für die Ehre des annischen Hauses in das Daseyn erwachte.

(Schlafstube des Annius.)

Diognet. (Mit den Schriften des Cebes) M. Aurel. Domitia. Galla. (Weinen) Annius Verus (auf dem Sterbebette, in den Armen der Galla.)

A. Verus. Seit wenn ist der Tod des Mannes ein so trauriges Schauspiel, daß Römerinnen, die sonst nur patriotische Thränen hatten, dasselbe nicht anders als weinend ansehen können?

Galla. Den Tod eines Mannes, mit welchem meine ganze Glückseligkeit stirbt!

Domitia. O wüßtest du, was dieß Mutterherz leidet bei dem Verlust eines Vaters, wie du diesem Jüngling warst!

M. Aurel. Laß uns weinen Vater, Thränen sind für diesen Augenblick der einzige Zoll der Dankbarkeit, den dir unsre gekränkte Herzen bringen können.

A. Verus. Lieben Kinder! Nie preßte ich im Leben meinen Brüdern Thränen aus, warum soll es mein Tod? Zufrieden kehre ich in mein Vaterland zurück, laßt mich die frohe Ueberzeugung mit mir nehmen, daß ihr mich geliebt habt. Freuet euch mit mir, Kinder, über meine Auflösung; Freude, nicht Thränen, sind der Ausdruck der Liebe bei dem Glücke des geliebten Freundes. Weinet nicht, meine Lieben, weine nicht Galla!

Diognet. Zwinge sie nicht eine Empfindung zu unterdrücken, die den Werth ihres Herzens in seinem reinsten Glanze zeigt.

A. Verus. Wenigstens mäßiget euren Schmerz, denn ich habe noch viele und wichtige Dinge mit euch zu sprechen. Galla, hilf mir in die Höhe. (Galla richtet ihn auf und hält ihn in ihren Armen. Annius faßt Marc-Aurels Hand, und legt sie in die Hand seiner Mutter. Zur Domitia.) Als Kind habe ich ihn aus deinen Händen empfangen, unverdorben und als Mann gebe ich ihn dir zurück, danke der Vorsicht, denn er wird die Freude und die Stütze deines Alters seyn. Diese (er deutet auf die Galla) gebe ich dir zur Freundin, ihr Herz ist das edelste, das ich kannte, das kostbarste Gut, das ich besaß. Schenke ihr dein ganzes Zutrauen und Zuneigung, sie ist fähig, dasselbe in doppeltem Maße zu erwiedern. Leider, daß der Dank, den ich dir schuldig bin, Galla, mit mir sterben muß! Tugendhafte Liebe verband unsere Herzen, dieser Verbindung hatte ich die angenehmsten und glücklichsten Stunden meines Lebens zu danken. — Laß mich, ich kann nicht mehr. (Galla legt ihn nieder, Diognet fährt fort aus dem Cebes zu lesen, das Weinen und Schluchzen der Umstehenden unterbricht ihn einigemahl. Nach einigen Minuten richtet sich Annius wieder auf, und legt M. Aurels Hand in Diognets seine.) Diognet, bisher warst du der Lehrer, Führer und Freund meines Sohnes, sey künftighin sein Vater, ich halte ihn deiner würdig.

dig. Versprich mir, daß du ganz meine Stelle bei ihm vertreten wollest, versprich mir das.

Diognet. Ich werde beflissen seyn, dein Zutrauen, edler Mann, zu rechtfertigen. Dieß ist was ich dir versprechen kann.

A. Verus. Und dieß ist genug. (Er küßt den Diognet.) Nimm noch den letzten Kuß von mir, er versiegele meine Bitte und dein Versprechen. Und nun M. Aurel öffne dein Herz der Stimme deines sterbenden Vaters. Noch ist es lebhafte Vaterliebe, die aus dieser entkräfteten Hülle ertönt. Liebe und verehre vor Allem diese zwei Wesen, die hier an deiner Seite sind. Diese (auf Domitia deutend) gab dir das Leben; dieser (auf Diognet) Weisheit, die das Leben reitzend und selig macht. Verehre sie als Werkzeuge der Vorsicht, durch welche sie dich zum Glücke führet. — Schön, eben und sicher ist die Bahn, auf welcher du wandelst, verlaß sie nicht, Glückseligkeit wartet deiner am Ende. — Sey glücklich, Liebling meiner Seele, denn du verdienst es zu seyn; sey glücklich, aber vergiß nie, daß du es nur durch die Tugend seyn kannst! Hüte dich vor dem blendenden Irrthume der Menschen, die immer von ihrer Einbildungskraft getäuscht die Tugend nie anders sehen, als in dem Schleier, den sie ihr selbst angelegt haben, und sich endlich gewöhnen, das in ihr zu verehren, was sie nicht ist. Nur der ist tugendhaft, der nach der Natur lebt. Studiere aber ihre Gesetze in deinem Herzen, nicht in prahlerischen Schulen und Büchern. — Sey glücklich, aber erinnere dich alle Morgen, wenn du erwachst, daß du es nicht allein seyn kannst. Nur dadurch, daß du stets bereit bist, dich für deinen Vater, deinen Vater für das Vaterland, und das Vaterland für das menschliche Geschlecht aufzuopfern; nur dadurch, daß du für das Glück deiner Nebenmenschen unermüdet arbeitest, kannst du dein eigenes erreichen. So will es die Ordnung der Natur; ein einziger

Schritt

Schritt gegen dieselbe, waffnet den Haß, die Rache und die Reue wider dich. — Laß das Gefühl der Menschlichkeit stets lebhaft in dir herrschen; dieses soll dir das Schicksal deiner Nebenmenschen wichtig machen. Gedenke öfters der Szenen der Trübsal und des Jammers, die ich dir bisweilen in den verborgensten Winkeln gezeigt habe, damit dein Herz durch diese Erinnerung erweicht, bei dem menschlichen Elend nicht ungerührt bleibe. Die Thränen der unterdrückten Unschuld, oder leidenden Tugend abtrocknen, sey deine höchste Wollust, sey der vornehmste Beweis deines Adels, der Beweis, daß du ein Sohn der Annier bist. — Verehre die Rechtschaffenheit unbekannter, niedriger Menschen mehr, als die glänzenden Laster der Großen. Oeffne dein Herz den sanften Empfindungen treuer Freundschaft. — Sey gerecht, gütig — liebe das Vaterland, weil — O wehe! — das war dein Wink, Mutter Natur! kommt Kinder, laßt euch umarmen. (Er umarmt alle, bleibt in den Armen der Domitia wie todt liegen.)

Domitia. Ach Götter! er ist todt!

Galla. Geliebter Mann, nur noch einen Kuß!

M. Aurel. Vater! Vater! nur noch ein Wort! Sie legen den Sterbenden zurück in das Bett und fallen, von Schmerzen betäubt, auf den Körper hin.)

A. Verus. (Der nach einer Pause wieder zu sich kommt.) Die Tugend machte die Tage meines Lebens glücklich, bleibet ihr alle getreu, Freunde! (Zuckungen) Galla, ich danke dir für deine zärtliche Liebe, vielleicht dort — dort — schon sah ich einen Strahl. — Diognet, verlaß meinen Sohn nicht! (Neue Zuckungen) Marc-Aurel! — Liebe — die — Tu — g — (er stirbt)

Das Wort Tugend starb auf seinen Lippen mit ihm, und Marc-Aurel faßte mit seinem Munde den letzten Hauch des Sterbenden auf. Annius ehrwürdige Asche wurde auf seinem Landhause zu Ostia im Garten, in einem gegen Abend gelegenen Cypressen-Hain, in einer marmornen Urne, die

auf einer unvollendeten Säule aus äthiopischen Basalt stand, beigesetzt. Die Urne deckte ein Waffenrock, auf welchem der Genius der Tugend saß, und das Bild des Annius mit Lorbeeren umkränzte. An dem Fuße der Urne saß ein weinender Genius, der sich mit einer Hand die Augen verhüllte, in der andern eine ausgelöschte Fackel gegen die Erde gesenkt hielt. An seiner Seite stand ein geflügelter Genius mit heiterem Angesicht, der mit der Linken die Hand des Weinenden von den Augen wegzog, in der Rechten eine brennende Fackel hielt, mit welcher er die ausgelöschte des sitzenden Genius wieder anzündete. Auf dem mit einer Toga prätexta bedeckten Fußgestelle der Säule saß die Göttin Roma mit einem Helm auf dem Kopf, und einer Aegide auf der Brust. Mit einer Hand auf einen dabei stehenden Schild gestützt, hob sie mit der andern einen Kranz aus Eichenlaub gegen die Urne empor. Zu ihren Füßen lagen die Consularischen Fasces und andere römische Ehrenzeichen zerbrochen, und mit Cypressenzweigen umwunden. Diognets Geist führte den Meissel des Künstlers; Marc-Aurels dankbares Herz seinen Grabstichel bei der in die Säule gegrabenen Inschrift. *)

(Einige

*) D. M.
ANNII. VERI.
VIXIT.
AN. LIX. MM. III. DD. XX.
NON. DIU.
SED. MULTUM.
QUIA. PATRIAE.
SATIS.
QUIA. VIRTUTI.
OPTIMO. PATRI.
FILIUS.
PATRITIO. PRAEFECTO. URBI. TERT. CONSULI.
EQVES. ROMANUS
MARCUS. ANNIUS. VERUS.
MONUMENTUM. HOC. LUGENS. POSUIT.
A. U. C DCCCLXXXVIII.

(Einige Wochen darauf. Villa des Curius.)

Diognet. M. Aurel. Dann Sextus und seine Familie.

M. Aurel. (Vor dem Eingange des Hauses.) Der äußere Wohlstand des Hauses läßt mich hier keinen Philosophen vermuthen.

Diognet. Dafür aber wirst du einen Weisen finden, und zwar den Größten, den ich kenne.

M. Aurel. (Das Gebäude betrachtend.) Alles so einfach und doch so schön; wenig Kunst, dafür aber alle Annehmlichkeiten der ländlichen Natur in bescheidener Einfalt hingegossen.

Diognet. Hier fand der Geist des großen Curius einen angenehmen Ruheplatz; hier hing er Lanzen und Wurfspieße auf an die Weiden, und vergaß selbst seiner Siege, um nur die Würde und den Werth, den die Tugend dem Manne gibt, ganz zu fühlen. Hier trafen ihn die Gesandten der Samniter, als er auf einer ländlichen Bank am Herde saß, und sich mit eben der Hand seinen Brey kochte, mit welcher er sonst die Feinde schlug, und die erfochtenen Lorbeerkränze in den Schooß des capitolinischen Jupiters niederlegte. Siehe, diese Eiche bezeichnet noch den Ort, wo ihm die Gesandten ein wichtiges Geschenk an Golde im Namen ihrer Nation überreichten. Er aber schlug es aus, lachte, und sprach: „Saget doch den Samnitern, Curius „will lieber über Reiche herrschen, als selbst reich werden. „Der Flitterglanz eurer prächtigen Geschenke, kann meinen „Augen das darunter verborgen liegende Verderben der „Menschen nicht verhehlen. Nehmt sie mit euch wieder

„fort, mit der Versicherung, daß ich mich weder in einer „Schlacht besiegen, noch durch Geld bestechen lasse.“

M. Aurel. Ha, eine erhabene Römerseele! (Er umarmt die Eiche, dann Diogneten.) Nur mehr dergleichen Beispiele, Diognet! mit hinreissender Gewalt dringen sie in meine Seele, und lassen mich fühlen, wie mein Blut wallen müsse, wenn auch mich Gelegenheit auffordern wird, als Römer zu handeln. (Er bricht einen Zweig von der Eiche ab) Heilig sey mir dieser Zweig! heiliger, als dem blühenden Mädchen der süßduftende Blumenstrauß ist, mit welchem der wonnetrunkene Jüngling ihren jugendlichen Busen schmückt, wenn für ihn das Wort Liebe das erstemahl ihren Lippen entfährt.

Diognet. Nun wollen wir meinen Freund Sextus aufsuchen. Ich hoffe ihn dort in der Grotte zu finden, wo er gewöhnlich in dem Kreise seiner Familie unter lehrreichen Gesprächen seinen Abend feiert.

M. Aurel. Wer ist das dort bei den Blumenbetten? Zwei Knaben an seiner Seite, und ein —

Diognet. Das ist Sextus mit seinen Kindern. (Sie gehen auf ihn zu.)

M. Aurel. Das erstemahl sehe ich einen Philosophen mit dem Grabscheite in der Hand! — Welch ein ehrwürdiger Anblick!

Diognet. Wenn Philosophie die Kunst ist, den Vorschriften der Natur gemäß zu leben, so schickt sich das Grabscheit für niemand besser, als für den Weisen. Weide dein Auge nur recht an diesem lebendigen Bilde eines glückseligen Lebens.

M. Aurel. So ein Bild muß man sehen, Diognet, wenn man den Reitz und die Begeisterung der Horazischen Muse ganz fühlen will. O wirklich, selig ist der Mann, der von Geschäften entfernt, mit eigenem Rinde seinen väter-

terlichen Acker pflügt, und frei von Pflicht und Sold das Forum und die stolzen Schwellen der Großen fliehet.

Melissa. (Des Sextus Frau) Ach unser lieber Freund Diognet!

Sextus. (Der ihnen entgegen läuft und beide umarmt) Seid mir willkommen, Freunde! Schon glaubte ich, Diognet hat vergessen daß Sextus noch lebt. Seht Kinder wie gütig die Vorsicht alles zu unserer Freude und Zufriedenheit fügt. Nur ein Freund, der würdig ist, die Glückseligkeit unsers heutigen Abends zu krönen, fehlte uns noch, und gegen alles Vermuthen erscheint mein Diognet. Geschwind, Knaben, flechtet noch zwei Kränze für diese lieben Gäste, nehmt aber recht viel Rosen dazu! (Die Knaben hüpfen weg.) Bekränzt sollt ihr diesen Abend an der Wonne häuslicher Glückseligkeit mit uns theilnehmen, denn meine Geliebte Melissa feiert heute ihren dreißigsten Geburtstag. Gehe, liebes Weib, besorge das Abendbrod, und erwarte uns dann mit den Kindern dort auf dem Hügel in der Jasmin-Laube!

Melissa. Bald sehen wir uns wieder. (Ab.)

Sextus. Also dieß ist der Jüngling, von dem du mir sagtest?

Diognet. Ich hoffe du wirst ihn deiner Freundschaft würdig finden. Er ist der Sohn des Annius Verus, dessen Verdienste dir bekannt sind, und bei dessen Leichenbegängnisse gewiß auch du gewünscht hast, daß er noch länger gelebt hätte.

Sextus. Ich war bei seiner Beerdigung nicht zugegen. Du weißt, daß ich schon seit einigen Jahren äußerst selten in die Stadt komme.

M. Aurel. Und man vermisset dich nicht dort?

Sextus. Der Genius unserer Zeiten erklärte mich für unfähig zum Stadtleben, ich unterwarf mich seinem Ausspruch, und lebe nur mehr für mich, und meine Familie.

M. Aurel. Wie, in einer Stadt, die von Philosophen wimmelt, wo jeder Marktschreier mit Mantel, Stab, Bart, und ein bischen Schulsprache, Schüler, Anhänger und Bewunderer findet, sollte ein Philosoph wie Sextus, nicht mehr zum Wohlthäter werden können?

Diognet. Zum Märterer vielleicht. Wollte er zum Wohlthäter werden, so müßte er entweder hohe Weisheit, die niemand begreift, und er selbst nicht versteht, mit einer wichtigen Miene vorzutragen wissen, oder er müßte Orakel dichten, Theophanien spielen, Wunderkuren machen, Arzneyen zur Veredlung der menschlichen Natur verkaufen, Fieber bannen, Feuer besprechen, durch Siebedrehen unbekannte oder flüchtig gewordene Verbrecher entdecken; kurz Sextus müßte ehe ein Wunderarzt, ein Naturbezwinger, ein Theurg, ein Schwärmer, eines nach dem andern, oder alles auf einmahl werden; dann wäre er bei Hofe angesehen, bei Höflingen beliebt, von dem Volke angebetet. Der Kaiser würde des Nachts sich aus den Armen seiner Beischläferinnen losreissen, verstohlen sich bei Sextus hineinschleichen, und sich den Herkules hervorrufen lassen. Höflinge würden des Morgens Wunderkräfte zu den Ausschweifungen des Tages bei ihm hohlen, und das Volk den Wundermann den ganzen Tag hindurch anstaunen und rufen: „Heil unserer Stadt!“ Sextus ist nicht für Rom. Oder soll ich dich noch einmahl in den Hain der Diana führen?

M. Aurel. Leider muß ich bekennen, daß ich mich von dem, was du sagst, nur zu sehr überzeugt fühle; aber je höher meine Ueberzeugung steigt, desto brünstiger wird auch mein Wunsch, daß Männer, wie Sextus und Diognet, der Schule der Schwärmerei und des Betrugs eine Schule der Wahrheit und des Lichts entgegen setzen.

Sextus. Sie würde durch eine kleine Zeit leer stehen bleiben, und dann mit grimmiger Wuth eingestürzt werden. Wir können der Wahrheit keine Schule errichten,

ohne

ohne zugleich eine für die Sitten zu bauen. Denke dir nun das ausgeartete Rom, und eine Schule der Sitten dazu! — Wahrheit ist strenger, als Schwärmerei. Diese erlaubt dem Fürsten sein Volk auszusaugen, um seine Wollüste und Vergnügungen bestreiten zu können, sie erlaubt ihm Millionen, an welchen das Blut römischer Bürger hängt, an Buhlerinnen und Günstlinge zu verschwenden, sie eifert ihn sogar an, Steuern und Schatzungen auszuschreiben, um die Kosten der Vergötterung eines Schandbuben *) herbeizuschaffen. Dagegen würde ihn die Wahrheit erbittert vor ihren Richterstuhl fordern, er müßte denselben entweder umstürzen, oder unter ihrem ewige Schande und Verwünschung drohendem Blitzstrahl zu Boden fallen. Schwärmerei begünstiget den Beruf der Höflinge das Verdienst zu unterdrücken, und die Fackel der Vernunft, die letzte Wohlthat eines gedrückten und gekränkten Volkes auszulöschen, die Thränen und Klagen der Leidenden zu verspotten, und wenn sie es versuchen, zu dem Throne hinzukriechen, und um Hülfe zu flehen, diese armseligen Würmchen erst dort mit froher lächelnder Miene zu zertreten: die Wahrheit

*) Antinous, ein junger Mensch aus Bythinien und der Ganymedes des philosophischen Kaisers Hadrian, der mit ihm so manches beging, was bei Niedrigen Schandthat, Laster, Schändung der Natur und der Menschheit, bei Großen, wenn sie sich einmahl durch glückliche Anwendung der Mittel, die Menschen zu täuschen, und durch einige Legionen bewaffneter Lobredner den Namen eines Weisen, eines Großen erworben haben, nur Schwäche heißt. — Die Schwedenborge und Schrepfer des zweiten Jahrhunderts überzeugten den Kaiser, daß ein freiwilliges Menschenopfer nothwendig ist, um die Tage seines Lebens und seiner Regierung zu verlängern. Antinous both sich dazu an, und Hadrian opferte seinen Geliebten mit eigener hohen Hand, weinte nach seinem Tode wie ein Weib, verewigte sein Andenken und seine Schande durch Statuen und Tempel, und belog die Welt, Antinous hätte sich in dem Nilstrome ertränkt.

hingegen würde sie entlarven, würde sie nackend und bloß auf die Schandbühne hinstellen, und der verdienten Beschimpfung jedes Rechtschaffenen öffentlich Preis geben. Nein, Sohn des Annius! das heutige Rom kann keine Schule der Wahrheit und der Sitten dulden. Klugheit ist das wirksamste aber auch das einzige Mittel, welches dem Rächer der Vernunft und der Wahrheit gegen das Verderben übrig bleibt.

M. Aurel. Lehre mich diese Klugheit, Sextus! es soll dich nicht reuen, mich zum Enthusiasten für das Glück der Menschheit gebildet zu haben.

Sextus. Die erste Regel derselben ist, zu den Thorheiten unserer Zeiten schweigen, und die Irrenden dulden. Zum Glücke ist all das lächerliche Zeug, womit sich unsere großen Geister beschäftigen, nicht Resultat geprüfter Meinungen, sondern bloß Spiel des Geschmacks; aber eben darum muß man sie nicht darin stören, weil die Menschen für ihren Geschmack empfindlicher sind, als für ihre Meinungen. Des immerwährenden Einerlei überdrüßig, verändern sie ihn endlich selbst, und sind großmüthig genug, dasjenige, woran sie mit ganzer Seele hingen, sobald es nicht mehr Mode ist, zu verachten. Da sie hingegen, wenn sie ihres Geschmacks halber verfolgt werden, denselben mit Gründen zu unterstützen suchen, und sich ein Vorurtheil daraus machen, von welchem sie nicht so leicht mehr zu heilen sind. Man betrügt sich immer, wenn man die Menschen durch gerade und offenbare Angriffe ihrer Irrthümer für die Wahrheit gewinnen will. Mit gutem Grunde wittern sie bei dem rüstigen Streiter Proselytensucht und Sektengeist, ziehen sich in ihren Hinterhalt zurück, und lassen den muthigen Helden allein auf dem Kampfplatze sich mit Nebel und Schatten herumschlagen. Sprich für die Sache der Wahrheit mit kaltem Blute, und als wüßtest du

nicht einmahl, daß es Menschen gebe, die von entgegengesetzten Irrthümern geblendet sind. Groß sind die Vortheile, die dieses nachsichtige und duldsame Betragen gegen Irrende dem Menschenfreunde bringt. Fliehe und verachte den Geblendeten, so rächet er sich an dir durch gegenseitige Verachtung, und tröstet sich mit der Achtung drei oder vier anderer, die er zu seinen Thorheiten verführt. Dulde ihn aber, begegne ihm mit zuvorkommender Freundschaft, und zeige dich ihm von der Seite, von welcher er deinen Werth ohne eigene Demüthigung sehen kann, so wird er dich, und in dir sich selbst schätzen, und bald gefaßt seyn, lieber seine eigenen Irrthümer abzulegen, als dich zu verlassen, weil du von denselben entfernt bist. Ist er nur einmahl in dieser Stimmung, so gewinnst du mit einem Worte, zu rechter Zeit gesagt, mehr, als mit der prächtigsten Deklamation, auf die er nicht merkt, und mit dem glänzendsten Witze der ihn nur blendet, oder verbittert. Nichts ist gewisser, als daß wir unsern Geschmack nach denjenigen bilden, mit denen wir umgehen, und von denen wir uns verehrt zu seyn glauben, weil wir uns selbst in ihnen verehren.

M. Aurel. Ich erkenne die Wichtigkeit dieser Maßregeln, du hast sie in dem menschlichen Herzen selbst gelesen, aber sie wirken nur langsam, und das Uebel fordert schnelle Hülfe.

Sextus. Diese steht nicht mehr in unserer Macht. Nur die, deren Einfluß auf die Gemüther mächtiger ist, deren Denkungsart und Handlungen den niedrigern Klassen zur Richtschnur dienen, können diese schnellere Hülfe bringen. Laß es unter Hadrians Thronfolger nur wieder Mode werden, Thorheiten zu verlachen, und nur die Wahrheit zu schätzen, jede Ueberspannung der Einbildungskraft für Krankheit des menschlichen Geistes zu halten, sich mit wenigem zu begnügen, die Ausgaben einzuschränken, sich

der Weichlichkeit zu schämen, die Mittel gegen Bedürfnisse, lieber von seinem Fleiße, als von verborgenen Kräften und höhern Naturen zu erwarten; so werden die heutigen Modethorheiten und Schwärmereien bald verschwinden. Die Natur wird wieder ihren ordentlichen Weg gehen, Wunderkuren werden aufhören, Theurgen werden keine Geister, keine Götter mehr sehen, Orakeldeuter werden bei ihren Göttersprüchen erhungern, auf den Altären der Hekate wird Gras wachsen, auf ihren Fackeln, Dolchen und Schlüsseln, Spinnen weben, und Eulen in ihrem Calathus nisten. Alles, was wir noch thun können, ist, daß wir uns so viel möglich durch Sitten und Lebensart bei unsern irrenden Zeitgenossen auszeichnen. Ist diese so beschaffen, daß sie uns wahrhaft glücklich macht, so wird sie bald ihren günstigen Einfluß auf die Denkungs- und Handlungsart unserer Freunde verspüren lassen. Nie sehen wir einen andern glücklich, ohne zu wünschen, es auch zu seyn, und ohne zu untersuchen, wie er es geworden ist. Und ist nur der Weg, den er gegangen, nicht dornicht, wird er uns nur von einem klugen Wegweiser wandelbar und angenehm gemacht, so folgen wir ihm gewiß.

M. Aurel. Zeige mir diesen Grundsatz in der Anwendung, denn gern möchte ich dich ganz verstehen.

Sextus. Wirf einen forschenden Blick auf die unglücklichen Opfer der Schwärmerei, und du wirst sehen, daß einige von ihnen Trägheit des Geistes, andere Stolz, andere Dürftigkeit zu den Altären der Thorheit hingerissen hat. Setze dich einmahl in die Klasse der letztern, denke dich ganz als den Mann, den das Schicksal mit einem fürchterlichen Heere von Bedürfnissen kämpfen läßt. Ich bin dein vertrauter Freund, und weiß, daß du bei jedem Pythagoräer anklopfest, und nach geheimer Weisheit fragst; daß du jeden Geisterbanner besuchest und bittest, er möchte

dir

dir zu einem vertrauten Geiste helfen, der dich zu den unter der Erde vergrabenen Schätzen führe; daß du jeden Orakelschmidt fragst, wie lange dein Elend noch dauern wird; zu jedem Götterseher läufst und zu seinen Füßen flehest, er möchte dich in die beglückende Verbindung mit höhern Naturen aufnehmen: dieß alles weiß ich, weil ich aber dein Freund bin, spotte ich deiner nicht, ziehe dich über deine Thorheiten nicht auf, komme dir allezeit mit Liebe und Zutrauen zuvor. Einmahl glückte es dir einen Geist zu sehen, aber der kalte Styxbewohner blieb ungerührt bei deinem Leiden, machte dich weder klüger noch reicher, mit Unwillen verläßt du die Hölle des Geisterbanners, und kehrest in die Arme des auf dich zu Hause schon wartenden Elendes zurück: würde dich das kränken?

M. Aurel. Getäuschte Hoffnungen kränken uns ja mehr, als gefürchtete Uebel.

Sextus. Würdest also auch mir, deinem Freunde, deine Noth klagen?

M. Aurel. Und der Trost, oder die Hülfe, die du mir geben würdest?

Sextus. Ich würde deinen gesunkenen Muth aufrichten, deine geschwächten Hoffnungen stärken, und dich zu einem andern Geisterbanner schicken.

M. Aurel. Das würdest du thun?

Sextus. Das müßte ich, wenn ich dich für mich und für dein Glück gewinnen will.

M. Aurel. Gesetzt aber, ich käme auch von diesem mit leerem Kopf und Händen zurück?

Sextus. So würde ich dich zu einem von dir noch nicht besuchten Orakeldeuter führen.

M. Aurel. Wenn ich aber nicht mitgehen wollte, weil ich von einigen Orakeln schon bin betrogen worden?

Sextus. Da würde ich auf deinen Unglauben und deine Zaghaftigkeit schelten, und dir zu einem Pythagoräer rathen.

M. Aurel. Dieser zeigt mir wieder nichts anders, als hieroglyphischen Unsinn, dessen Entzifferung er meinem Nachdenken überläßt.

Sextus. Da werde ich dir deine Trägheit im Denken verweisen, und es mir zur Gefälligkeit ausbitten, daß du doch noch einmahl bei allen Geistersehern, Theurgen, und Wundermännern dein Glück versuchest.

M. Aurel. Und wenn ich halbrasend wieder zu dir komme?

Sextus. „Ach wie bedauere ich dein Unglück, „Freund,“ würde ich sagen: „ich weiß wie schmerzlich es „ist, wenn man von den eigensinnigen Geistern, die uns „ganz gewiß helfen könnten, wenn sie wollten, so schändlich „herumgeführet wird, denn mir selbst ging es einmahl nicht „besser.“ Hier würde ich dir die abentheuerlichsten Märchen erzählen, als hätte ich sie selbst erfahren und mitgemacht, und dann damit schließen, daß erst, seitdem ich die geheimern Naturkräfte und Geister ihrem Eigensinn überlassen, und einen andern Weg eingeschlagen habe, ich ganz glücklich bin. Was würdest du mir antworten?

M. Aurel. Gewiß nichts anders als: „Freund, „zeige mir diesen Weg.“

Sextus. „O dieser Weg, würde ich fortfahren, ist „sehr beschwerlich und zurückschreckend, aber zur Glückselig„keit führt er gewiß. Seit dem ich auf demselben wandele „trübte noch kein Wölkchen meine Zufriedenheit. In sanf„ter Ruhe lebe ich meine Tage dahin, meine Wünsche sind „auf wenige Aecker eingeschränkt, meine Heerden versehen „mich mit Milch, meine Felder mit Brod, und mein Wol„lenvieh mit Kleidern. Meine Bäume geben mir im Som„mer Schatten, im Winter Feuer. Unvermerkt sehe ich

„Stun=

„Stunden, Tage und Jahre in beständiger Gesundheit des „Körpers und Frieden der Seele dahin gleiten.“ Ich würde dir meine Melissa zeigen, die nur für mich lebt, meine Kinder, in welchen der Vater jeden seiner Wünsche erfüllt sieht. So würde ich dich immer auf meine Glückseligkeit aufmerksamer und lüsterner machen, zugleich aber auch den Verdacht, als wollte ich dir Vorurtheile benehmen, dich unterrichten oder überzeugen, daß du bisher Irrwege gegangen bist, von mir entfernen. Du würdest stärker in mich dringen, dir doch zu sagen, wie du es anzufangen hättest, um dahin zu kommen, wo du mich so glücklich siehst. Dann würde ich dir erzählen, nicht was du thun sollst, sondern was ich gethan habe, wie ich endlich zu mir gekommen, und mich von der Ungereimtheit meiner Wünsche und den noch ungereimtern Mitteln selbe zu erreichen überzeugt habe. Wie ich meinen Geist gelehrt habe, den Werth der Dinge einzusehen, und mein Herz, nichts zu wünschen, was meiner Wünsche unwürdig ist. Wie ich mich mit den bekannten Naturkräften mehr in Verbindung gesetzt, und den Verborgenen mit Verschwendung des Vermögens und der Zeit nachzuspüren, Thoren und Träumern überlassen habe. Da dir deine Schwärmereien niemahls Genugthuung leisteten, noch leisten konnten, so läßt du sie gewiß fahren, und ich habe dich für die Vernunft und dein Glück gewonnen. Glaube mir, der Mensch legt allezeit gern Irrthümer ab, wenn man ihm nur die Scham erspart, daß er sie gehabt hat; und manche Thorheit behaupten wir bloß aus Ehrgeitz, weil wir uns der Unbeständigkeit selbst in unsern Schwachheiten schämen.

M. Aurel. Wie aber, wenn dein Freund erst im äußersten Mangel auf die Gedanken käme, von höhern Naturen Hülfe zu erwarten, oder sie in geheimen Wissenschaften zu suchen?

Sextus.

Sextus. Im äußersten Mangel heilet er sich selbst. Er wird kein Schwärmer, oder er höret bald auf, es zu seyn; denn unsere Kraftgenies, Höllenritter und Naturbezwinger geben sich mit armen sehr dürftigen Leuten nicht ab.

Diognet. Daß sie sich doch mit ihnen nicht abgäben! Aber leider bin ich vom Gegentheile überzeugt. Mit Freuden kaufen sie dergleichen niedrige Leute zu Gesandten, Gehülfen, und Verkündigern ihrer schändlichen Geheimnisse.

Sextus. Die Art, nach der ich glaube, daß Schwärmer zu behandeln sind, wird einige, vielleicht auch viele, aber freilich nicht alle zu recht weisen; indessen haben wir schon viel gethan, wenn wir von Tausenden nur Zehn zurückgebracht haben, denn jeder von diesen wird fast immer zehn Andere nach sich ziehen.

M. Aurel. Wenn aber Stolz, und daraus entstandene Begierde, Aufsehen zu machen, oder bei seines Gleichen Gewicht und Ansehen zu gewinnen, deinen Freund in die Schlingen der Thorheit verwickelt hätte; wie würdest du mit ihm zu Werke gehen?

Sextus. Ich werde trachten seinen Stolz von den Geistern und der Hekate wegzuziehen, und ihn für ein allerliebstes Weibchen einzunehmen. Spricht er heute von der Würde eines Menschen der mit höhern Naturen in Verbindung steht, so werde ich ihm mit Vergnügen zuhören, und mit Entzücken dieser eingebildeten Würde das Lob sprechen; morgen aber werde ich ihm mit lebhaften Farben die Würde eines Mannes schildern, der, mit einem weiblichen Geiste zusammen geschmolzen, sich ähnliche Geister hervorbringt. Spricht er heute von dem tiefen Sinn der Orakeln, die er gestern einem Betrüger für theures Geld abgekauft hat, so werde ich mir mit ihm Mühe geben, den albernen Unsinn zu entziffern; morgen aber von dem erhabenen Sinne sprechen, der in den Worten eines verliebten Weibes liegt,

wenn

wenn sie spricht: „Liebe ist wahres Leben, Liebe ist wahre „Weisheit.“ Habe ich einmahl sein Herz für die Liebe eines klugen und tugendhaften Weibes empfindlich gemacht, so mag sein stolzer Geist immer noch eine Weile schwärmen, wenn Hundegebell Gespenster verscheuchen kann, so ist der entzückende Kuß eines in süßer Liebesohnmacht hingesunkenen Weibes gewiß mächtig genug, zu machen, daß ihr Geliebter keinen andern Geist mehr sieht, als den Geist seiner Geliebten.

Diognet. Dann müßte Hadrian schon lange keine Geister mehr sehen.

Sextus. Hadrian und seine Höflinge müssen Geister sehen und sehen lassen, damit das Volk ihre Beischläferinnen nicht sehe, wider sie murre und Spottschriften mache. Der Kaiser ist ein Wollüstling und ein Despot, kein Schwärmer: es ist ihm aber lieb, daß Schwärmerei Mode geworden, und sein Vortheil bringt es mit sich, daß er die Gaukeleien mitmache; denn wer wird einem frommen, mit den Göttern vertrauten, im Himmel verehrten und beim Acheron gefürchteten Kaiser nicht erlauben, bei Tage die Menschheit zu unterdrücken, und des Nachts zu schwelgen.

M. Aurel. Nun mußt du mir noch den trägen und des mühsamen Denkens überdrüßigen Menschen zu recht weisen.

Sextus. Diesen laße ich schwärmen und absterben, denn er schadet mir nicht. Zu träge zum Denken, ist er auch zu träge zum Verführen. (Sie gehen den Hügel hinauf) Und endlich glaube ich aus guten Gründen, daß die jetzt herrschende Krankheit des menschlichen Geistes nicht lange mehr dauern wird. Sie gleicht einem schleichenden Fieber, welches abnimmt sobald der Paroxismus heftiger wird.

(Melissa mit den zwei Knaben kommt ihnen entgegen.)

Der

Der ältere Knabe. (Sieben Jahr alt) Vater, wer von uns beiden soll beim Abendbrod die Gäste krönen. Ich dächte weil ich älter bin —

Der jüngere Knabe. Was kann ich dafür, daß ich später zur Welt gekommen bin, als du? Ich will sie krönen, denn du hast heute gesagt, Vater, daß ich den Homer besser lese, als mein Bruder.

Sextus. (Auf M. Aurel deutend) Dieser junge Mann hier sey der Schiedsrichter eures Streites.

Der Aeltere. (Schmieget sich an M. Aurel) Sprich, lieber Mann, daß ich euch krönen soll, ich bin dir ja so gut, und wünsche, daß du mein Bruder wärest.

Der Jüngere. Ich kann nicht schmeicheln, aber ich meine es vom Herzen. Sprichst du nicht was recht ist, so zerreisse ich den Kranz, den ich geflochten habe.

M. Aurel. Das sollst du nicht. Weil du den Homer besser liesest, als dein Bruder, so sollst du mich, und dein Bruder, weil er älter ist, meinen Freund Diognet krönen. Seyd ihr's zufrieden.

Der Aeltere. So ist es recht, hörest du, Bruder? Ich darf den ehrwürdigen Mann hier krönen.

Der Jüngere. Und ich unsern klugen Schiedsrichter. Ich selbst würde so entschieden haben. (Sie hüpfen weg.)

M. Aurel. (Schon auf dem Hügel in der Laube) Ha, welche herrliche Aussichten! Dort gegen die Stadt hin erhebt sich alles zur Größe, Pracht und Majestät; hier lächelt sanfte Ruhe und ländliche Einfalt dem Verehrer der Natur entgegen; dort reitzen Tiburs heitere, fruchtbare Hügel den Glücklichen zum Genusse; hier verliert sich das Auge in allmähligen Vertiefungen des anmuthigen Thals, und beständiger Abwechselung der süßduftenden Blumenflur.

Melissa. Und dort meinen Olivenhain an dem Ufer des Eures lobest du nicht? Grazien müssen ihn gepflanzt haben, denn mir ist er ein Elysium. Freue dich auf die Morgenstunde des kommenden Tages, wir wollen sie daselbst zubringen. Auch du wirst den süßen Frieden fühlen, den die ganze Natur dort athmet. Auch dein Herz wird schmelzen bei dem tiefen Stillschweigen um dich her, welches nur der von den buschigten Anhöhen ertönende Liebesgesang der einsamen Nachtigall, und das sanfte Gemurmel des zwischen Kieseln spielenden Baches unterbricht.

Sextus. Merket jetzt doch, Kinder, auf das herzerhebende Schauspiel der untergehenden Sonne. Sehet, ganz das Bild des sterbenden Weisen.

M. Aurel. (Gerührt) Mahle uns dieses Bild, Sextus, ich bitte dich, mahle es uns. Auch ich sah einen Weisen sterben. (Thränen glänzen in seinen Augen.)

Sextus. Heiter wie der heutige Tag fließt sein Leben unter beständigem Lächeln der Freude und reinem Schimmer geläuterter Tugend dahin. In dem uneingeschränkten Besitz des höchsten Gutes selig und mit sich selbst zufrieden, gebraucht er manche Dinge, ohne ihrer zu bedürfen. Ueber alles Irrdische erhaben, und gleich der Königin des Tages, unbeweglich auf seiner Laufbahn, läßt er das wohlthätige Licht seiner Verdienste auf alles, was unter ihm ist, von seiner Höhe herabfallen. Jetzt nahet er sich dem Abende seines Lebens; noch immer groß, verläßt er ruhig und gelassen den Schauplatz, wie dort die Sonne der Erde allmählig entweicht. Noch vergoldet sie die Spitzen der Berge, da der aufsteigende Duft das einsame Thal schon überdämmert, die Schatten sich verlängern, und ganze Flächen verdüstert werden. So wie jetzt bei gänzlicher Verstummung der Geschäftigkeit des Tages, auch der an den Höhen noch schwebende falbe Schein verlischt, so schließt der Weise die Augen,

und er ist nicht mehr. Wie die Sonne verschwand er; um wie sie in einer andern Welt mit neuer Pracht wieder aufzugehen. Freunde! so ein Abend schließe unsere Wanderschaft, wenn einst die Nacht des Todes auch über uns ihre schwarzen Fittiche erhebt. — (Pause) Laßt uns gehen, um der Freude und der Freundschaft zu opfern. (Sie gehen alle stillschweigend und tiefsinnig den Hügel herab.)

(Tag darauf auf der Straße nach Rom.)

Diognet. Marc-Aurel.

M. Aurel. Welch eine Erholung für Geist und Herz, wenn man nach langem Herumschwärmen unter Marktschreiern und Gauklern endlich einen Mann findet, der Probe hält, und das wirklich ist, was er seyn will!

Diognet. Also Sextus wäre dein Mann?

M. Aurel. Ganz ist ers, lieber Diognet. Wie schön und einnehmend die Größe seiner Seele, durch sein freies, munteres, gefälliges, leutseliges Betragen hervorstrahlet!

Diognet. Gerade dieses Betragen unterscheidet den wahren Weisen von dem schulgerechten Pedanten und dem philosophischen Großsprecher. Glaube nur nicht daß unter einer feindseligen, finstern, menschenscheuen Miene, oder unter einem lumpigen, und allen Winden offenen Mantel wahre Philosophie ihren Wohnsitz haben könne. Wenn dich die Gesinnungen, Sitten, Lebensart und Hausordnung des Sextus überzeugt haben, daß der wahre Philosoph mehr durch seine Handlungen Zeuge der Wahrheit, als durch

Worte,

Worte, Lehrer derselben seyn muß; wenn die Philosophie ihren Verehrern die Pflicht auflegt, mehr ihre eigenen Fehler zu verbessern, als die Fehler anderer aufzudecken, oder lächerlich zu machen; wenn derjenige bloß den Namen des Sonderlings, nicht des Weisen verdient, der in allem von der gemeinen Lebensart abgeht, und sich das Ansehn gibt, als wollte er alles verwerfen, was er selbst nicht thut; der die öffentlichen Sitten störet, und durch das Neue oder Sonderbare seines Wandels, nur die Aufmerksamkeit des Pöbels auf sich zu ziehen trachtet; so hast du noch keinen wahren Philosophen gesehen, der entweder deiner Achtung, oder deiner Nachahmung würdig wäre, außer dem Sextus. Er hat die schöne Kunst gelernet weise zu seyn ohne Pomp, ohne Großsprecherei, ohne Gehässigkeit, ohne Bitterkeit. Alles macht er mit dem Volke mit, aber nicht nach der Art des Volkes, er ist beflissen nur bessere Sitten nicht den allgemeinen entgegengesetzte, an sich zu zeigen.

M. Aurel. Ich bin doch froh, daß ich noch ein Ideal gefunden habe, nach welchem ich jeden, der sich bei mir als Philosoph ankündigt, prüfen kann. Der nicht Diognet ist, muß wenigstens Sextus seyn, wenn er auf meine Verehrung Anspruch machen will, und nur der praktische Weise soll sich rühmen können, daß Diognets Schüler sein Freund ist.

Diognet. Aber auch selbst bei denjenigen, die dir nach einigen Bemerkungen praktische Weise zu seyn scheinen, rathe ich dir Zurückhaltung des Urtheils und strenge Prüfung an; wenigstens so lange, bis dich Erfahrung mit den Feinheiten des menschlichen Herzens mehr bekannt gemacht hat. Die Menschen und ihre Handlungen haben einen bestimmten optischen Punkt, aus dem sie wollen angesehen werden. Einige muß man nahe sehen, wenn sie gefallen sollen, andere nehmen sich nur in einer gewissen Entfernung gut aus. Immer mögen der Pöbel und die Großen

aus diesem täuschenden Gesichtspunkte die Menschen betrachten und beurtheilen, siehe du jedem in der Nähe in das Gesicht, und frage ihn, was er, und wie er's ist. Sey versichert, mancher Held der Philosophie, dessen Glanz dich in der Ferne recht angenehm geblendet hat, wird in der Nähe wie ein Zwerg vor dir da stehen, und dir schamroth in das Ohr flistern: „Ich bin nichts."

M. Aurel. Dieser Grundsatz läßt sich recht gut auf Alektor, Hermin, und Favorin anwenden.

Diognet. Und wirst ihn noch auf hundert andere anwenden müssen, wenn du auch die besondern Veranlassungen, auf welche die elendesten Denker und armseligsten Geister sich unter den philosophischen Mantel verkriechen, studierest. Du hörtest doch letztens die prächtige Lobrede, welche Heliodor bei dem Todtenmahl des Celsus auf die Tugend machte. Nicht wahr man sollte glauben, er hätte von seiner ersten Jugend an bei ihren Altären gedienet, und doch hat sie diesen Anbeter bloß seinem Alter zu verdanken. Er lebt eingezogen, weil ihm die Kräfte zur Ausschweifung mangeln; er lebt mäßig, weil ihn die Strafruthe der Unmäßigkeit, zu oft gezüchtiget hat; Er zeigt sich gelassen in widrigen Zufällen, weil nichts mehr fähig ist, sein kaltes Blut zu erwärmen, und in schnellere Bewegung zu setzen; er gibt die weisesten Lebensregeln, um sich selbst darüber zu trösten, daß er nicht mehr im Stande ist, böses Beispiel zu geben. Der große Haufe, der alles nur schnell und im Vorbeigehen ansieht, hält ihn für einen wahren Weisen; da indessen sogar der aesopische Fuchs in dieser philosophischen Larve das Gehirn vermissen, und ihn nur für einen ohnmächtigen Sünder halten würde.

M. Aurel. Verräth aber diese Strenge in Beurtheilung der Menschen nicht ein böses Herz?

Diognet. Was der Haufe gutes Herz nennt, ist nichts mehr als Trägheit des Geistes und

Schwachheit des Temperaments. Ein wahrhaft gutes Herz können nur weise Grundsätze geben, und allezeit muß Gerechtigkeit an seiner Seite stehen. Diese fordert von uns, daß wir die Menschen mit aller Strenge und Aufmerksamkeit prüfen. Die Achtung die wir andern erweisen ist allemahl eine Demüthigung unsers eigenen Stolzes, mithin ein Opfer, welches der Weise nur dort bringt, wo reines und entschiedenes Verdienst seinen durchdringenden Blick aushält. Wir beschimpfen uns selbst und das Verdienst, wenn wir den Weihrauch unserer Verehrung einem Unwürdigen streuen, und was anders, als strenge Beurtheilung kann uns gegen diese erniedrigende Beschimpfung sicher stellen? Wirst du den Cajus deiner Achtung würdig halten, weil er sich öffentlich für den Feind der heutigen Schwärmereien erklärt, und unlängst selbst eine Beförderung von dem Kaiser ausgeschlagen hat, weil er seinem Vorgeben nach nichts von einem Manne annehmen will, der seine Achtung zwischen dem Verdienst und der Thorheit theilet.

M. Aurel. Wenigstens zeigt dieser Muth den Cajus in einem sehr günstigen Lichte.

Diognet. Und doch ist er bloß ein Spiel seines Stolzes. Er sieht daß im Reiche der Schwärmer die ersten Plätze schon besetzt sind, für die letztern hält er sich zu groß, er schlägt sich also zu der bessern Seite, die zu seinem Glücke so wenig besetzt ist, daß ein Schreier, wie Cajus, auf dem ersten Platz noch Raum genug finden kann.

M. Aurel. Aber worauf gründet sich dein Urtheil von ihm?

Diognet. Auf sein übermäßiges Geschrei, auf seine Engbrüstigkeit, die ihn auch dort Schwärmer, Gaukler, Betrüger und Thoren finden läßt, wo sie wirklich nicht sind.

M. Aurel. Ich wünsche doch auch dein Urtheil über den Timon zu hören. Die Grundsätze, die er letztens bei dem Lucilius äußerte, sind nicht ganz zu verwerfen, und die Gleichgültigkeit, mit welcher er vor einigen Tagen eine reiche Erbschaft ausschlug, zeigt, daß es ihm auch Ernst ist denselben gemäß zu leben.

Diognet. Weißt du wenn Timon Philosoph geworden ist?

M. Aurel. Nach seiner frühern Lebensgeschichte habe ich mich nicht erkundigt.

Diognet. Erst nachdem er ein Vermögen von zwei hundert Talenten verschwendet hatte, fing er an die Armuth zu lieben. Seine Verachtung der Reichthümer ist also wirklich nichts anders, als ein geheimes Verlangen, sein Verdienst gegen die Ungerechtigkeit des Glückes, durch die Verachtung eben derselben Güter, derer es ihn beraubt hat, zu rächen. Sie ist der umgekehrte Weg zur Achtung der Menschen wieder zu gelangen, die er durch die Verschwendung seiner Reichthümer verloren hat.

M. Aurel. Bald möchte ich denken, Diognet könnte auch ein wenig boshaft seyn.

Diognet. Bei Timon würdest du mir unrecht thun. Wäre er das wirklich, was er zu seyn scheinet, so würde er die Erbschaft angenommen, und anstatt für Geld jungen Leuten die Armuth zu predigen, mäßig von dem Seinigen gelebt haben. Derjenige ist nicht weise, der noch fürchten muß, die Reichthümer möchten ihn der Tugend untreu machen, und der Weisheit entführen.

M. Aurel. Aber sahest du nicht selbst mit welcher Gelassenheit er letztens die Neckereien und Mißhandlungen der Gaßenjungen ertrug, er lächelte und ging langsam vor ihnen her. Sollte wohl der Mann, der öffentlich soviel Standhaftigkeit zeigt, bloß aus Furcht seiner eigenen Schwäche die Reichthümer verachten?

Diognet. Diese Standhaftigkeit ist nur die Kunst, seinen Unwillen in sich zurück zu ziehen, um durch den Ausbruch desselben nicht Schwächen zu verrathen, die man dem Manne, der Mantel und Bart trägt, selten verzeihet. Weißt du noch was er sagte, da wir ihm begegneten? „Im „Sommer muß man sich's gefallen lassen, von Mücken „und Käfern geplagt zu werden.“ Findest du nicht in dieser Aeußerung den ganzen Unwillen des stolzen Mannes zusammengedrängt? Der wahre Weise, würde dem Muthwillen der Burschen entweder ausgewichen seyn, oder ganz dazu geschwiegen haben.

M. Aurel. Ich hoffe von Cyniskus, dem Cyniker, wirst du eine beßere Meinung hegen; wenigstens bemerkte ich, daß du dich bei dem Gastmahle des Favorin sehr vertraut mit ihm unterhieltest.

Diognet. Er ist ein guter Strafprediger, aber für einen Weisen kann ich ihn unmöglich gelten lassen. Es ist nichts weniger als Liebe zur Wahrheit, oder Tugend die ihn antreibt, wider die Zügellosigkeit unserer Sitten so heftig loszuziehen. Er verweiset andern ihre Fehler nicht so sehr, um sie zu verbessern, als um sie zu überreden, daß er über diese Fehler erhaben ist. Beständig führt er die ehrwürdigen Namen Sokrates, Antisthenes und Cato in dem Munde, aber die Vorzüge und Verdienste, die er in diesen ehrlichen Leuten preiset, sind wieder nichts anders, als verstecktes Lob, das er sich selbst spricht.

M. Aurel. Ich bin für Cyniskus zu sehr eingenommen, als daß ich mir nicht erlauben sollte, meinen Freund zu erinnern, ob ihn nicht vielleicht seine Erfahrungen zu streng, und in Rücksicht des Cyniskus sogar ungerecht machen.

Diognet. Cyniskus ist ein gehässiger Feind der Epikuräer, er verfolgt sie mit der bittersten Satyre, und

wenn er endlich seine beissende Lauge ganz über sie ausgegossen hat, fällt er mit derben Grobheiten über sie her. Siehst du hier nicht Sektengeist?

M. Aurel. Könnte es aber nicht auch Eifer für die Tugend seyn?

Diognet. Kann dieser mit Unmäßigkeit bestehen?

M. Aurel. Diognet, in welchem Lichte stellest du mir die Menschen, und ihre Tugenden vor!

Diognet. In ihrem wahren.

M. Aurel. Soll ich denn zum Verächter der Menschen werden?

Diognet. Nein, Freund, lieben und dulden sollst du sie, deine Achtung aber nur demjenigen vorbehalten, der sie verdient. Das erstere ist Pflicht der Menschlichkeit, das letztere Pflicht der Gerechtigkeit, beide Pflichten müssen mit einander vereiniget werden, und in Rücksicht der letztern ist es besser, wenn du aus zu großer Strenge im Prüfen zehnmahl dein Urtheil verschiebest, als wenn du aus zu vieler Nachsicht und Gelindigkeit eine einzige Ungerechtigkeit begehest. Das Verderben unserer Zeiten macht die äußerste Strenge nothwendig, nothwendig für dich, damit du nicht hintergangen werdest; nothwendig in Rücksicht des wahren, verdienstvollen Weisen, damit du ihm nicht philosophische Mimen, Prahler, Thoren und Schwärmer an die Seite stellest.

(Unter dem Porticus des Pompejus.)

Hadrian. L. Cejonius Commodus. *) Hernach Marc-Aurel.

Hadrian. Seine Rede that meinem Herzen Gewalt an, denn mein Gefühl empörte sich, als ich das Urtheil des Todes über den unglücklichen Norbanus sprechen mußte, und doch kann ich den jungen Mann nicht hassen.

Cejonius. Ohne Marc-Aureln zu hassen, hättest du den Proconsul retten können. Was konnte dich zwingen die Neigung deines Herzens zu unterdrücken?

Hadrian. Die Gerechtigkeit, die aus seinem Munde mit so vieler Lebhaftigkeit, Feuer und Nachdruck sprach.

Cejonius. Die Gerechtigkeit? — wirklich ein starkes, mächtiges Wort, — denn es besteht aus dreizehn Buchstaben.

Hadrian. Wie verstehest du das?

Cejonius. Daß der Mann, der durch leere Worte und Namen über Millionen herrscht, sich niemahls durch ein viersilbigtes Wort sollte beherrschen lassen, klänge es auch noch so schön, mächtig und stark.

Hadrian. Auch dann nicht, wenn ein Trajan vor ihm auf dem Throne saß, und in den Gemüthern der Römer das Andenken alter republikanischer Gerechtigkeit erneuerte? Auch dann nicht, wenn es ein junger Mann spricht,

*) Ein berufener Wollüstling, den Hadrian an Kindesstatt annahm und zu seinem Thronfolger bestimmte, weil seine Gemahlin Sabina sich standhaft weigerte, Mutter zu werden, aus Furcht, ein Kind von Hadrian möchte eine Plage für die Welt werden, wenn es seinem Vater gliche

spricht, den die Götter dazu bestimmt zu haben scheinen, in seinem Muthe, Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und Kühnheit den heutigen Römern zu zeigen, was die Alten waren?

Cejonius. Trajan ist vergessen, seitdem du den Bürgern die neun hundert Millionen Sesterzien, die sie an die geheime Schatzkammer schuldig waren, erlassen; den Legionen die Ruhe und den Frieden von den Sarmatern und Roxolanern erkauft, und die mühsamen Eroberungen deines Vorfahren bei den Parthern hast fahren lassen. Durch deine Herablassung, Erleichterung der Lasten und Geschenke hast du dir die Zuneigung und Liebe der Provinzen erworben, und der Sohn des Annius würde ohne Bedenken das rauhe Wort Gerechtigkeit mit dem sanfter klingenden Barmherzigkeit verwechselt haben, hättest du ihn wissen lassen, daß dir daran liegt, dich in der Sache des Norbanus von deiner glänzendsten Seite, von deiner Güte zeigen zu können.

Hadrian. Gut, daß ich dich nicht zum Rathgeber hatte, denn du hättest gerade das Mittel getroffen, ihn zu reitzen, seine ganze Beredsamkeit wider mich zu kehren. Du kennest seinen Starrsinn noch nicht. Ich sehe den ganzen Brutus in seiner Seele keimen.

Cejonius. Sind denn die lybischen Sandwüsten schon so bevölkert, daß für einen Undankbaren daselbst kein Platz mehr ist? Oder hat der Schierlingssaft seine Kraft, erhitztes Blut für immer abzukühlen, schon verloren?

Hadrian. Bald wirst du mir unerträglich werden, denn du sprichst, als kämest du eben aus dem Ceryneischen Tempel der Furien. *) Ich rathe dir, daß du deine wollüsti-

*) Alle, die in diesem von Orestes erbaueten Tempel kamen und etwas böses begangen hatten, geriethen sogleich in Wahnsinn und Raserei. Cerynea war eine Stadt in Achaja.

lüstigen Gärten, Bäder und Rosenbetten bisweilen verlässest, und dich ein wenig in Rom umsehest; du wirst bald bemerken, daß die Zeiten der Neronen und Tiberier vorüber sind.

Cejonius. Mögen sie's doch, ich glaube, ein Kaiser darf für jedesmahl, als er gerecht war, wenigstens siebenmahl der Neigung seines Herzens folgen, ohne das rhetorische Geschwätz eines jungen Mannes fürchten zu müssen.

Hadrian. Laß dir doch einmahl, wenn du zum Denken fähig seyn wirst, die Geschichte der Cäsarn vorlesen, und überzeuge dich, daß sechszig Legionen zu schwach sind, einen Kaiser gegen einen einzigen Römer zu schützen, wenn dieser wahre Seelengröße, Muth, Entschlossenheit und Ansehen an seiner Seite hat; und daran wird es dem Sohne des Aunius wohl niemahls mangeln. Er ist jetzt schon der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Verehrung, und ungeachtet seines etwas übertriebenen Freisinns, womit er mir schon mehrmahls zu nahe getreten ist, muß ich dennoch gestehen, daß eine unwiderstehliche Macht mich zur Liebe gegen ihn hinreißt.

Cejonius. Liebenswürdig kann ich ihn eben nicht finden, (für sich) ein wahrer Schulknabe und nichts weiter. — Siehe, hier kommt er bei der Wasserleitung hervor; ich kann mir nicht helfen, sein stoischer Ernst und sein ganz steifes, stolzes Wesen hat ungemein viel abschreckendes für mich.

Hadrian. Wo kommst du her, Marc-Aurel?

M. Aurel. Verräth es dir nicht schon die Heiterkeit meiner Stirne?

Hadrian. Gewiß aus dem Theater des Pompejus, oder aus dem Circus?

M. Aurel. Als wären unter Hadrians Regierung nur Circus und Schaubühnen die Plätze, die ein Römer mit

mit heiterer Stirne verlassen könnte. Ich komme von dem unsterblichen Denkmahle, welches du selbst deinem Verdienste errichtet hast.

Hadrian. Nicht wahr, es stehet fest?

M. Aurel. Und würde noch fester stehen unter der Aufsicht eines würdigen Vorstehers. Kröne dein schönes Werk mit der glücklichen Wahl eines Mannes, der verdient, der Beschützer der Musen zu seyn, und du hast Athen nach Rom versetzt.

Hadrian. Du sprichst doch von meinem Grabmahle.

M. Aurel. Du hast es ja ohnehin so hoch aufführen lassen, daß es allerorts deinen Augen ausgesetzt, dich deiner Sterblichkeit erinnern kann, warum sollt' ich es auch thun? Dein Grabmahl sah ich noch nicht, (mit Bedeutung auf Cejonius hinblickend) und wünschte es noch lange nicht zu sehen; aber vor einigen Augenblicken sah und bewunderte ich das Athenäum, es ist das schönste deiner Werke.

Hadrian. Schmeichler!

M. Aurel. Ein Name, zu dem ich noch nicht das geringste Verdienst in mir entdecken kann: oder kennst du mich besser, als ich mich selbst?

Hadrian. Du hast Recht; denn da du noch ein Knabe warst, nannte ich dich Verissimus, weil ich eine ungewöhnliche Wahrheitsliebe und sehr viel geraden Sinn in dir bewunderte, und noch fand ich nichts, was dich dieser Benennung unwürdig machen könnte. Ich meinte nur, du hättest mit der Prätexta auch die Liebe gegen mich abgelegt, wenigstens deine Anklage des Proconsuls. — Also aus dem Athenäum kommst du?

M. Aurel. Fandest du in der Anklage eine Unwahrheit?

Hadrian. Unwahrheit wohl nicht, aber — doch du konntest es nicht wissen.

M.

M. Aurel. Was?

Cejonius. Gesetzt, Norbanus wäre ein Liebling des Kaisers gewesen, würdest du wohl eben so stark gegen ihn gesprochen haben?

M. Aurel. Noch stärker; denn ich würde beflissen gewesen seyn, jedem Worte dreifachen Nachdruck zu geben, um nur recht tief in die Seele der Römer einzudringen, und sie zur Aufrechthaltung der Ehre römischer Gerechtigkeit aufzufordern.

Cejonius. Und hättest dich nicht gefürchtet, die Gunst desjenigen zu verlieren, den Macht und Ansehen über alle Furcht erhebt?

M. Aurel. Ich halte die Gunst eines Menschen, schmückte ihn auch der kaiserliche Purpur, für das kleinste Opfer, das ich der Gerechtigkeit bringen kann. Ich würde gesprochen haben, hätte man mir auch gedrohet, mich gleich von den Rostris weg zu dem mäcischen Thore *) hinausführen.

Hadrian. Recht so, Sohn des Annius! Fahre nur so fort, nirgends werde ich dich zärtlicher umarmen, als wenn du mir bei den Altären der Gerechtigkeit begegnest. — Und nun, kennest du einen Mann, der meiner Wahl zum Vorsteher des Athenäums würdig wäre?

M. Aurel. Mein Hofmeister Euphorion würde derselben keine Schande machen.

Hadrian. Was kannst du zu seiner Empfehlung sagen?

M. Aurel. Er lehrte mich Arbeit aushalten, wenig bedürfen, alle Parteilichkeit vermeiden, und für die Verleumdung keine Ohren haben.

Cejonius. Ist dieß sein ganzes Verdienst?

M.

*) Vor diesem Thore war der Gerichtsplatz, worauf viele ansehnliche Römer von den Kaisern sind hingerichtet worden.

M. Aurel. Wenn ein heller Geist, ein redliches offenes Herz, wenn Standhaftigkeit und Klugheit in Entschließungen, Stätigkeit und Kühnheit in der Ausführung, Unerschrockenheit bei vorkommenden Hindernissen, und allezeit richtige Anwendung der mit Scharfsinn gesammelten Erfahrungen die Eigenschaften des großen Mannes sind, so bin ich euch Bürge dafür, daß sie in Euphorion vereinigt glänzen.

Hadrian. Gut, Euphorion soll es seyn. Morgen ist Rathstag und übermorgen erhältst du den Rathschluß des Senats, aber unter einer Bedingung.

M. Aurel. Fordere.

Hadrian. Daß du künftighin wöchentlich wenigstens einmahl an meinem Hofe erscheinest.

M. Aurel. Dort werde ich dir wenig Ehre machen. Doch du willst es, es soll geschehen.

Cejonius. Ich würde noch eine Bedingung hinzugesetzt haben; nähmlich: daß du auch den langen, hagern, hartknochigen Kerl, mit dem du immer herum wanderst, nach Athen zurückschicktest. Ich begreife nicht, wie du's mit ihm aushalten kannst, denn ich gerathe allemahl in böse Laune, wenn er mir irgendwo vor Gesicht kommt. So ein hämisches, tückisches Auge sah ich nicht bald, jedem Menschen sieht er so starr ins Gesicht, als wollte er sein Innerstes ergründen, und dazu ist er wahrhaftig der Mann nicht.

M. Aurel. Sage mir doch, bei den Göttern! wen du meinest.

Cejonius. Ich sah ihn einigemahl in den Bädern des Agrippa; sein auffallendes Aussehen machte mich begierig zu wissen, wer er ist, aber kein ehrlicher Mann konnte meine Neugierde befriedigen, bis mir ein herumziehender Possenreisser sagte, er ist eines Kuchenbäckers Sohn aus Athen, heißt Diognet, und spielt hier in Rom den Philosophen.

M. Aurel. Also diesen, meinest du, soll ich nach Athen zurück schicken?

Cejonius. Er kann dich nichts gutes lehren —

M. Aurel. Was hab ich dir zu leid gethan, daß du mich aus Rom verbannen willst? Oder glaubst du, ich würde nur eine Nacht mehr in einer Stadt bleiben, die verdiente, daß mein Freund Diognet sie verließ.

Cejonius. Seit kurzer Zeit lernte ich den Kuchenbeckers Sohn noch näher kennen; glaube mir, er ist ein Heuchler.

M. Aurel. Bist du nicht Lälius Cejonius Commodus?

Cejonius. So viel ich weiß.

M. Aurel. Und heissest jezt Aelius Verus Cäsar?

Cejonius. Durch die Güte des Kaisers.

M. Aurel. Machest deine Sklaven zu Lieblingsgöttern, und nennest deine Läufer, Zephir und Boreas?

Cejonius. Sonderbar.

M. Aurel. Erfandst unlängst eine neue Paste, *) die schon manchem ehrlichen Römer durch ihre Unverdaulichkeit zum Grabe half?

Cejonius. Du wirst boshaft.

M. Aurel. Kann man das werden, wenn man nur wahrhaft seyn will? — Nicht wahr vor zwei Jahren nahm dich Hadrian an Kindesstatt an?

Cejonius. Und ich werde mich dieser Gnade stets würdig betragen.

M. Aurel. Warst Prätor, Feldherr in Pannonien, und zweimahl Consul?

Cejonius. Du wirst mir unbegreiflich.

M.

*) Aus Bauchspeck, Fasan- Pfau- und wildem Schweinfleisch.

M. Aurel. Und wirst nach Hadrians Tode Kaiser der Römer?

Cejonius. Eben darum denke ich, solltest du jetzt schon deine Fragen entweder einschränken, oder bescheidener einkleiden.

M. Aurel. Siehst du, man kann Cejonius und Cäsar heissen, Pasteten erfinden, und dabei von Liebesgöttern und Winden bedient werden; Prätor, Feldherr, Consul und Kaiser seyn, ohne doch das wahre Verdienst zu kennen, oder würdig zu seyn, dasselbe in andern zu schätzen. Du hättest nicht so geschwind vergessen sollen, daß mich mein Hofmeister lehrte, für die Verläumdung keine Ohren zu haben. Also Euphorion ist morgen Vorsteher des Athenäums, ich erscheine wöchentlich einmahl bei Hofe, und so lange Hadrian lebt, bleibt Diognet in Rom. Sollten wir, ich und er den Kaiser überleben, so hat uns sein Nachfolger das Verbannungsurtheil schon gesprochen, und es soll nicht mehr in seiner Macht stehen dasselbe zu wiederrufen. (Ab.)

Cejonius. Bei der Hebe! der leibhafte Cassius.

Hadrian. Nur vielleicht zu spät, denn vermuthlich wirst du kein Julius Cäsar werden, und zum Macro *) ist Marc-Aurel zu groß. Verstehst du mich?

Cejonius. Du meinst ich soll ein Tiberius werden.

Hadrian. In deinen Wollüsten bist du's schon; ein Glück, das dir die Natur seinen Kopf und seine Nerven versagt hat, denn dieß einzige kann dich noch hindern, daß du's nicht auch in seinen Verbrechen gegen Natur, Menschheit und Vaterland wirst. O wie viele bange Stunden und Sorgen hast du mir schon gemacht! (ihm sachte, aber mit Nachdruck ins Ohr) Daß du doch niemahls vergäßest, daß ich dich vom Nachfolger des Antinous, zum Cäsar erhob!

(Der

*) Der Mörder des Tiberius.

(Der sechs und zwanzigste April. Auf der appischen Straße, bei dem Grabmahle des Thraseas.)

Marc-Aurel. Euphorion.

M. Aurel. Weißt du, heute sind es zehn Jahre, daß du mich das erstemahl hieher geführet hast. Hier ließest du die kalte Asche des Größten der Römer zu dem Herzen des Knaben sprechen; sage nun aufrichtig dem Jünglinge, ob er diese erhabene Sprache recht verstand, ob es dich nie reuete, daß du sie ihn hören ließest.

Euphorion. Frage nicht mich, frage (er schlägt ihn auf die Brust) diesen Richter hier, und wenn dieser dir sagt, du hast genug gethan; so wisse daß Euphorion noch auf seinem Sterbebette den Tag segnen wird, den er mit dir das erstemahl bei der Grabstätte des Thraseas gefeiert hat.

M. Aurel. (legt Euphorions Hand auf sein Herz) Fühle wie mein Herz pocht; jeder Schlag desselben ist laute Aufforderung zum Danke, den ich dir schuldig bin.

Euphorion. Sprich nicht vom Danke, wo ich nicht von Verdienst, nur von Pflicht sprechen darf.

M. Aurel. Ich merke, ich werde ihn dir aufdringen müssen. Von heute an bist du aus meinen Hause entlassen.

Euphorion. Entlassen, aus deinem Hause, aus deiner und Diognets Gesellschaft?

M. Aurel. Und zwar durch einen Rathschluß des Senats.

Euphorion. Ist dieß Dank, Drohung, oder Strafe?

M. Aurel. Dank, und zwar der wärmste, größte, und für dich der schicklichste, den ich dir leisten kann. Sage mir nun, wie heilig dir der Name und das Andenken des Mannes ist, vor dessen Urne wir stehen.

Euphorion. Ich dachte mir ihn allezeit mit wahrer Seelenwonne, nannte ihn nie anders, als mit Ehrfurcht, und schwor bei demselben nur ein einziges Mahl, da nähmlich, als dich dein Vater meiner Sorgfalt übergab.

M. Aurel. Lege deine Hand auf seine Urne und schwöre noch einmahl. — Doch schwöre nicht, denn du bist unfähig einen Eid zu brechen; versprich mir nur bei dem Namen und der Asche des Thraseas, daß du mich nie verlassen, daß du mein Freund bleiben wollest, so lange mein Bewußtseyn deiner Freundschaft mich würdig erklären wird. — Höre gut, mein Freund, sage ich. Du weißt wie viel dieß heilige Wort sagt.

Euphorion. (Legt eine Hand auf die Urne, und umarmt M. Aureln mit der andern) Der Name des Thraseas und dieser Kuß mögen die Bürgen meines Herzens seyn, das dich noch mit meinem letzten Hauche Freund nennen wird.

M. Aurel. (Uebergibt ihm eine Schrift) Hier hast du den Rathschluß des Senats, der dich aus meinem Hause in das Athenäum ruft. (Er umarmt und küßt ihn) Gehe, und werde der Wohlthäter der Römer!

(Ein

(Ein großer Saal im Palatium.)

Hadrian und Marc-Aurel in einer Ecke des Saals. Cejonius. Saturnin mit einem Schwarme von Höflingen.

1. Höfling. Er muß sehr hoch bei ihm in Gnaden stehen, wie vertraut er mit ihm spricht.

2. Höfling. Das läßt sich wohl leicht erklären.

3. Höfling. Hum! der Name Faustina *) ist vielleicht der Schlüssel zum ganzen Geheimniß.

1. Höfling. Tritt doch ein bischen vorwärts, Saturnin, dein Ohr war allezeit das beste, kein Hauch entgeht ihm: Horche, vielleicht erräthst du auch woher der Wind kommt, der dort in der Ecke bläst.

Saturnin. Ich verstehe keine Sylbe, doch merke ich, daß das Gespräch ernsthafter wird.

M. Aurel. Ich bitte nur um Rettung und Gnade für ihre unglücklichen Weiber.

Hadrian. Wüßtest du das Verbrechen ihrer Männer, du selbst würdest über diese das Todes- und über jene das Verweisungsurtheil gesprochen haben.

M. Aurel. Ich weiß alles. Ich weiß, daß Servianus und Fuscus unverkennbare Merkmahle ihres Unwillens über die Adoption des Cejonius Commodus an sich haben blicken lassen; aber welchen Römer wird es der

*) Marc-Aurels Vaters Schwester und Antonins Gemahlin. Eine Frau aus der Schule der Messalinen.

weise, der gerechte Hadrian zum Verbrechen anrechnen, wenn er über die demüthigende Aussicht, einstens von einem Sybariten beherrscht zu werden, in Unwillen geräth? Ich weiß, daß man dem Fuscus Schuld gegeben, er habe Weissagungen, die ihm die kaiserliche Würde versicherten, unter das Volk ausgestreuet; ich weiß aber auch, daß die Zeugen, die diese Weissagungen wollen gehört haben, für ansehnliche Summen Geldes sind gekauft worden. Ich weiß, daß dein Schwager, der neunzigjährige Servianus, soll die Schwachheit gehabt haben, sich bei deinem Bette auf den kaiserlichen Stuhl zu setzen, und den Soldaten zu zeigen, daß er bei seinem hohen Alter noch Lebhaftigkeit genug besäße, ihr Cäsar zu seyn; ich weiß aber auch, daß sein Gebet an die Götter vor seiner Hinrichtung, die Unschuld oes ehrwürdigen Greises bei jedem denkenden Menschenfreunde außer allem Zweifel und Verdacht gesetzt hat.

Cejonius. Es wird üble Witterung, der Alte runzelt die Stirne. Saturnin! Der Schuljunge dort — du sprichst doch den Kaiser des Abends noch? — Ich weiß, du verstehest mich.

Saturnin. Man weiß, was zu thun ist.

Hadrian. Sein Gebet? hast du's gehört?

M. Aurel. Ja ich hörte es, und ich gestehe es dir frei heraus, denn du nanntest mich einstens Verissimus, nur Liebe und Mitleiden gegen dich hielt mich zurück, daß ich nicht meine Stimme mit der seinigen vereinigte; denn ich fürchtete, so ein Gebet, sprächen es zwei, könnten die Götter nicht unerhört lassen.

Hadrian. Ich will es hören, bete es ihm nach.

M. Aurel. Einen Augenblick vor seiner Enthauptung ließ er sich Feuer bringen, zündete Rauchwerk an, hob die

Augen

Augen gen Himmel und sprach: „Ihr, o Götter, wisset, „daß ich unschuldig bin! die einzige Rache, um die ich „euch bitte, ist, daß Hadrian den Tod wünschen müsse, „ohne ihn zu erlangen.“ O Kaiser! der Greis, der noch Schwungkraft und Stärke des Geistes genug hatte, um vor der Vollziehung seines Bluturtheils so zu beten, konnte unmöglich so schwach seyn, bei deinem Bette eine Pantomime zu spielen.

2. Höfling. Unwille verbreitet sich über sein ganzes Angesicht.

3. Höfling. Nur so fort, junger Naseweis! mit dir wird er bald fertig werden.

Hadrian. Hättest du mich doch mit diesem Blitze verschonet!

M. Aurel. Noch weit schrecklichere fordert die beleidigte Themis vor Jupiters Throne über dein Haupt. Die unschuldigen Weiber der zween Unglücklichen, deren Vermögen du durch den Fiscus einziehen ließest, darben nun im Elende, und werden bald ihren gekränkten Geist in Fluchen und Verwünschungen gegen dich aushauchen und sterben. Eine davon ist deine Schwester, die andere das Weib deines Enkels. Die Natur schreiet um Rache über die entheiligten Bande des Blutes, und —

Hadrian. Halt inne, es ist genug für diesen durch Alter und Krankheit gebeugten Nacken.

Saturnin. Der Wind kommt aus Westen, wir haben gewiß noch Regen oder Sturm.

1. Höfling. Mir däucht, er ist mehr betrübt, als aufgebracht.

Cejonius. Wohl möglich, daß es am Ende gar Thränen regnet.

Hadrian. Heute noch sollen die Witwen in den Besitz ihres Vermögens wieder eingesetzt werden.

M. Aurel. Das ist eben nicht das Mittel dich meiner los zu machen.

Hadrian. Wie meinest du das?

M. Aurel. Dein gegenwärtiges Benehmen ist Aufforderung für mich, die Klagen der unterdrückten und leidenden Unschuld, wo ich sie nur immer höre, vor dich zu bringen.

Hadrian. Thue das, junger Mann; vielleicht rettest Du noch mein Alter von der Schande, die der feile Haufe dort, der sich meiner Schwächen nur zum Unglücke der Menschen bedient, meinem Namen zubereitet. Komm, wir wollen sogleich zu Werke gehen, und diese Stunde noch die Thränen der Unglücklichen trocknen. (Zu dem Haufen) Ich verlange allein zu seyn; auch werde ich heute weder in dem Circus, noch in der Schaubühne erscheinen. (Hadrian und M. Aurel gehen ab, die Höflinge sehen sich einander verwunderungsvoll an.)

1. Höfling.. Hu, da ist böse Zeit! Was es doch seyn muß.

2. Höfling. Ich wollt' es wohl errathen, aber man spricht nicht gern davon.

3. Höfling. Ich verstehe dich, — richtig, das ist's.

Saturnin. Ich muß es von ihm selbst herausbekommen.

Cejonius. Mir wird sein Betragen von Tage zu Tage räthselhafter; ich fürchte nur, daß er endlich gar von Si—— doch — von dem heutigen Pferderennen verspreche ich mir sehr viel. Cäsonius läßt vierzig Cappado-

cische

cische Pferde heute das erstemahl auftreten. Wißt ihr das schon?

Die Höflinge. Dieß und noch mehr wissen wir. (Sie schütteln die Köpfe und treten ab.)

Seit dem Tode des Annius war Marc-Aurel die Freude und der Trost seines mütterlichen Hauses. Ehrfurcht und Liebe beseelte sein Betragen gegen seine Mutter, seine Hochachtung und Freundschaft tröstete die Geliebte seines Vaters über den Verlust des Mannes, der ihrem Herzen so theuer war. Seine Schwester, Annia Cornificia, verlobte sich mit dem Prätor Camerinus, einem Manne, dessen dreifacher Adel, der Geburt, des Glückes und des Verdienstes groß genug war, um würdig zu seyn, an dem Glanze des Annischen Geschlechts Theil zu nehmen. Ob der Prätor dieses Glück nach seinem Werthe zu schätzen wisse; ob er das Kleinod, womit ihn die Liebe der Annia bereichern sollte, kenne, und ob überhaupt diese Verbindung seine Schwester so glücklich machen würde, als er es wünschte, davon wollte sich Marc-Aurel unfehlbar überzeugen. Er suchte seine Schwester auf, und fand sie im Garten an der Seite des Camerinus in der Myrtenlaube. „Ich weiß, sprach Marc-Aurel, „eure Liebe scheuet keinen Zeugen, doch fürchte ich, ihr werdet mir bald den „Vorwurf einer unangenehmen Ueberraschung machen „müssen.“

Annia. Vielleicht, wenn du nicht mein Bruder wärst.

M. Aurel. Du hast Recht, wenn man einmahl dazu bestimmt ist, durch den Dolch umzukommen, so ist es noch am erträglichsten, wenn der Bruder der Vollstrecker des Bluturtheils ist.

Annia. Bei den Göttern! Bruder, dein Blick erschreckt mich, was ist mit dir vorgegangen?

M. Aurel. Fasse dich, Schwester! (Er reißt sie aus Camerinus Armen) Es war ein Traum. Camerin, du hast keine Braut mehr.

Camerin. Aber noch einen römischen Arm.

M. Aurel. Der ist zu schwach gegen das Schicksal, das sie dir raubt.

Camerin. Aber stark die Liebe, die dem Schicksal Trotz zu bieten weiß.

Annia. Bei der Göttin der Liebe! Marcus, du folterst mich, sprich, was hat dieß alles zu bedeuten?

Camerin. (Der sie in seine Arme zieht) Brauchst du mehr zu wissen, als daß Ich dich liebe?

M. Aurel. (Zieht ihr den Ring von dem Finger) Weg mit diesem Zeichen eines schönen Traumes, du kannst Camerins Gemahlin nie werden.

Annia. Tod drohet mir von deinen Lippen!

Camerin. Und nur der Tod kann dich mir entreissen.

M. Aurel. Sehr großmüthig, aber hast du schon eine Braut im Gewande des Elendes gesehen?

Camerin. Sonderbar.

M. Aurel. Freilich sonderbar, hier siehest du sie, Annia Cornificia ist ärmer als eine Bettlerin. Unser väterliches

liches Erbtheil ist verloren. Das Vermögen unserer Mutter wird kaum hinreichen, und ich werde noch einen guten Theil von der Erbschaft, die mir mein Großvater verschrieb, hinzuthun müssen, um der Schuldforderung des Pontian, der gestern aus Bythinien angekommen ist, für unsern seligen Vater genug zu thun. Arme Schwester, wie dauerst du mich!

Annia. Ha wie fürchterlich rollet dieser Donner über meinem Haupte! Noch einmahl, und er vernichtet mich.

Camerin. Hat Pontian eine Handschrift von deinem Vater?

M. Aurel. Wolltest du ihm die Forderung absprechen, wenn er keine Handschrift dafür aufweisen könnte?

Camerin. Nur sehen wollte ich, ob ihm dein Vater auch deine Schwester verschrieben hat.

M. Aurel. Sie nicht, aber ihr ganzes Vermögen: und braucht es noch mehr um zu machen, daß Annia nie die deinige werden kann?

Camerin. Camerin ist mein Name, Rom mein Vaterland, Annia mein. Was gehet mich ihr Vermögen an?

M. Aurel. Wie, ein Mann, den das Glück zu seinem Liebling ausersehen hat, könnte sich entschließen, sich mit einer Tochter des Unglückes zu verbinden? Ein Crassus wird ein armes Mädchen heirathen, das ihm nicht drei Drachmen zum Brautschatz mitbringen kann?

Camerin. Nur die Erinnerung, daß du der Bruder meiner Geliebten bist, sichert dich gegen meine durch die niedrige Einwendung verdiente Mißhandlung. Pontian wird doch nicht auch die Klugheit, die Eingezogenheit, die

Zärtlichkeit, das edle, große, tugendhafte Herz deiner Schwester zur Tilgung der väterlichen Schuld fordern.

M. Aurel. Nein, dieser Reichthum bleibt ihr.

Camerin. Und damit ist sie reich genug, um meine Gemahlin, und die Krone meines Glückes zu werden.

M. Aurel. Aber auch arm genug, um an der Seite jedes andern, der nicht so dächte wie Camerin, nach verrauchtem Liebesrausche zur Sklavin herabzusinken. Schwester, ich fordere deinen Ehrgeitz auf; von diesem hoffe ich es, daß du selbst eine Verbindung trennen werdest, die in deiner jetzigen Lage nicht anders als erniedrigend seyn kann. Ich setze keinen Verdacht in Camerins Großmuth, aber sie demüthiget diejenige, die der Gegenstand derselben seyn soll. Seine Hochachtung für dein Verdienst scheint mir gar nicht zweideutig, sie kann es aber doch nicht hindern, daß nicht alle, die von dem plötzlichen Sturze unsers Hauses wissen, denken und auch laut sagen: „Aus Mitleiden „und Barmherzigkeit heirathete Camerin die Tochter des „Annius.“ Da denn das Schicksal die Annische Familie vor der Armuth nicht schützen wollte, so wird doch wenigstens Annia Cornificia Muth genug haben, das Blut der Annier vor Demüthigung zu bewahren.

Annia. O Camerin! (Sie schmieget sich an seine Brust. Nach einer kleinen Pause reißt sie sich los. Mit Zärtlichkeit und Würde.) Ich liebe dich, edler Römer! ewig werde ich dich lieben. Aber ich muß aufhören deine Braut zu seyn, um Annia zu bleiben. (Sie geht weg. Camerin will ihr nach.)

M. Aurel. (Hält ihn zurück.) Laß sie!

Camerin. (Nach einigem Nachdenken.) Wie viel beträgt die Schuld deines Vaters?

M.

M. Aurel. Achthundert Talente. *)

Camerin. Eine Kleinigkeit. Du erlaubst mir doch auf deine Stube zu gehen?

M. Aurel. Was willst du dort?

Camerin. Beweise aufsetzen, daß dein Vater dem Pontian so eine Kleinigkeit nicht konnte schuldig bleiben; daß folglich seine Forderung an euch unrichtig ist.

M. Aurel. Gegen die Handschrift meines Vaters?

Camerin. Keine Einwendung mehr! Erwarte mich hier, du sollst den Beweis lesen.

M. Aurel. Gehe und beweise dem Seefahrer, daß der Nordstern ein Irrlicht ist. (Camerin geht ab. M. Aurel sucht seine Schwester und findet sie in dem Lorbeerhain, wo sie bei der Urne ihres Vaters sitzt und weint.) Schwester! du verdienest die Tochter des großen Mannes zu seyn, dessen Urne du jetzt mit deinen Thränen befeuchtest. Lebte er noch, an deinem herzhaften Entschluß würde er seine Tochter erkannt haben, hätte er dich auch von der ersten Stunde deines Lebens an bis jetzt nicht wieder gesehen.

Annia. O Bruder! Tödtlich hast du mein Herz verwundet, alle meine Hoffnungen auf einmahl vernichtet.

M. Aurel. Mäßige deinen Schmerz. In dem Unglücke, das du jetzt beweinst, blühet vielleicht schon neues Glück für dich. Deine Verbindung mit Camerin wollte mir nie recht gefallen.

Annia. Und doch kann mich nur sie glücklich machen. Mit ihrer Auflösung stirbt meine Ruhe, meine Glückseligkeit, mein Leben. O du weißt nicht, Marcus, in welchem hohen Grade Camerin liebenswürdig ist!

M.

*) Achtmahl hundert tausend Gulden.

M. Aurel. Ich kenne den bis zur Bezauberung täuschenden Pinsel der Liebe. Nur Schade, daß ihr Kolorit so vergänglich ist. Jetzt mahlt sie dir ganz den tugendhaften, edeln, weisen, zärtlichen Camerinus; die Zeit wird diese schönen Farben verwischen, und nichts wird von dem ganzen Gemählde übrig bleiben, als der despotische Ehemann.

Annia. Schone meiner, so spricht der Menschenfeind, nicht der zärtliche Bruder. Ich lebe nur noch durch die Liebe für Camerin, finde ich ihn nicht mehr liebenswürdig, so ist es um deine Schwester geschehen. Du kennest ihn von seiner glänzendsten Seite, von seiner Rechtschaffenheit noch nicht.

M. Aurel. Das ist möglich, denn ich hörte ihn noch nie zu mir sprechen: „Marc-Aurel, du bist schön wie „eine Hebe. Eine Gottheit strahlt aus deinem Auge, und „reißt mich zur Verwunderung und Anbetung hin. Marc-„Aurel, ich liebe dich.“ Ich habe also noch keinen solchen Beweis seiner Rechtschaffenheit, wie du ihrer täglich vielleicht sechszig bis hundert von ihm gehört hast.

Annia. Fahre nur fort zu verwunden, ich will dir mit Thränen antworten. — Die Scham, die auf dein voreiliges Urtheil von Camerin gewiß folgen muß, wird meinen Geliebten und meine Thränen an dir rächen. Bist du nicht selbst von der Verehrung gegen den Similis *) ganz durchdrungen.

M.

*) Hadrians Oberster der Leibwache. Der Kleinigkeiten des Hofes überdrüssig nahm er seinen Abschied, und lebte noch sieben Jahre der Würde des Weisen gemäß auf dem Lande. Kurz vor seinem Tode machte er sich diese Grabschrift: Hier liegt Similis, der sechs und siebenzig Jahre auf der Welt gewesen ist, aber nur sieben Jahre gelebt hat.

M. Aurel. Allerdings. Aber meine Schwester ist doch nicht die Braut des Similis?

Annia. Aber die Braut seines vertrautesten Freundes, denn dieß war Camerin.

M. Aurel. Auch Alcibiades war der Freund des Sokrates. Verstehst du mich?

Annia. O ja, du sprichst ja sehr deutlich; aber glaube mir, Alcibiades wäre nie der Freund des Similis geworden, denn dieser neue Sokrates fordert von seinen Freunden mehr, als körperliche Schönheit und glänzende Thorheiten, weil er die Geduld nicht hatte, sie von denselben zu heilen, und den Stolz nicht, Schöpfer seyn zu wollen. Du lästerst die Manen des großen Mannes, wenn du seinen Freund mit Alcibiades vergleichen willst. Höre nur einige seiner Handlungen, deren der Sohn des Klinias vielleicht niemahls fähig gewesen wäre. Nur Camerin widersetzte sich dem Kaiser, als er in dem Senat um die Vergötterung des Antinous anhielt. Als ihn letztens Cejonius Commodus zu einem prächtigen Gastmahle bitten ließ, erschien er nicht, und ließ ihn versichern, er wäre noch zu sehr Mensch, als daß er sich so tief erniedrigen könnte, einem Sybariten den Schweiß und das Blut seiner Brüder verzehren zu helfen. Und als ihn der Liebling des Kaisers ersuchen ließ, er möchte doch die floralischen Spiele geben; meldete er ihm, er könnte in seiner Prätur die Tugend, die Menschheit und den Kaiser, ihm zu gefallen, nicht beschimpfen.

M. Aurel. Dann thut es mir leid, daß du Camerins Frau nicht werden kannst.

Annia. Camerin braucht keinen Brautschatz. Auch sehe ich nicht ein, warum es für die Annische Familie demüthigend seyn sollte, wenn ich mich mit einem Manne

ver-

verbinde, dem ich zwar keine Morgengabe, aber dafür alle die Liebe, die er verdient, und die ihn allein glücklich macht, mitbringen kann.

Camerin. (Kommt mit einer Schrift wieder, und übergibt sie Marc-Aurel.) Hier, überbringe den Beweis dem Pontian, und wenn er ihn befriediget, so komm zurück und bekenne hier bei dem Grabmahle deines Vaters, daß wahre, uneigennützige, zärtliche Liebe in der Kunst zu beweisen alle mögliche Sophisten übertrifft. Sei ruhig, Annia, du bist ewig mein. (Er schließt sie in seine Arme.

M. Aurel. (Liest die Schrift und sieht, daß sich Camerin zu einer Schuld von achthundert Talenten an das Annische Haus bekennet. Er stehet durch eine Pause von Erstaunen hingerissen da, trocknet sich eine Thräne ab, und gibt dann die Schrift seiner Schwester.) Glückliche Schwester! lies du ihn auch, er überzeuge dich noch mehr, wie würdig Camerin deiner Hand und deines Herzens ist. (Zu Camerin, während Annia die Schrift liest.) Komm Bruder und küsse mich! Nach meinem Vater schlangen sich diese Arme noch um keinen größern Römer, als du bist.

Annia. (Läßt die Schrift fallen, und fällt ihrem Geliebten um den Hals.) Edler, guter, göttlicher Mann! (Sie stockt in Thränen der Freude.)

M. Aurel. (Gibt der Annia eine Cession auf sein ganzes väterliches Erbtheil.) Und hier Schwester noch einen Beweis, daß du einen Bruder hast, und zugleich Genugthuung für die List, mit der ich euch beide zu euerm Besten hintergangen habe. Von jeher hielt ich Camerin für einen rechtschaffenen Mann; von nun an weiß ich, daß er es ist. (Er gibt dem Camerin seine Schrift) Pontian hat keine Forderung an uns. Nimm dieses Blatt zurück und bewahre es wie dein Auge, denn wenn je ein Unglücksfall deine heitern Lebenstage zu trüben drohet; wenn je ein Leiden

den dein Herz bestürmen, Zufriedenheit von deiner Hütte fliehen, und jeder Stern der Hoffnung deinem Auge verschwinden will, so wird dieses Blatt, wenn du es liesest, das quälende Heer des Schicksals zurückschrecken, und dir die Freude mit ihrem ganzen seligen Gefolge wieder herbeiführen. Es ist der Sicherheitsbrief der Tugend, den du dir selbst geschrieben hast. (Er geht ab.)

Mit gerührtem Herzen erzählte Annia den ganzen Auftritt ihrer Mutter. So sehr auch diese die seltne Freigebigkeit ihres Sohnes bewunderte, so konnte sie doch seinen Schritt nicht ganz billigen. Selbst Annia weigerte sich standhaft die Cession ihres Bruders anzunehmen, aber ihr Flehen und Bitten vermochte über ihn eben so wenig, als die Beredsamkeit der mütterlichen Sorgfalt. „Ihr kennet,“ sprach er, „meinen Eigensinn, wenn ich von meinen Grundsätzen aufgefordert werde zu handeln. Nie werde ich meine Glückseligkeit auf Reichthum bauen, und zur Bestreitung meiner Bedürfnisse ist das Erbtheil von meinem Großvater genug. Annia, du behälst den kleinen Beweis meiner brüderlichen Liebe, und wenn du mich liebest, Mutter, so setze meine Schwester zur Alleinerbin deines ganzen Vermögens ein. Ehen müssen nach vernünftigen, nicht nach Arkadischen Maßregeln geschlossen werden. Das Fieber der Liebe ist bald vorüber, und der geringste Mangel bringt hernach nichts als Unzufriedenheit hervor. Weit übertrafen die Glücksumstände des Camerin das Vermögen meiner Schwester, meine Cession bringt sie ihm auch in diesem Stücke näher, und wir haben für ihre künftige Zufriedenheit weniger zu befürchten. Nun kein Wort mehr von dieser Kleinigkeit.“ Und so überzeugte der Edle Mutter und Schwester, daß weder Uebereilung noch Schwäche, sondern auf Grundsätze gebauete Großmuth und Bruderliebe seine Freigebigkeit erzeugt hatten.

Das römische Forum.

Prätor. Lictoren. Ausrufer. Volk.

Prätor. Ausrufer, verkündige dem Volke, daß ich den Claudius Maximus seinen Gläubigern für zehn Sesterzien *) in die Dienstbarkeit übergeben habe. Du, Lictor, lege ihm Halseisen und Fesseln an.

Ausrufer. Claudius Maximus ist für zehn Sesterzien seinen Gläubigern zuerkannt worden. Wer ihn für diese Summe loskaufen will, der melde sich.

Volk. Führet ihn hin, wo ihr wollt.

Einige. Es muß nicht viel an ihm seyn, wie stolz und unverschämt er da steht.

Ausrufer. Also ist niemand der sich seiner erbarmen will?

Einer. Nicht einmahl zum Knechte möchte ich ihn kaufen, er scheint schon ziemlich über die vierzig zu seyn.

Ein anderer. Ich will fünf Sesterzien für ihn geben, dafür aber muß er mir durch zehn Jahre als Alipta **) dienen.

Ein anderer. Hätte ich das Geld, ich würde ihn loskaufen und frei lassen: wer weiß was für Verdienste unter seinem ehrwürdigen Ansehen und abgetragenen Mantel verborgen liegen.

Ein

*) 312 Rthlr. 12 Gr.

**) Ein Bedienter, der den Herrn, wenn er aus dem Bade gewaschen und abgetrocknet kam, in einer eigenen dazu bestimmten Kammer am ganzen Leibe mit wohlriechendem Oel salben mußte.

Ein anderer. Sein ernsthaftes Wesen verräth in ihm einen gebornen Thürhüter; wollt ihr mir ihn auf zehn Jahre zusprechen, so gebe ich acht Sesterzien für ihn.

Ausrufer. Hat Niemand Lust mehr zu geben?

Einige. Uebermorgen *) werden wir ihn wohl noch wohlfeiler bekommen.

Ausrufer. Höret es, Gläubiger des Maximus, acht Sesterzien ist das höchste Geboth: wollt ihr ihn dafür entlassen?

Die Gläubiger. Nicht anders als für die Summe, für die er uns ist übergeben worden.

Einige. Ey! so mögen sie ihn behalten: wer wird für den baufälligen Kerl so viel Geld wegwerfen.

Ein anderer. Ich gebe die zehn Sesterzien für ihn, aber unter der Bedingung, daß er so lange ich lebe als Anagnostes **) bei mir bleibe.

M. Aurel. (Drängt sich hervor.) Laßt mir ihn, ich gebe zwölf Sesterzien.

Einer. Nein, das ist zu viel.

Ausrufer. Ist niemand hier der mehr zu bieten Lust hat? (Nach einer Pause) Er bleibt dir, junger Mann!

Prätor. Nimm dir den Menschen hin. Glück damit!

(Marc-Aurel läßt den Gläubigern von einem ihm bekannten Wechsler die angebotene Summe auszahlen, und verläßt mit Maximus das Forum. Im weggehen.)

M. Aurel. Sage mir, wie du zu dieser Schuld gekommen bist.

Maxi-

*) Wurde ein Schuldner, der nicht bezahlen konnte, und den Gläubigern übergeben war, nicht losgekauft, so behielten ihn die Gläubiger entweder für sich, oder sie führten ihn den dritten Tag nach dem öffentlichen Ausruf bei dem Prätor über die Tiber, um ihn allda in die Dienstbarkeit zu verkaufen.

**) Ein Bedienter, der seinem Herrn verschiedene historische und philosophische Bücher vorlesen, auch geschickt seyn mußte, auf die ihm vorgelegte Fragen zu antworten.

Maximus. In meinem Leben war ich noch keine Drachme schuldig.

M. Aurel. Außer diese zehn Sesterzien.

Maximus. Nicht ich war sie schuldig, sondern mein Wohlthäter für den ich gut sagte, der aber starb ehe er bezahlen konnte, und nichts hinterließ als ein krankes Weib, und eine halberwachsene Tochter.

M. Aurel. Das kommt mir ganz unerwartet. Bist du aufgelegt, so erzähle mir deine ganze Geschichte, ein Theil derselben reitzt meine Begierde sie ganz zu hören.

Maximus. Spanien ist mein Vaterland, das ich nach dem Tode meiner Aeltern in meinem achten Jahre verließ, und mit dem Bruder meiner Mutter, einem ziemlich berühmten Steinschneider, nach Athen zog. Er sorgte väterlich für mich, gab mir Unterricht in seiner Kunst, in der ich kaum noch den Grad der Mittelmäßigkeit erreicht hatte, als er starb, und ich zum zweitenmahle meinem Schicksale überlassen war. Wir wohnten in dem Hause eines reichen Wechslers, dieser nahm mich bei sich auf, und gab mir, anstatt des Grabstichels, die Feder in die Hand, mit der ich ihm schon sechs Jahre hindurch diente, als ich auf einmahl Lust bekam mich der Philosophie zu widmen. Ich verließ Epimanders Wechselstube, nährte mich von meiner Kunst so gut ich konnte, hörte anfänglich den Timokrates und dann den Demonax. Epictets unsterblicher Ruf zog mich nach Rom, wo ich vor drei Jahren von ungefähr Epimandern, meinem alten Wohlthäter, begegnete. Verschiedene Unglücksfälle raubten ihm den größten Theil seines Vermögens, den Rest desselben verlor er in Rom durch einige mißlungene Unternehmungen. Ich will dir die Empfindungen ersparen, die auch eine nur matte Schilderung seines Elendes in deiner Seele erregen müßte. Ich that was ich konnte, schränkte meine Bedürfnisse ein, arbeitete fleissiger, und theilte meinen verdienten Lohn brüderlich mit ihm. Eine plötzliche Krankheit machte mich auf

eine Zeit zur Arbeit untüchtig, da gab ich ihm den Einschlag bis zu meiner Genesung sich Geld zu erborgen; er nahm bei einigen Bürgern zehn Sesterzien auf, und ich sagte für ihn gut. Nach zwei Monathen verließ ich das Krankenbette, Epimander starb den dritten Tag, und da ich selbst keinen Denar in meinem Vermögen hatte, ward ich von seinen Gläubigern vor Gerichte gezogen, und heute an dich verkauft. — (M. Aurel sucht eine Thräne zu verbergen.) Verbirg sie nicht, Jüngling, diese den Adel deines Herzens verkündigende Thräne, nur der Tugendhafte ist fähig, der leidenden Menschheit diesen Zoll zu entrichten.

M. Aurel. Du sagtest ja, dein Wohlthäter hinterließ ein krankes Weib mit einer halb erwachsenen Tochter; wo werden diese Unglücklichen jetzt im Elend darben?

Maximus. Laß mich nur frei, meine Hände sind noch gesund und stark, ich werde sie ihrem Elende bald entreissen.

M. Aurel. Du sollst es seyn. O daß ich doch täglich meinen unglücklichen Brüdern einen solchen Freund, Retter und Vater, mit zwölf Sesterzien erkaufen könnte!

Maximus. Sage mir Jüngling, wer bist du?

M. Aurel. Der Sohn einer Wittwe, und wenn du mich würdig hältst, von heute an dein Freund. Mein Name ist Marc-Aurel, auf den cölischen Berge mein Haus, es steht dir offen, wenn du es für deine Tugend und Freundschaft nicht zu klein findest.

Maximus. Du machst mich stumm, aber —

M. Aurel. Höre mich Maximus, — eile zu den zwei Unglücklichen, bringe sie noch heute in mein Haus und weihe es zum Zufluchtsorte der Verlassenen und Nothleidenden ein. Dadurch hoffe ich es dir zum angenehmen Wohnplatze zu machen, und du entfernest von mir das Mißvergnügen und den Schmerz, den mich deine Entlassung kosten würde.

Maximus. (Mit Nachdruck.) Ich gehe. — (Er faßt ihn bey der Hand und schüttelt sie.) Junger Mann, ich glaube keine Götter; — aber die Vorsicht die ich anbete, erhalte dich lange zur Ehre der Tugend, und zum Wohl der Menschheit! — Heute sehen wir uns noch.

Ein schöner Abend beschloß den heitersten der Tage des Edeln, und ließ seine zarte Seele im vollen Maße die Wonne und die Wollust fühlen, welche die Natur dem großmüthigen Wohlthäter zur Belohnung vorbehalten hat. In der achten Stunde erschien Maximus in Marc-Aurels Hause mit der verlassenen und noch kranken Wittwe an seinem Arme, ihre funfzehnjährige Tochter folgte ihr, und trug in einem Bündel auf dem Rücken die letzten Reste ihres vormahls so ansehnlichen Hausraths. Vater, war das erste Wort was den von Kummer und Trübsal gebleichten Lippen der Mutter und Tochter entfuhr, als ihnen Marc-Aurel von seiner Mutter, Diognet und Galla begleitet, entgegen kam, und die zwei geretteten Opfer des Schicksals mit offenen Armen, und allen nur möglichen Merkmahlen der Freude empfing. Marc-Aurels thätige Sorgfalt, und die liebevolle Pflege der Domitia und Galla stellte die Erymanthe allmählig wieder her, und nach ihrer gänzlichen Genesung brachte er sie mit ihrer Tochter nach Ostia auf das Landgut seines Großvaters, wo er sie mit allem, was ihnen das Leben angenehm machen konnte, reichlich versorgte. Maximus blieb bei Marc-Aurel, und wir werden in der Folge sehen, wie billig der Sohn des Annius der Vorsicht dankte, *) daß er den Maximus kennen gelernt hatte.

*) Marc-Aurels Betrachtungen. Erst. Buch. 17. Kap.

Ende des ersten Theils.

Zerbst, gedruckt bei Andreas Füchsel.

1–4 = 1000.–
Dez. 84

1. Q.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fessler, Ignaz Aurelius,

Marc-Aurel

Bd.: 1

Breslau (1790)

P.o.germ. 367-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108020-5
VD18 90338839